



universität
wien

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

Der Bubikopf. Aspekte der „neuen Frau“ in
österreichischen Frauenzeitschriften der
1920er Jahre

Verfasserin

Manuela Hauptmann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Weigelsdorf, im Juli 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuerin: ao. Univ.-Prof. Dr. Christa Ehrmann-Hämmerle

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	3
2	DIE „NEUE FRAU“ – VERSUCH EINER TYPISIERUNG	6
2.1	Politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen nach dem Ersten Weltkrieg	9
2.1.1	Politik	9
2.1.2	Wirtschaft	11
2.1.3	Gesellschaft	12
2.2	Aspekte der „neuen Frau“	14
2.2.1	Die berufstätige Frau	14
2.2.1.1	Die weibliche Angestellte	20
2.2.2	Bubikopf und Mode	26
2.2.3	Jugend- und Schlankheitswahn	29
2.2.4	Freizeit.....	31
2.2.5	Film und andere Massenmedien.....	33
2.2.6	Sport	36
2.2.7	Tanz.....	37
2.2.8	Die rauchende Frau	38
2.2.9	Sexualität.....	40
2.3	Typen der „neuen Frau“	43
3	ZEITSCHRIFTENANALYSE	47
3.1	Methodik	47
3.2	Zeitschriftenauswahl	51
3.3	Analyse der Kategorien	56
3.3.1	Bubikopf.....	56
3.3.1.1	Der Bubikopf in der „Unzufriedenen“	56
3.3.1.2	Der Bubikopf in „Frauenarbeit und Frauenrecht“	60
3.3.1.3	Der Bubikopf in den „Frauen-Briefen“	60
3.3.1.4	Der Bubikopf in der „deutschen Frau“.....	62
3.3.1.5	Zusammenfassung.....	63
3.3.2	Mode	63
3.3.2.1	Mode in der „Unzufriedenen“	63
3.3.2.2	Mode in den „Frauen-Briefen“	66
3.3.2.3	Mode in der „deutschen Frau“	70
3.3.2.4	Zusammenfassung.....	73
3.3.3	Jung, schön, schlank – die moderne Linie	74
3.3.3.1	Die moderne Linie in der „Unzufriedenen“	74
3.3.3.2	Die moderne Linie in den „Frauen-Briefen“	76
3.3.3.3	Die moderne Linie in der „deutschen Frau“	77

3.3.3.4	Zusammenfassung	78
3.3.4	Berufstätigkeit	79
3.3.4.1	Berufstätigkeit in der „Unzufriedenen“	79
3.3.4.2	Berufstätigkeit in „Frauenarbeit und Frauenrecht“	83
3.3.4.3	Berufstätigkeit in den „Frauen-Briefen“	85
3.3.4.4	Berufstätigkeit in der „deutschen Frau“	89
3.3.4.5	Zusammenfassung	90
3.3.5	Kino	91
3.3.5.1	Kino in der „Unzufriedenen“	91
3.3.5.2	Kino in „Frauenarbeit und Frauenrecht“	93
3.3.5.3	Kino in den „Frauen-Briefen“	94
3.3.5.4	Kino in der „deutschen Frau“	95
3.3.5.5	Zusammenfassung	96
3.3.6	Tanz	98
3.3.6.1	Tanz in der „Unzufriedenen“	98
3.3.6.2	Tanz in den „Frauen-Briefen“	101
3.3.6.3	Tanz in der „deutschen Frau“	103
3.3.6.4	Zusammenfassung	103
3.3.7	Sport	104
3.3.7.1	Sport in der „Unzufriedenen“	104
3.3.7.2	Sport in den „Frauen-Briefen“	107
3.3.7.3	Sport in der „deutschen Frau“	108
3.3.7.4	Zusammenfassung	109
3.3.8	Sexualität	109
3.3.8.1	Sexualität in der „Unzufriedenen“	109
3.3.8.2	Sexualität in den „Frauen-Briefen“	112
3.3.8.3	Zusammenfassung	113
3.3.9	Generationenkonflikt oder „die Jugend von heute“	114
3.3.9.1	Generationenkonflikt in der „Unzufriedenen“	114
3.3.9.2	Generationenkonflikt in „Frauenarbeit und Frauenrecht“	116
3.3.9.3	Generationenkonflikt in den „Frauen-Briefen“	117
3.3.9.4	Generationenkonflikt in der „deutschen Frau“	118
3.3.9.5	Zusammenfassung	118
4	RESÜMEE	121
5	LITERATURVERZEICHNIS	126
5.1.1	Quellen	126
5.1.2	Monographien und Sammelbände	127
5.1.3	Internetquellen	133
6	ANHANG	135
6.1.1	Abstract	135
6.1.2	Lebenslauf	136

1 Einleitung

„Ich schaue das Bild meiner achtzehnjährigen Mutter an: sie hat das Aussehen einer vierzigjährigen Frau und den Verstand und die Lebensbekenntnis eines neunjährigen Mädchens von heute. Sie war bleichsüchtig und meistens traurig. Sie konnte Chopin spielen und endlose Meterrollen einer feinen Hemdspitze häkeln. Meine Geburt kostete sie fast das Leben, ein Leben übrigens, dem sie auch sonst in keiner Weise gewachsen war, und das sie früh verließ. ... Arme Mütter von 1890! Eure Welt war so eng wie ein Kaninchenstall, auf allen Seiten mit Brettern vernagelt und ohne Lüftung.“¹

So beschreibt Vicky Baum das Leben ihrer Mutter und deren Zeitgenossinnen; als Leben, das sich grundlegend von dem junger Frauen in den 1920ern unterschied. Denn die „neue Frau“ der 1920er präsentierte sich nicht mehr schüchtern mit Hochsteckfrisur und eng geschnürtem Korsett, und sah in der Heirat nicht mehr das einzige Lebensziel, welches von Mutterschaft gekrönt wurde. Die „neue Frau“ verdiente stattdessen ihr eigenes Geld, trug Bubikopf und kurze Röcke, ging in ihrer Freizeit tanzen oder ins Kino, betrieb Sport und pflegte auch ohne Tauschein sexuelle Kontakte. Soweit lautete jedenfalls der Mythos; dass es nach dem Ersten Weltkrieg zu einem grundlegenden Wandel sowohl der Situation von Frauen einerseits, als auch hinsichtlich ihres Auftretens andererseits gekommen war, wurde selbst von Zeitgenossen nicht geleugnet, gleichgültig, ob sie dieser Veränderung positiv, verunsichert oder ablehnend gegenüberstanden. In der folgenden Diplomarbeit soll diese zeitgenössische Sichtweise der „neuen Frau“ an Hand einer Zeitschriftenanalyse genauer untersucht werden.

Im ersten Teil der Arbeit werden zunächst die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen geschildert, die nach dem Ersten Weltkrieg zur Entstehung des Leitbildes² der „neuen Frau“ führten. Danach werden die der „neuen Frau“ zugeschriebenen Merkmale und die Gründe für deren Entstehen

¹ Vicky Baum, Die Mütter von morgen – die Backfische von heute. In: Anna Rheinsberg (Hg.), Bubikopf. Aufbruch in den Zwanzigern. Texte von Frauen, gesammelt von Anna Rheinsberg (Darmstadt 1988) S. 31-32.

² Veronika Kaiser definiert „Leitbild“ folgendermaßen: „Ein Leitbild bezeichnet eine Vorstellung über vorbildliches Verhalten, an dem sich eine Gruppe von Menschen orientiert. Der wesentliche Unterschied zum Vorbild besteht darin, dass Vorbilder durch persönliches Beispiel gegeben, Leitbilder hingegen von Massenmedien vermittelt werden.“ Veronika Kaiser, Österreichs Frauen 1918 – 1938. Studien zu Alltag und Rollenverständnis in politischen Frauenblättern (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1986) S. 44.

beschrieben, wobei ich mit dem wichtigen Aspekt der Berufstätigkeit, vor allem in den neu entstandenen Dienstleistungsberufen, beginnen möchte. Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit den äußerlichen Veränderungen der „neuen Frau“. Dabei werden die Ursachen für das Aufkommen des Bubikopfes und der für manche Zeitgenossen zu freizügigen Mode ebenso behandelt wie die Entstehung des neuen Schönheitsideals der knabenhaften, schlanken Figur. Das veränderte Freizeitverhalten der „neuen Frau“ kommt danach in den Kapiteln über den Film und sonstige Massenmedien, Tanz und Sport zur Sprache. Die beiden Aspekte des Rauchens und des (angeblich) freizügigen Sexualverhaltens runden den Überblick über die verschiedensten Merkmale der „neuen Frau“ ab. Abschließen werde ich diesen ersten Abschnitt der Arbeit damit, die unterschiedlichen Typisierungen der „neuen Frau“ aufzuzeigen, die in der Sekundärliteratur zu finden sind. Die nicht nur in heutigen wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch schon in zeitgenössischen Dokumenten zu findende Vielfalt an Merkmalen ist kaum verwunderlich, da dieses Konzept unglaublich inhomogen war und viele verschiedene Typisierungen zuließ. Aufgrund dieser Inhomogenität kann im ersten Teil der Arbeit auch nur ein grober Überblick über die unterschiedlichen Facetten der „neuen Frau“ gegeben werden, die durchaus weiterer Forschungen bedürften.

Im zweiten Teil der Arbeit werde ich untersuchen, ob das Phänomen der „neuen Frau“ in Frauenzeitschriften mit politischem Hintergrund in den 1920ern eine Rolle gespielt hat und wenn ja, welche. Mit politischem Hintergrund meine ich, dass die für die Analyse ausgewählten Zeitschriften den drei Hauptlagern, wie sie Ernst Hanisch beschreibt, zuordenbar sind.³ Die zur Untersuchung herangezogenen Frauenzeitschriften wurden teils von einer Partei herausgegeben, teils von Organisationen und Vereinen, deren Nahverhältnis zu einem der drei Hauptlager unübersehbar ist. Die Zeitschrift „Die Unzufriedene“ vertritt in der Analyse die sozialistische Sichtweise auf die „neue Frau“, während ich als Beispiel für das katholische/christlichsoziale Lager die Zeitschriften

³ Hanisch definiert Lager als eine „mehrere Parteien umfassende politische Gruppierung wie konservativ/christlichsozial, sozialistisch/kommunistisch, liberal/deutschnational. ... Das jeweilige Lager entwarf stereotype Feindbilder, die, aggressiv getönt, das ‚Andere‘ vom ‚Eigenen‘ möglichst deutlich und möglichst negativ abhoben.“ Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (Österreichische Geschichte 1890-1990 Bd. 9, Wien 2005) S. 117.

„Frauenarbeit und Frauenrecht“ sowie die „Frauen-Blätter“ ausgewählt habe. Mittels der Frauenzeitschrift „Die deutsche Frau“ sollen Einblicke in deutschnationale Ansichten bezüglich der „neuen Frau“ gewonnen werden.

Folgende zentrale Fragestellungen sollen an Hand der Zeitschriftenanalyse untersucht werden: Ist in den Zeitschriften eine spezifische Sichtweise der politischen Lager im Hinblick auf die „neue Frau“ zu erkennen? Welche Aspekte der „neuen Frau“ wurden in den Zeitungsartikeln angesprochen, und wurden diese positiv oder negativ dargestellt? Oder wurde das neue Leitbild gar zugunsten des traditionellen Mutter- und Hausfrauen-Leitbildes ignoriert?

Zur Untersuchung der Zeitschriften habe ich mich für die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse entschieden, deren Vorgehensweise zu Beginn des zweiten Teils dieser Arbeit genauer erläutert werden wird. Grob zusammenfassend kann über diese Methode gesagt werden, dass mit ihr die Artikel und Leserbriefe der in Frage kommenden Frauenzeitschriften an Hand eines zuvor aufgestellten Kategoriensystems untersucht werden. Die von mir ausgewählten Kategorien entsprechen im Großen und Ganzen den Kapiteln des ersten Teils dieser Arbeit, die sich mit Aussehen und Verhalten der „neuen Frau“ beschäftigen. Unter dem Begriff „Aussehen“ sind die Kategorien „Bubikopf“, „Mode“ und „Schlantheit/Schönheit/Jugendlichkeit“ zusammengefasst; es folgen dann die Kategorie „Berufstätigkeit“ und die Kategorien „Kino“, „Tanz“ und „Sport“, die sich mit dem veränderten Freizeitverhalten der „neuen Frau“ befassen, sowie „Sexualität“ und „Generationenkonflikt“. Diese letzte Kategorie entspricht zwar keinem Kapitel aus dem ersten Teil der Arbeit, jedoch wurde sie auf Grund des Umstandes notwendig, dass die „neue Frau“ in den analysierten Zeitschriften fast ausschließlich als junge Frau dargestellt wurde, die durch ihre geänderten Verhaltensweisen mit ihren Eltern, meist ihrer Mutter, in Konflikt geriet. Eine Kategorie „Rauchen“ musste leider entfallen, da hierzu in den analysierten Zeitschriften keinerlei Artikel gefunden werden konnten, die auf die „neue Frau“ Bezug nahmen.

Es kann schon vorweggenommen werden, dass in den Zeitschriften vor allem ein Typus der „neuen Frau“, wenn auch nur am Rande, erwähnt wurde: nämlich der

Typus der jungen, städtischen, ledigen Angestellten, die durch ihren Beruf eine gewisse monetäre Unabhängigkeit erreichte, sich modisch kleidete und in ihrer Freizeit Tanzcafés und Kinos besuchte. Welche Typen der „neuen Frau“ in den 1920er Jahren noch existierten und inwieweit sie der Realität entsprachen, soll im nun folgenden ersten Teil dieser Arbeit geklärt werden.

2 Die „neue Frau“ – Versuch einer Typisierung

„Zehn Jahre vor dem Weltkrieg wären selbst die Lebemänner erleicht, wenn man ihnen gesagt hätte, dass fünf Jahre nach Versailles die Frauen in Hosen mit ihren Skiern auf die Berge stiegen, allein reisten, ihre Autos chauffierten, im ‚Excelsior‘ am Lido in Badeanzügen lunchten und bunte Perücken zum Abendkleid trugen, dessen Luxus nicht nur ihre Beine, sondern auch ihren Rücken frei ließe und sie mit zwischen Strumpf und Unterwäsche nackt gehaltenen Knien herrlicher herausstellte als die verwundete Nymphe des Kapitols.

Kriegerisches Europa, dessen Frauen noch bei Maupassant große Busen und schwere Hüften besaßen, und dessen Männer gerade Heldentaten vollbracht haben, gegen die der Dreißigjährige Krieg eine Lächerlichkeit war, deine Heroen sind in der Tat von Frauen entthront worden, welche die Figur von Knaben haben.“⁴

Diese zeitgenössische Textpassage beschreibt sehr schön viele Aspekte des in den Zwanziger Jahren neu entstandenen Leitbildes der „neuen Frau“, das den veränderten sozialen und ökonomischen Gegebenheiten und dem neuen Lebensgefühl der Nachkriegszeit entsprang: Der deutsche Schriftsteller Kasimir Edschmid (1890-1966) erwähnt die neu gewonnenen Freiheiten der Frauen und ihr gestärktes Selbstbewusstsein, was sie nach bis vor Kurzem nur Männern vorbehaltenen Attributen und Gegenständen wie Hosen und Autos greifen ließ, sowie die neue Mode der kurzen Kleider und das dadurch notwendig gewordene Schönheitsideal der knabenhaften Figur, welche durch sportliche Betätigung erreicht werden konnte. Auch die Verunsicherung der Männer durch diese selbständige und selbstbewusste Frau kommt hier zum Ausdruck; aber dass die Männer trotz aller Veränderungen von den Frauen „entthront“ wurden, darf gelinde gesagt bezweifelt werden. Denn neben diesem neuartigen Frauenleitbild

⁴ Kasimir Edschmid, Die neue Frau (Damenspende für den Presse-Ball 1927 überreicht von der Deutschen Buch-Gemeinschaft Berlin, Berlin 1927) S. 9-10.

bestand in der Zwischenkriegszeit ungebrochen das traditionelle Frauenleitbild weiter, das die Frauen auf ihre Mutterrolle reduzierte.

Obwohl die „neue Frau“ ein Phänomen der Zwanziger Jahre war, sollte erwähnt werden, dass es schon vor dem Ersten Weltkrieg Frauen gab, die manchen Aspekten der „neuen Frau“ entsprachen. Zu nennen wäre hier beispielsweise die Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Irma von Troll-Borostyáni (1847-1912), die kurze Haare und Männersakkos trug, öffentlich Zigarren rauchte und für bürgerliche Frauen unübliche Sportarten wie Schwimmen und Bergsteigen ausübte.⁵ Diese Attribute waren jedoch vor dem Ersten Weltkrieg nur selten bei Frauen zu finden. Ihre Verwendung konnte als Akt des Widerstandes und der Emanzipation gesehen werden. In den Zwanzigern hingegen waren diese Attribute nach anfänglichen Diskussionen bald allgemeiner akzeptiert und wurden – wenigstens teilweise – von weiten Teilen der städtischen weiblichen Bevölkerung angewandt. In der für diese Arbeit verwendeten Sekundärliteratur wird oft die Frage gestellt (und unterschiedlich beantwortet), inwiefern die Merkmale der „neuen Frau“ in den 1920er Jahren noch als emanzipatorische oder widerständische Haltung gesehen werden konnten, oder ob sie eine bloße Modeerscheinung ohne Inhalt darstellten, die von den Frauen einfach kopiert wurde.

Ebenso kontrovers wurde die Frage debattiert, welche Attribute eine „neue Frau“ haben musste, um als solche zu gelten, beziehungsweise wie die Merkmale zu gewichten sind. Dies ist nicht verwunderlich, da das Leitbild der „neuen Frau“ alles andere als homogen war. Bereits die Zeitgenossen konnten sich nicht auf ein Leitbild einigen, sondern besetzten es nach Gutdünken mit jenen Attributen, die für ihre Zwecke passend schienen. Jede Gruppierung vermittelte ihr eigenes Konstrukt der „neuen Frau“, ob es sich nun um eine politische Partei oder die Marketingabteilung eines Unternehmens handelte.

Trotzdem finden sich in der Sekundärliteratur Versuche, allgemeingültige Kriterien für das Leitbild der „neuen Frau“ festzulegen. Als wichtigste Aspekte der

⁵ Christa Gürtler, Radikale Freidenkerin mit Bubikopf und Zigarre. Irma von Troll-Borostyáni (1847-1912). In: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung 28 (1995) S. 42-46.

„neuen Frau“ finden sich bei Entner „politische Beteiligung (durch das im November 1918 eingeführte Wahlrecht für Frauen ermöglicht), Lockerung der sittlichen Vorstellungen (Aufhebung der Geschlechtertrennung in der Freizeit, Sexualität als öffentliches Gesprächsthema und eine sich daraus ergebende gewisse Lockerung in der Sexualmoral) sowie eine Teilnahme am Massenkonsum“⁶. Für Freidenreich hingegen bezieht sich der Ausdruck „neue Frau“ „im Allgemeinen auf unverheiratete Frauen ... , die außerhalb des eigenen Haushaltes arbeiten, über ihr Einkommen frei verfügen und ihre Lebensentscheidungen selbst treffen.“⁷ Trotz der Vielzahl an Konstrukten der „neuen Frau“ kann mit Bestimmtheit gesagt werden, dass sie hauptsächlich ein städtisches Phänomen war und primär junge Frauen betraf.⁸ Im letzten Kapitel dieses ersten Teiles meiner Arbeit wird noch näher auf die unterschiedliche Gewichtung der einzelnen Aspekte der „neuen Frau“ und die verschiedensten Typisierungsversuche in der Sekundärliteratur eingegangen.

Der Ausdruck „neue Frau“ war bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowohl von der proletarischen als auch der bürgerlichen Frauenbewegung verwendet worden, jedoch änderte sich seine Bedeutung nach dem Ersten Weltkrieg „was Ausmaß und Kontext der Verbreitung des damit verbundenen sozialen Typus‘ und seiner Bildprägungen anging“.⁹ Auf die von den früheren Frauenbewegungen thematisierte „neue Frau“ kann der Begriff „Leitbild“¹⁰ nicht angewendet werden, da sich die Massenmedien, die zur Verbreitung von Leitbildern essentiell sind, erst im 20. Jahrhundert entwickelten. Das folgende Kapitel soll einen kurzen Abriss über die Veränderungen nach dem Ersten Weltkrieg geben, welche die Entstehung des Leitbildes der „neuen Frau“ erst ermöglichten.

⁶ Brigitte Sabine Entner, *Die „neue Frau“ der Zwanziger Jahre oder Wie Befreiung zum Zwang wird. Eine Untersuchung zur Arbeits- und Lebensrealität der weiblichen Angestellten in Wien.* (ungedr. geisteswiss. Dipl.arb. Wien 1989) S. 74-75.

⁷ Harriet Pass Freidenreich, *Die jüdische „Neue Frau“ des frühen 20. Jahrhunderts.* In: Kirsten Heinsohn, Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), *Deutsch-Jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert* (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden Bd. 28, Göttingen 2006) S. 125.

⁸ Entner, *Die „neue Frau“*, S. 76.

⁹ Katharina Sykora, Annette Dorgerloh, Doris Noell-Rumpeltes, Ada Raev, *Die Neue Frau. Ein Alltagsmythos der Zwanziger Jahre.* In: Katharina Sykora, Annette Dorgerloh, Doris Noell-Rumpeltes, Ada Raev (Hg.), *Die Neue Frau. Herausforderung für die Bildmedien der Zwanziger Jahre* (Marburg 1993). S. 10.

¹⁰ Vgl. Veronika Kaisers Definition von Leitbild in Fußnote 2.

2.1 Politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen nach dem Ersten Weltkrieg

2.1.1 Politik

Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zerfall des Habsburgerreiches bildete sich am 12. November 1918 der „Deutsch-Österreich“ genannte Nationalstaat, dessen Name auf Druck der Pariser Friedenskommission am 21. Oktober 1919 in Republik Österreich geändert werden musste.¹¹ Dieser Staat wurde von seiner Bevölkerung für kaum lebensfähig gehalten. Der „Wasserkopf“ Wien, einst Hauptstadt eines Millionenreiches, schien für das kleine Österreich überdimensioniert, die meisten Beamten der k. u. k. Monarchie wurden nicht mehr gebraucht. Der Großteil der Bevölkerung wünschte den Anschluss an Deutschland, ebenso wie die nun für die Geschicke des Landes zuständigen Parteien. Dieser Anschluss war jedoch durch den Friedensvertrag von Saint Germain (September 1919), in dem die Vereinigung der beiden Länder untersagt wurde, unmöglich gemacht worden.¹²

Eine demokratische Republik, in der die Parteien durch Konsens regieren, war für die politischen Lager Österreichs ein Novum, welchem mit Misstrauen begegnet wurde. Konsens wurde offensichtlich von den Parteien mit Schwäche gleichgesetzt. Die ideologischen Absolutheitsansprüche der einzelnen Parteien machten ein demokratisches Miteinander schier unmöglich. Außerdem unterschieden sich die einzelnen Parteiideologien extrem voneinander, Kompromisse waren kaum möglich: Die Sozialdemokraten wünschten einen laizistisch-sozialistischen Staat ohne Klassengrenzen, die Christlichsozialen einen ständisch geordneten, katholischen Staat und die Deutschnationalen träumten ohnehin von der Vereinigung mit dem großen Bruder Deutschland.¹³ Das tiefe Misstrauen zwischen den Lagern führte zur Abschottung der jeweiligen politischen Lager von der restlichen Bevölkerung: Ihre Mitglieder wurden durch parteieigene

¹¹ <http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclp.d/d371764.htm> (vom 14. 04. 2008).

¹² Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, S. 370.

¹³ Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, S. 405-406.

Organisationen und Vereine verstärkt an die Partei gebunden, und zwar in allen Lebenslagen und Altersgruppen, angefangen bei eigenen Kinderbetreuungseinrichtungen über diverse Sportvereine bis hin zum Sterbeverein. Dies führte sogar soweit, dass in sozialistische und bürgerliche Sportarten unterschieden wurde: Eislaufen und Tennis wurden von Bürgerlichen¹⁴ bevorzugt, während Sozialdemokraten lieber Radfahren gingen. Besonders die Sozialdemokraten versuchten, eine Art „Gegenkultur“ zur vorherrschenden bürgerlich-katholischen Lebensweise zu schaffen, wobei sie sich trotz aller Bemühungen stark an bürgerliche Werte anlehnten.¹⁵

In der österreichischen Regierung hatte die Christlichsoziale Partei ab 1920 eine gewisse Vormachtstellung inne. Trotzdem konnte sie ihre politischen Vorstellungen nicht wie gewünscht umsetzen, da das Parlament und die darin stark vertretene Opposition in Gestalt der Sozialdemokraten ein zu großes Gegengewicht bildeten. Deshalb versuchten die Bürgerlichen, die Regierung, den Bundespräsidenten und die wirtschaftlichen Interessensvertretungen zu stärken, was ihnen jedoch nicht gelang. Um trotzdem ihre Machtfülle auszuweiten begannen sie, wichtige Positionen beispielsweise in Ministerien und Heer „umzufärben“, das heißt mit eigenen Leuten zu besetzen und Sozialdemokraten aus ihnen zu entfernen.¹⁶

Das Misstrauen zwischen den Parteien wuchs im Laufe des Jahrzehnts immer mehr. Ihr Unvermögen, Konflikte friedlich auszutragen und nach Kompromissen zu ringen, ließ die Parteien Unterstützung bei paramilitärischen Verbänden wie Heimwehr und Schutzbund suchen. Bruckmüller vertritt die Ansicht, dass durch die extrem hohe Arbeitslosigkeit gegen Ende des Jahrzehnts der Streik als „Ausdrucksform des politisch-sozialen Kampfes zugunsten gewalttätiger Formen“¹⁷ verdrängt wurde.

¹⁴ Der Ausdruck „Bürgerliche“ wird hier wie auch in der restlichen Arbeit als Synonym für Anhänger des christlichsozialen, aber auch des deutschnationalen Lagers verwendet.

¹⁵ Peter Eigner, Andrea Helige (Hg.), Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. 175 Jahre Wiener Städtische Versicherung (Wien 1999) S. 155.

¹⁶ Markus Pelzl, Die politischen Lager der Sozialdemokraten und Christlichsozialen in der Ersten Republik Österreich. Ihre Ideologien, Strukturen, Verhältnis zueinander und das Ende des Gleichgewichts der Klassenkräfte 1927 (ungedr. geisteswiss. Dipl.-arb. Wien 1997) S. 5-6.

¹⁷ Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, S. 410.

Die Geschehnisse rund um die Ereignisse in Schattendorf 1927 sind Ausdruck dieser gewalttätigen Konfliktaustragung: Bei einer Schießerei zwischen zwei örtlichen paramilitärischen Gruppen wurden ein Kriegsinvalid und ein minderjähriger Junge von einem Mitglied der Heimwehr¹⁸ getötet. Dass es bei dem darauf folgenden Prozess zu Freisprüchen für die Schützen kam, löste spontane Protestkundgebungen von Sozialdemokraten aus, in deren Folge der Justizpalast abbrannte.¹⁹ Die Proteste wurden zwar von der sozialdemokratischen Partei ange-regt, aber nicht organisiert, weshalb sie die Menschenmenge nicht kontrollieren konnten. Bei den Ausschreitungen ging die Polizei gewaltsam gegen die Demon-stranten vor, wodurch Dutzende Tote und Hunderte Verletzte zu beklagen waren.²⁰

In Folge dieser Ereignisse fand sich die Sozialdemokratische Partei geschwächt und in die Defensive gedrängt, weshalb die Christlichsoziale Partei 1929 ihren lange gehegten Wunsch nach einer Kompetenzerweiterung des Präsidenten und Zurückdrängung des Parlaments durch eine Verfassungsänderung erreichen konnte. Die Rivalität zwischen den Parteien kulminierte schließlich in dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei und infolgedessen im offenen Bürger-krieg von 1934.²¹

2.1.2 Wirtschaft

Nach dem Ersten Weltkrieg mit seinen Grenzverschiebungen verblieben in Öster-reich 32 Prozent der Fabriken Cisleithaniens, aber nur 22 Prozent der Bevölke-rung²², was der Republik an und für sich zum Vorteil gereichte, obwohl sie von vielen Zeitgenossen als wirtschaftlich nicht lebensfähig eingeschätzt wurde. Trotzdem waren durch die neuen Grenzziehungen massive Strukturanpassungen der österreichischen Wirtschaft notwendig geworden: Die Eisen- und Stahlpro- duktion war in Folge der Kriegsproduktion überdimensioniert, ebenso wie das

¹⁸ Die Heimwehr war ein dem christlichsozialen Lager nahe stehender paramilitärischer Verband.

¹⁹ Agnes Maria *Wagner*, *Konservative Parteien und ihre Sozialpolitik in der Zwischenkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Zentrumspartei und der Christlichsozialen Partei Österreichs* (ungedr. geisteswiss. Dipl.-arb. Wien 1994) S. 67.

²⁰ *Bruckmüller*, *Sozialgeschichte Österreichs*, S. 409-410.

²¹ *Pelzl*, *Die politischen Lager*, S. 6-7.

²² *Bruckmüller*, *Sozialgeschichte Österreichs*, S. 372.

Dienstleistungsangebot in Wien, welches noch auf das viel größere Habsburgerreich ausgelegt war. Verhindert bzw. durch Zölle unrentabel war nun auch die Arbeitsteilung der Textilindustrie zwischen Böhmen, Vorarlberg und Wien.²³

Neben diesen (und vielen anderen) Strukturproblemen war das größte Problem Österreichs die hohe Inflation, welche nach Kriegsende einsetzte. Sie zu bekämpfen war eines der Hauptziele der Politik. 1922 gelang Bundeskanzler Seipel mit dem Abschluss der Genfer Protokolle diesbezüglich ein erster Erfolg: Österreich erhielt unter rigiden Auflagen eine Auslandsanleihe zur Sanierung der Währung. Die Einführung des Schillings Ende 1924 bildete den Abschluss der Stabilisierungsmaßnahmen.²⁴

Doch die Währungsanierung hatte auch negative Folgen, die sich in einer Wirtschaftskrise und dem Anwachsen der Arbeitslosenzahlen äußerten.²⁵ Obwohl sich die Arbeitslosigkeit während des ganzen Jahrzehnts auf einem außerordentlich hohen Niveau befand, sind insgesamt drei Spitzen zu erkennen: Die erste gleich nach Ende des Krieges, als die demobilisierten Soldaten wieder am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen versuchten, die zweite im Zuge der Stabilisierungskrise, ausgelöst durch die Genfer Sanierung, und die dritte während der Weltwirtschaftskrise am Ende des Jahrzehnts.²⁶

2.1.3 Gesellschaft

Sowohl die politische als auch die wirtschaftliche Situation der ersten österreichischen Republik müssen bei der Betrachtung der sozialen Lage und ihren Veränderungen mitbedacht werden. Kriegslieferanten und Devisenschieber fanden sich nach dem Krieg auf der Gewinnerseite, während viele Menschen aus dem Bürgertum, die ihr Ersparnis in Kriegsanleihen angelegt hatten, ihr komplettes Vermögen verloren sahen. Ähnlich ging es den meisten Pensionisten, deren Rente und etwaige monetäre Ersparnisse von der Inflation vernichtet wurden. Die Schichten des Klein- und Mittelbürgertums zählten zu den großen Verlierern des

²³ *Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, S. 372-373.*

²⁴ *Eigner/Helige, Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 147-149.*

²⁵ *Eigner/Helige, Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 147.*

²⁶ *Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, S. 402.*

Krieges, während die Arbeiterschaft, die sich in Vorkriegsjahren kaum etwas ersparen konnte und somit nach dem Krieg auch kaum etwas verlieren konnte, auch gesellschaftlich an Einfluss gewann.²⁷ Außerdem führte die Sozialgesetzgebung nach dem Ersten Weltkrieg zu verbesserten Arbeitsbedingungen (nicht nur) der Arbeiter und Arbeiterinnen, was ihnen ebenso zum Vorteil gereichte. Das „rote Wien“ erreichte durch kommunalen Wohnbau eine Verbesserung des Wohnstandards vieler Arbeiterfamilien in hygienischer und sanitärer Hinsicht, während gleichzeitig die Mieterschutzgesetze in bestehenden Wohnbauten für niedrige, leistbare Mieten sorgen sollten. Trotz dieser Verbesserungen war die Wohnungsnot weiterhin akut und der Zustand vieler Wohnungen katastrophal. Aber auch in anderen Bereichen versuchte die öffentliche Hand in Wien mittels sozialpolitischer Maßnahmen helfend einzugreifen: Es wurden Kindergärten und Horte gebaut, das Wäschepaket für Neugeborene eingeführt und eine Anzahl weiterer Sozialeinrichtungen etabliert.²⁸

Trotz dieser positiven Veränderungen zugunsten der Arbeiterschaft darf nicht vergessen werden, dass sie nicht nur permanent von der enorm hohen Arbeitslosigkeit der Zwischenkriegszeit bedroht wurde, sondern auch massiv von den Sanierungsmaßnahmen der Regierung betroffen war. Außerdem wuchs der Gegensatz zwischen Arm und Reich in den Zwanzigern immer mehr, wodurch die Arbeiterschaft trotz etwaiger Verbesserungen der jungen Demokratie skeptisch gegenüberstand. Ähnlich ging es den Bürgerlichen, die teils verarmt waren und die Republik für die Wirtschaftskrise verantwortlich machten. Zudem fürchteten sie ein Erstarken der Arbeiterschaft und glaubten dies durch eine ständestaatliche Ordnung verhindern zu können. So hatten nicht nur die Parteien kaum Vertrauen in die Demokratie, sondern auch die Bevölkerung quer durch alle Schichten.²⁹

Auch die soziale Stellung der Frau veränderte sich in den Nachkriegsjahren: Am 12. November 1918 erhielten die Frauen das allgemeine Wahlrecht, das sie bei

²⁷ *Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs*, S. S. 369-370.

²⁸ *Eigner/Helige, Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, S. 142-143.

²⁹ *Pelzl, Die politischen Lager*, S. 3-4.

den Wahlen zur verfassungsgebenden Nationalversammlung am 16. Februar 1919 erstmals ausüben durften.³⁰

Durch den kriegsbedingten Einsatz von Frauen in „männlichen“ Berufen und ihre Übernahme der Rolle des Familienernährers fanden viele Frauen zu einem neuen Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, was ihr Selbstbewusstsein stärkte. Besonders Frauen, die ihre „Männerberufe“ öffentlich ausübten, wie beispielsweise Straßenbahnschaffnerinnen, zogen die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich. Es wurde nun für Frauen sehr viel leichter, nicht nur einem Beruf in der Öffentlichkeit nachzugehen, sondern sich auch ohne männliche Begleitung auf der Straße zu zeigen.

Eric Hobsbawm konstatiert in seinem Werk „Das imperiale Zeitalter 1875-1914“ drei Symptome der veränderten sozialen Lage speziell von jungen Frauen, die bereits im 19. Jahrhundert zu wirken begannen, aber nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt zu beobachten waren: Eines dieser Symptome war die oben genannte Bewegungsfreiheit von Frauen im öffentlichen Raum, aber auch allgemein innerhalb der Gesellschaft und in ihrer Beziehung zum anderen Geschlecht. Zweitens nennt Hobsbawm die zunehmende Tendenz, auch Mädchen eine höhere Schulbildung zu gestatten. Das dritte Symptom des Wandels sieht er in der größeren öffentlichen Aufmerksamkeit Frauen gegenüber, hinter der er aber in erster Linie Marketingstrategien der Werbung zu erkennen glaubt.³¹

2.2 Aspekte der „neuen Frau“

2.2.1 Die berufstätige Frau

Besonders Frauen aus den unteren sozialen Schichten mussten bereits vor dem Ersten Weltkrieg einer Erwerbsarbeit nachgehen, da der Verdienst des Mannes zum Familienerhalt nicht ausreichte. In bürgerlichen Kreisen galt die Erwerbsarbeit der Frau, vor allem die außerhäusliche und monetär entlohnte – von

³⁰ Hans Veigl, Sabine Derman, Die wilden 20er Jahre: Alltagskulturen zwischen zwei Kriegen (Wien 1999) S. 24.

³¹ Eric J. Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter 1875-1914 (Orig. The Age of Empire 1875-1914 London 1987; hier Fischer Taschenbuch Frankfurt/Main 1996) S. 255-260.

wenigen Tätigkeiten wie beispielsweise Lehrerin oder Gouvernante abgesehen – als unstandesgemäß und somit als inakzeptabel. Und wenn das Gehalt des (klein)bürgerlichen Mannes trotz aller Sparsamkeit nicht ausreichte, verrichtete die Ehefrau zu Hause „verschämt“ Nährarbeiten oder Ähnliches, um das Familieneinkommen ein wenig aufzubessern. Im noch heute grundlegenden Artikel Karin Hausens „Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere“³² wird erklärt, wie es zu dieser Trennung der Geschlechter und der Festlegung von Frauen auf den häuslichen Bereich kam, während Männer für den öffentlichen Bereich und die dort ausgeführte Erwerbsarbeit zuständig waren. Diese Polarisierung begann im 18. Jahrhundert mit dem Wechsel von Standesdefinitionen hin zu Charakterdefinitionen, wobei den Frauen besonders emotionale Qualitäten zugeschrieben wurden, die ihnen bei der Haushaltspflege und Kinderaufzucht behilflich sein würden. Die Charakterdefinitionen halfen, die bürgerliche Ehe zu legitimieren, in der der Mann außerhäuslicher Erwerbsarbeit nachging und die Frau den Haushalt führte und die Kinder erzog, materiell vollkommen abhängig von ihrem Mann.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand eine der Hauptforderungen der bürgerlich-liberalen Frauenbewegung im Recht auf Arbeit, um dieses Abhängigkeitsverhältnis aufzulösen und den Frauen ein selbstbestimmtes, vom (Ehe)Mann unabhängiges Leben zu ermöglichen. Von den bürgerlichen Frauen wurde diese von ihnen geforderte außerhäusliche Tätigkeit nicht bloß als Broterwerb gesehen, sondern sie sollte auch durch Arbeitszufriedenheit und Sinnhaftigkeit ihren Teil zu einem erfüllten Leben beitragen. Arbeiterinnen waren von solchen Forderungen auf Selbstverwirklichung jedoch weit entfernt, sie gingen arbeiten, um nicht zu verhungern.³³

Dass die Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung nach einer durch Erwerbsarbeit ökonomisch unabhängigen Frau statt einer durch den Ehemann versorgten Hausfrau durchaus ihre Berechtigung hatten, verspürten viele (klein)bürgerliche Frauen schließlich am eigenen Leib, als ihre Ehemänner durch

³² Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Frauenleben. In: Werner Conze (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Industrielle Welt Bd. 21, Stuttgart 1976) S. 363-393.

³³ Veronika Kaiser, Österreichs Frauen 1918 – 1938. Studien zu Alltag und Rollenverständnis in politischen Frauenblättern (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1986) S. 279-280.

den Krieg ihr Vermögen verloren und sie selbst keine Möglichkeit hatten, zum Familienerhalt beizutragen. Olly Schwarz, Leiterin der Berufsberatungsstelle der Gemeinde Wien, warnte ihre Zeitgenossinnen im Rückblick folgendermaßen:

„Keine Mutter verlasse sich darauf, dass ihre Tochter heirate und damit ihre Existenzsicherung finden werde! Wie viele junge und alte Ehefrauen einst reich gewesener Gatten müssen nun im Taumel wild bewegter Katastrophenzeit um eigenen Erwerb sich mühen – wie schwer ist es, im späten Zeitpunkt dann umzulernen. Wie schlecht hat es die ‚Nur Ehefrau‘, wenn der eiserne Muß des Verdienens plötzlich an sie herantritt ...“³⁴

Dass es für Frauen notwendig war, nach dem Krieg arbeiten zu gehen, wurde nicht bestritten. Das folgende Zitat aus der Einleitung des Werks „Die arbeitende Frau“, verfasst vom Wiener Privatdozenten für Geburtshilfe und Gynäkologie Robert Hofstätter, zeigt jedoch treffend die Einstellung vieler Zeitgenossen zur Frauenarbeit. Eine Haltung übrigens, die auch bei der Zeitungsanalyse zu Tage treten wird:

„Vollständig überflüssig kommt es mir vor, über die Notwendigkeit der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frau heute noch zu schreiben. Sie besteht in einem so ausgedehntem (sic!) Maße, daß wir vor allem die Pflicht haben, diese außerhäusliche Arbeit der Frau soviel als möglich von ihren Gefahren, deren größte die Unverträglichkeit mit der Mutterschaft und Kinderaufzucht ist, zu befreien. Erst wenn diese dringendste Forderung des Tages weitgehend erfüllt ist, können wir daran gehen, allmählich die Frau wieder in das Haus zurückzuführen.“³⁵

Während des Ersten Weltkrieges mussten viele Frauen die Rolle des Ernährers in der Familie übernehmen, da ihre Männer an der Front kämpften. Frauen waren nun auch in „männlichen“ Berufen beschäftigt, um die Eingerückten zu ersetzen, beispielsweise als Straßenbahnschaffnerinnen.³⁶ Für diese neuen Tätigkeiten wurden die Frauen jedoch aufgrund des Krieges kaum ausgebildet und noch dazu schlecht bezahlt. Trotzdem führte diese ungewohnte Situation, einer Erwerbs-

³⁴ Olly Schwarz, Berufsberatung für Mädchen. In: Helene Granitsch (Hg.), Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik von Helene Granitsch unter der Mitarbeiterschaft hervorragender Persönlichkeiten des geistigen und künstlerischen Wien (Wien 1927) S. 50. Diesen Appell, so richtig er ist, hätte Schwarz nicht nur an die Mütter, sondern vor allem auch an die Väter richten sollen, da ihr Wort bei der Entscheidung, ob und was ihre Töchter lernen sollten, sicher schwerer wog als das der Mütter.

³⁵ Robert Hofstätter, Die arbeitende Frau. Ihre wirtschaftliche Lage, Gesundheit, Ehe und Mutterschaft (Wien/Leipzig 1929) S. 1.

³⁶ Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, S. 357.

arbeit nachzugehen und für den Familienerhalt verantwortlich zu sein, wohl zu einem gesteigerten Selbstbewusstsein bei vielen Frauen.³⁷

Diese Umstände lassen vordergründig auf einen kriegsbedingten Emanzipationsschub schließen, was jedoch von der Forschung relativiert beziehungsweise widerlegt wurde. Der Erste Weltkrieg mag zwar so manche geschlechtliche Barriere eingerissen haben, jedoch kam es nach Beendigung des Krieges in allen europäischen Staaten zu großen Bemühungen, die Vorkriegszustände wiederherzustellen, um die „rasche soziale Wiedereingliederung der Veteranen in Familie und Beruf“ zu ermöglichen und deren Wunsch nach „Wiederherstellung ihrer alten Welt Rechnung zu tragen“.³⁸ Schon der Krieg selbst zementierte die Geschlechtertrennung durch die „Dichotomie einer männlich assoziierten ‚Front‘ und einer weiblich assoziierten ‚Heimat‘“³⁹, wie Christa Hämmerle feststellte. Die Restauration der Geschlechtertrennung nach dem Krieg vollzog sich vor allem durch die rücksichtslose Demobilisierung der arbeitenden Frauen, was Andrea Lösch für Österreich näher erforschte. Sie beschäftigte sich mit den staatlichen Maßnahmen, die Frauen zurück in haus- oder landwirtschaftliche Berufe drängen sollten, um Platz für die Heimkehrer zu schaffen. Weigerten sich die Frauen in diese Berufssparten zu wechseln, wurde ihnen die Arbeitslosenunterstützung gekürzt oder gestrichen.⁴⁰

Julia Paulus sieht durch den Ersten Weltkrieg die langsam Fortschritte machenden, emanzipatorischen Bemühungen der Frauenbewegungen gebremst, da er die in den Vorkriegsjahren stark präsente Frauenfrage aus der öffentlichen Diskussion verdrängte und die weibliche Rollenzuschreibung der Hausfrau und Mutter

³⁷ Julia Paulus, Die rechtliche, soziale und politische Situation von Frauen in der Zwischenkriegszeit in Europa. In: Susanne Elpers, Anne-Rose Meyer (Hg.), Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918-1939 (Berlin 2004) S. 16.

³⁸ Françoise Thébaud, Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung. In: Françoise Thébaud (Hg.), 20. Jahrhundert (Geschichte der Frauen Bd. 5, Frankfurt/New York/Paris 1995) S. 83.

³⁹ Christa Hämmerle, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Thomas Kühne, Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte? (Krieg in der Geschichte Bd. 6, Paderborn, München, Wien, Zürich 2000) S. 255.

⁴⁰ Andrea Lösch, Die Frau hat ihre Schuldigkeit getan ... Staatliche Verdrängungspolitik gegenüber erwerbstätigen Frauen. In: Erna Appelt, Andrea Lösch, Edith Probst (Hg.), Stille Reserve? Erwerbslose Frauen in Österreich (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 31, Wien 1987) S. 107-129.

noch verfestigte. Nach Paulus hätte 1914 „das Jahr der Frauen werden können, wenn es nicht das Jahr des Krieges geworden wäre“.⁴¹

Dass der Erste Weltkrieg kaum Veränderungen hinsichtlich der Anzahl der erwerbstätigen Frauen gebracht hat, da die Frauen vielfach aus den Arbeitsstellen gedrängt wurden sobald die Männer zurückkehrten, ist auch bei Evelyne Sullerot nachzulesen, die in ihrem Überblickswerk vor allem Westeuropäische Länder untersucht hat: Sie stellt (west)europaweit eine geringe Auswirkung des Ersten Weltkrieges auf die Zahl der erwerbstätigen Frauen verglichen mit den Vorkriegsjahren fest. Dieser Umstand läßt Sullerot auf folgende Phänomene schließen:

- Erstens stieg in den untersuchten Ländern die Zahl der arbeitenden Frauen während des Ersten Weltkrieges sehr stark an, jedoch verließen die Frauen ihre Arbeitsplätze nach dem Krieg ebenso schnell wieder zugunsten der rückkehrenden Männer.
- Zweitens ist eine Kontinuität bei den Prozentsätzen der arbeitenden Frauen vor und nach dem Krieg zu beobachten, die sich aber nicht auf die Tätigkeitsbereiche der Frauen erstreckt. Hierbei kommt es zu einem starken Wechsel der weiblichen Arbeitskräfte zwischen den einzelnen Wirtschaftssektoren.⁴²

Und tatsächlich sind diese Phänomene auch im Nachkriegsösterreich zu finden: Käthe Leichter konstatierte in ihrer zeitgenössischen Studie zur Frauenarbeit in Österreich zwar eine leichte Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit nach dem Krieg, jedoch muss angemerkt werden, dass ihr nur Zahlen aus fünf Bundesländern vorlagen, darunter Wien. In diesem Bundesland waren beispielsweise 1910 von 100 Frauen 35 berufstätig, während es 1923 36 von 100 Frauen waren. Es war also eine leichte Zunahme zu verzeichnen, ebenso stieg der Anteil von

⁴¹ Paulus, Die Situation von Frauen, S. 16.

⁴² Evelyne Sullerot, Die emanzipierte Sklavin. Geschichte und Soziologie der Frauenarbeit (Orig. Histoire et Sociologie du Travail Feminin Paris 1968; hier Böhlau Wien/Köln/Graz 1972) S. 105-106.

Frauen an den Berufstätigen insgesamt, was aber leicht durch den Frauenüberschuss nach dem Krieg zu erklären ist.⁴³

Und auch die von Sullerot angesprochene Umschichtung der Frauenarbeit ist schon von Leichter beobachtet worden: „Außerhalb Wiens von der Land- zur Industriearbeit, in Wien vor allem vom häuslichen Dienst in die Fabriken, Bureaus und Warenhäuser.“⁴⁴ Ebenso fand eine Verschiebung von selbständiger zu unselbständiger Erwerbsarbeit statt, was Leichter auf die Verdrängung des Kleinbetriebes zugunsten der Großbetriebe zurückführte, und auf den Trend weg von spezifischen Frauengewerben hin zu allen Berufen, also auch zu solchen, die als „männlich“ galten.⁴⁵ 1923 war ihrer Untersuchung zufolge nur noch die Hälfte aller Frauen in „typischen Frauenberufen“ tätig, wohingegen fast ein Drittel aller Frauen in „typischen Männerberufen“ (das heißt über 60 Prozent der Beschäftigten sind Männer) arbeitete - also beispielsweise in der Maschinenindustrie, dem Verkehrswesen oder im Geld-, Kredit- und Versicherungswesen, um nur die Berufsgruppen zu nennen, in denen der Frauenanteil besonders stark anstieg.⁴⁶ Gleichzeitig gibt Leichter jedoch zu bedenken, dass Frauen in überwiegend männlichen Berufsgruppen meist keine gelernten Arbeitskräfte waren, sondern oftmals ungelernete bzw. schnell angelehrte Arbeitnehmerinnen. Dieser Umstand führte laut Leichter dazu, dass sie in Krisenzeiten die ersten Opfer von Stellenabbau wurden.⁴⁷ Dieser Einschätzung Leichters muss jedoch widersprochen werden, da die Unternehmer den Arbeitnehmerinnen aufgrund ihrer kaum vorhandenen Ausbildung und auch wegen ihres Geschlechts weniger Lohn zahlten, was für die Arbeitgeber in Krisenzeiten sicherlich vorteilhafter war als gut ausgebildete, teure Arbeitnehmer zu beschäftigen.

Bei den oben beschriebenen Arbeitsbedingungen ist es kein Wunder, dass viele Frauen in ihrer Berufstätigkeit keine Erfüllung fanden, sondern sie nur als Zwischenstation bis zur Verheiratung mit einem vorzugsweise finanziell gut gestellten Mann sahen.

⁴³ Käthe *Leichter*, Die Entwicklung der Frauenarbeit nach dem Krieg. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich (Wien 1930) S. 29.

⁴⁴ *Leichter*, Entwicklung der Frauenarbeit, S. 29.

⁴⁵ *Leichter*, Entwicklung der Frauenarbeit, S. 31-32.

⁴⁶ *Leichter*, Entwicklung der Frauenarbeit, S. 31.

⁴⁷ *Leichter*, Entwicklung der Frauenarbeit, S. 32.

Bei den weiblichen Angestellten war das nur teilweise anders. Das folgende Kapitel beschäftigt sich daher mit den Arbeits- und Lebensumständen von weiblichen Angestellten, die ja von den Medien als Prototyp der „neuen Frau“ dargestellt wurden. Doch das Bild der Angestellten in Film und Zeitschriften ging oft völlig an deren realen ökonomischen Möglichkeiten und sozialen Lage vorbei, wie im Teilkapitel über die Massenmedien festzustellen sein wird. Ein Zitat von Alice Rühle-Gerstel hingegen beschreibt die Lebensrealität von Angestellten weit treffender:

„Ihrer wirtschaftlichen Situation gemäß Proletarierin, ihrer Ideologie nach bürgerlich, ihrem Arbeitsfeld zufolge männlich, ihrer Arbeitsgesinnung nach weiblich.“⁴⁸

2.2.1.1 Die weibliche Angestellte

Der Umschichtung der Frauenarbeit hin zu kaufmännischen Tätigkeiten liegen die steigende Produktivität (unter anderem verursacht durch das Taylorsystem⁴⁹, Technisierung und Rationalisierungsmaßnahmen) und die damit notwendig gewordene Vergrößerung der Verwaltungs- und Dienstleistungsbereiche zu Grunde.⁵⁰ Die Angestellten in Büro und Warenhaus waren ein in der Großstadt übliches Bild, welches zur Gewöhnung der Öffentlichkeit an die Frauen-erwerbsarbeit beitrug: Die Zeitgenossen und -genossinnen sahen die weiblichen Büroangestellten in der Früh zu ihren Arbeitsstellen und abends wieder nach Hause gehen, die Verkäuferinnen in den Geschäften und Warenhäusern waren sogar während ihres gesamten Arbeitstages öffentlich präsent.

⁴⁸ Alice Rühle-Gerstel, *Das Frauenproblem der Gegenwart. Eine psychologische Bilanz* (Leipzig 1932) S. 300.

⁴⁹ Das Taylorsystem, entwickelt von F. W. Taylor (1856-1915), ist ein System der wissenschaftlichen Betriebsführung mit dem Ziel, einen möglichst wirtschaftlichen Betriebsablauf zu erzielen. Quelle: Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hg.), *Duden Fremdwörterbuch* (Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich⁵1990) S. 769.

⁵⁰ Peter Schmerenbeck, *Die „neue Frau“*. Überlegungen zum modischen Wandel der Zwischenkriegszeit, In: Uwe Meiners, *Korsetts und Nylonstrümpfe. Frauenunterwäsche als Spiegel von Mode und Gesellschaft zwischen 1890 und 1960*; Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Schlossmuseum Jever vom 1. Juli 1994 bis 15. Januar 1995 (Oldenburg³1997) S. 50.

Die saubere Umgebung ihrer Arbeitsstellen und die modische Aufmachung der Angestellten trugen sicherlich zum hohen Sozialprestige des Angestelltenberufs bei. Er galt auch für bürgerliche Frauen als akzeptabel und standesgemäß. Außerdem wurde er von vielen jungen Frauen aus der Arbeiterschicht angestrebt, die auf einen gesellschaftlichen Aufstieg hofften. Das hohe Sozialprestige des Angestelltenberufs wurde auch durch das Kino und die diversen Illustrierten gefördert, welche die Angestellte als Heldin und Prototyp der emanzipierten „neuen Frau“ darstellten.⁵¹

Die Realität widersprach jedoch, wie schon erwähnt, einem solcherart kreierten Image. Käthe Leichter fasst die negativen Seiten (nicht nur) des Angestelltenberufs folgendermaßen äußerst treffend zusammen:

„Die Frau wird vor allem zu mechanischer, seelenloser, ermüdender und nervenzermürender Arbeit bei immer rascherem Tempo verwendet. An die Frau, die Arbeiterin, die Verkäuferin, die Stenotypistin, werden die meisten Anforderungen, was Jugendfrische und angenehmes Äußeres betrifft, gestellt. So mehren sich in erschreckender Weise die Fälle, in denen dreißigjährige, ja fünfundzwanzigjährige und noch jüngere weibliche Arbeitslose wegen ‚fortgeschrittenen Alters‘ nicht vermittelt werden können.“⁵²

Leichter bezieht sich hierbei auf die untergeordneten, monotonen kaufmännischen Tätigkeiten wie Maschinschreiben und Stenographieren, welche durch die Mechanisierung, Spezialisierung und Rationalisierung im Büroalltag entstanden waren und damals fast ausschließlich von Frauen durchgeführt wurden. Angeblich waren sie durch größere Geduld, Ausdauer und Geschicklichkeit geradezu prädestiniert für diese eintönigen Arbeiten, während es ihnen an Leistungsfähigkeit für die leitenden kaufmännischen Berufe fehle; diese wurden primär von Männern ausgeführt.⁵³

⁵¹ Maren Dorner, Katrin Völkner, Lebenswelten der weiblichen Angestellten: Kontor, Kino und Konsum? In: Petra Bock, Katja Koblitz (Hg.), Neue Frauen zwischen den Zeiten. Ein studentisches Projekt an der FU Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin 1995) S. 86-87.

⁵² Leichter, Entwicklung der Frauenarbeit, S. 38-39.

⁵³ Erna Appelt, Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten. Die weiblichen Angestellten Wiens zwischen 1900 und 1934 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 22, Wien 1985) S. 82.

Jugendlichkeit und modisches Auftreten waren für weibliche Angestellte ein Muss, für das sie einen nicht unbeträchtlichen Teil ihres kargen Lohnes in Kleidung, Schmuck und Kosmetika investierten. Um die Kleidung in Schuss zu halten wurde mitunter gar auf eine ausreichende Ernährung verzichtet.⁵⁴ Die Mode- und Kosmetikbranche entdeckte die Angestellte als Konsumentin und entwarf eigene Werbekampagnen, um diese Zielgruppe anzusprechen.⁵⁵ Jugendlichkeit war für eine Angestellte derartig wichtig, dass sie mit dreißig Jahren bereits als alt und somit ungeeignet galt. Einerseits hörten die Frauen jedoch im Falle einer Verheiratung meist selbst zu arbeiten auf, wenn sie es sich leisten konnten,⁵⁶ andererseits war es für die Arbeitgeber dank der hohen Arbeitslosenraten der Zwischenkriegszeit ein Leichtes, ausschließlich junge Angestellte einzustellen.

Laut einer Erhebung des Frauenaktionskomitees des Bundes der Industrieangestellten waren 1932 von den in Stellung befindlichen weiblichen Industrieangestellten 72 Prozent unter 35 Jahre alt und 70 Prozent ledig⁵⁷, bei den berufstätigen weiblichen Handelsangestellten waren 1928 64 Prozent unter 30 Jahre alt.⁵⁸; Für die letztere Gruppe liegen keine Erhebungen bezüglich ihres Zivilstandes vor. Erhebungen, die die Freizeitgestaltung oder die Wohnverhältnisse betreffen, fehlen sogar für alle Angestellten.⁵⁹

In der Weimarer Republik dürfte die Situation der weiblichen Angestellten kaum anders als in Österreich gewesen sein: 1925 waren laut der dortigen Angestelltenstatistik 65 Prozent der Angestellten in Handel und Industrie jünger als 25 Jahre, und 94 Prozent waren ledig.⁶⁰

Trotz des hohen Sozialprestiges bestanden die Tätigkeiten weiblicher Angestellter meist aus monotoner, schlecht bezahlter Arbeit. So hat wiederum Leichter festgestellt, dass 1929 37 Prozent der weiblichen Industrieangestellten

⁵⁴ *Dorner/Völkner*, Lebenswelten, S. 88.

⁵⁵ *Dorner/Völkner*, Lebenswelten, S. 104.

⁵⁶ *Dorner/Völkner*, Lebenswelten, S. 91.

⁵⁷ *Erna Appelt*, Die soziale Lage der weiblichen Angestellten Wiens in der ersten Republik (geisteswiss. Diss. Wien 1983) S. 167.

⁵⁸ *Appelt*, Die soziale Lage, S. 174.

⁵⁹ *Appelt*, Die soziale Lage, S. 176.

⁶⁰ *Ute Frevert*, Kunstseidener Glanz. Weibliche Angestellte. In: *Elefanten-Press* (Hg.), Hart und Zart. Frauenleben 1920-1970 (Elefanten-Press 351, Berlin 1990) S. 17.

das „schon vor Jahren als Existenzminimum errechnete, inzwischen längst als solches überholte Monatsgehalt von 200 S nicht erreichten“.⁶¹ Die Gehälter von Handelsangestellten lagen damals sogar noch unter denen von Industrieangestellten.⁶² In der Weimarer Republik sah es ähnlich aus: Etwa die Hälfte der weiblichen Angestellten verdiente dort nicht einmal das offizielle Existenzminimum. Einer gewerblichen Arbeiterin war es sogar möglich, mehr zu verdienen als einer Angestellten⁶³, obwohl ihre Arbeit mit wesentlich geringerem Sozialprestige behaftet war als die der Angestellten.

In der zeitgenössischen Diskussion wurde angesichts solcher Verhältnisse sogar von einer Proletarisierung der Angestelltenschicht gesprochen, was Erna Appelt in ihrer Dissertation über die soziale Lage der weiblichen Angestellten Wiens folgendermaßen kommentiert hat:

„In diesem Zusammenhang scheint es mir wichtig, den in der damaligen politischen Diskussion sehr beliebten Begriff der Proletarisierung beziehungsweise die vielfach beklagte Feststellung der Mechanisierung und Nivellierung des Angestelltenberufs zu relativieren. Durch die Maschinisierung des Büros wurden die qualifizierten Angestellten keineswegs alle entbehrlich. In der Regel verminderte sich nur ihre Zahl relativ zu den angelernten und ungelerten Kräften, die für die neuen Arbeitsplätze entstanden waren. Für die Bedienung von Lochkartenmaschinen wurde zum Beispiel eine Locherin, eine Sortiererin und ein Tabellierer benötigt. Für den Tabellierer blieben buchhalterische oder entsprechende Sachkenntnisse unentbehrlich. Er allein genügte nun dort, wo früher mehrere qualifizierte Angestellte gearbeitet hatten. Seine neuen Kolleginnen waren angelernte Kräfte.“⁶⁴

Es waren zwar noch qualifizierte Angestellte mit unentbehrlichen Sachkenntnissen gefragt, jedoch wurde es Frauen kaum ermöglicht, diese führenden Positionen zu erreichen. Julia Paulus schreibt dazu vollkommen richtig:

„... führte diese Feminisierung ehemals männlicher Arbeitsbereiche auch zu einer erneuten Festigung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Die Frauen übernahmen nun weitgehend die – jetzt als mechanisch geltenden – Schreibtätigkeiten, die angeblich (geschlechts-)spezifischer Fingerfertigkeiten bedurften,

⁶¹ Leichter, Entwicklung der Frauenarbeit, S. 40.

⁶² Appelt, Die soziale Lage, S. 176.

⁶³ Dorner/Völkner, Lebenswelten, S. 86.

⁶⁴ Appelt, Die soziale Lage, S. 132.

während die männlichen Angestellten höher qualifizierte, verantwortungsvolle Positionen einnahmen.“⁶⁵

Somit kann sehr wohl von einer Proletarisierung der Angestellten gesprochen werden, zumindest was die ökonomische Lage des weiblichen Teils der Angestellten betraf.

Und selbst wenn Frauen dieselbe Arbeit verrichteten wie Männer, bekamen sie dafür weniger gezahlt. Begründet wurde dies mit aus heutiger Sicht etwas abstrusen Argumenten. Einige davon lassen sich in der Dissertation von Dr. Erron Reininger über „Die Wirtschaftsleistung der Frau und ihre Entlohnung“ aus dem Jahr 1931 nachlesen⁶⁶. Reininger prangerte darin die Irrtümer der „individualistischen Frauenlohntheoretiker“ an, die folgende Gründe für den niedrigen Frauenlohn vertraten: die häufigeren Krankenstände und die geringere Muskelkraft von Frauen, die aber laut Reininger vor allem bei den Angestellten keine Rolle mehr spielte, im Gegenteil, hier kämen der Frau ihre „Geduld, Fügsamkeit, Höflichkeit, Aufmerksamkeit, Ordnungsliebe und geringere Empfindlichkeit gegenüber Monotonie“⁶⁷ zu Gute. Dafür „versagt die Frau bei allen Arbeiten, die technisches Verständnis erfordern“⁶⁸.

Die Gründe für die „häufig anzutreffende Abneigung gegen einen gründlichen Lehrgang, der provisorische Charakter der Frauenarbeit, die Interesselosigkeit und Unstetigkeit der Frau in der Wirtschaft“⁶⁹ lagen für Reininger begründet in der „wichtigen soziologischen Tatsache, dass der eigentliche Beruf der Frau die Ehe und die Familie ist“⁷⁰, während die Individualisten darin die „geringere Leistungswilligkeit“⁷¹ der Frau sahen. Weitere Argumente der individua-

⁶⁵ Paulus, Die Situation von Frauen, S. 26.

⁶⁶ Erron Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau und ihre Entlohnung (staatswiss. Diss. Wien 1931). Er verteidigt darin die universalistisch-idealistische Gesellschaftslehre seines Doktorvaters Othmar Spann, der den Einzelnen nur als Glied der Ganzheit sah und damit im Gegensatz zu Marxismus und Rationalismus stand. Spann forderte die „Neuordnung von Staat und Gesellschaft auf berufsständischer Grundlage“. Zu Othmar Spann siehe <http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclop.s/s684141.htm> (23. 04. 2008).

⁶⁷ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 614.

⁶⁸ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 614.

⁶⁹ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 614.

⁷⁰ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 614.

⁷¹ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 614.

listischen Theoretiker waren die angeblich „billigere Lebenshaltung“ der Frau⁷² sowie der Umstand, dass die Frau ja nur einen Zuschuss zum Familieneinkommen beitrug⁷³. Und außerdem kam es durch den Frauenüberschuss laut Reininger zu einem Überangebot von weiblichen Arbeitskräften im Gegensatz zu den männlichen, was interessanterweise auch als Grund für den niedrigeren Frauenlohn gesehen wurde⁷⁴. Reininger kritisierte diese Argumente und hatte natürlich eigene Gründe für den (in seinen Augen gerechtfertigt) niedrigeren Frauenlohn parat: Dass Frauen seltener in Führungspositionen zu finden waren ließ ihn darauf schließen, dass sie im Gegensatz zu Männern kaum dazu in der Lage sind, „führende Leistungen“ zu erbringen. Erfindergeist und „schöpferischer Verstand“ waren nach Reininger ausschließlich Männern vorbehalten.⁷⁵ Aber der Hauptgrund, dass Frauen weniger als Männer verdienen (sollten), ist für Reininger folgender:

„Die Minderung des Leistungsertrages bei fast allen Frauen ist aber nicht nur auf das Fehlen führender Leistungen, sondern außerdem auf ein überwirtschaftliches Moment, nämlich die Einstellung der weiblichen Psyche auf die Familie bzw. den Mutterberuf, zurückzuführen. Der Leitstrahl der Mütterlichkeit erweckt zwar die vorerwähnten arbeitsfähigen Leistungen höherer Art – vor allem die philanthropischen Betätigungen der Kleinkindererziehung, Krankenpflege und Fürsorge jeder Art – lässt aber andererseits die Leistungen weiblicher Erwerbstätiger nicht zur vollen Auswirkung gelangen. Das Streben nach Ehe bei den Ledigen, die Ueberarbeitung durch Ausübung zweier Berufe bei den Verheirateten, schließlich bei jeder arbeitenden Frau das mangelnde Interesse an einer ihr wesensfremden Arbeit zeigen an, dass bei aller arbeitsfähigen Leistung und ‚Unentbehrlichkeit‘ der Frau in gewissen Berufen, doch das Erwerbsleben für sie ein fremder Boden ist.“⁷⁶

Egal welche Argumente sie im Detail vorbrachten; im Kernpunkt, dass ein geringerer Frauenlohn gerechtfertigt war und es die eigentliche Bestimmung der Frau war, Kinder zu bekommen und einen Haushalt zu führen, darin waren sich die Männer offenbar einig.

Die von Reininger erwähnte Sichtweise, dass der Erwerb von Frauen nur einen Zuverdienst zum Familieneinkommen darstellte, wurde von Andrea Lösch sogar

⁷² Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 615.

⁷³ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 615.

⁷⁴ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 615-616.

⁷⁵ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 619.

⁷⁶ Reininger, Die Wirtschaftsleistung der Frau, S. 621.

bei staatlichen Stellen wie der Arbeitsstellenvermittlung beobachtet. Diese Minderbewertung der weiblichen Erwerbsarbeit resultierte in der diskriminierenden Behandlung von Frauen durch die Arbeitsämter, die durch die Gesetzgebung zur Arbeitslosenversicherung und den internen Weisungen des Sozialministeriums gedeckt wurde.⁷⁷

Besonders den verheirateten erwerbstätigen Frauen wurde nach dem Krieg ein schlechtes Gewissen unter dem Schlagwort „Doppelverdiener“ gemacht, um sie aus dem Berufsleben zu vertreiben. 1933 wurde nicht mehr nur an das „Gewissen“ der Frauen appelliert: Das Doppelverdienergesetz sah vor, dass verheiratete Beamtinnen im Bundesdienst zu kündigen waren.⁷⁸

2.2.2 Bubikopf und Mode

*„O, der Mangel jeder Locke
Passt so gut zum kurzen Rocke,
denn der Mensch ist tief gesunken,
will mit seiner Blöße prunken.*

*Wo man ködert mit den Beinen
muß der Nacken bloß erscheinen,
wo die Sinne 's Vorrecht haben
wird die scheue Scham begraben.“⁷⁹*

Nicht alle Zeitgenossen fühlten sich vom neuen Erscheinungsbild der Frauen so abgestoßen wie der hier zitierte Dechant Georg Pfeifer. Seine Zeitgenossin Helene Granitsch etwa hob wenige Jahre zuvor die wirtschaftlichen Aspekte der modischen Neuerungen hervor:

„Die Frau des 20. Jahrhunderts hat einen Bubikopf. Ob alt oder jung – sie hat ihn! Und sie ist stark vermännlicht in der Kleidung. Diese muß sich dem Gebote der Zeit anpassen, das ‚Ökonomie‘ heißt, Ökonomie auf allen Wegen! Ökonomie an Kraft – die Frau von heute darf nicht Raubbau treiben mit der Gesundheit ihres Körpers – sie darf ihre Organe nicht durch künstliche Ein- und Abschnürung in der natürlichen Entwicklung hemmen; Ökonomie an Zeit – die Frau von heute kann nicht viele Stunden dem komplizierten Aufbau langer, schwerer

⁷⁷ Lösch, Die Frau hat ihre Schuldigkeit getan, S. 113-126.

⁷⁸ „Verordnung der Bundesregierung vom 15.12.1933, BGBl. Nr. 545. Über den Abbau verheirateter weiblicher Personen im Bundesdienst und andere dienstrechtliche Maßnahmen.“
Zit. nach: Appelt, Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten, S. 182.

⁷⁹ Georg Pfeifer, Der Bubikopf und andere „Dummheiten“ (Hollabrunn 1931) S. 5.

*Haarflechten widmen, dem schwierigen Ineinanderhaken künstlich vernehtelter, mühselig verschlossener Kleiderformen; Ökonomie an Stoff – das Leben ist teuer und die Menschheit ist verarmt in der ganzen alten Welt. Es wird an Stoff gespart in der Frauentracht, es wird kombiniert und altes und neues Material wieder zusammengesetzt.*⁸⁰

Doch nicht nur die „Ökonomie“ der Zwischenkriegszeit forcierte die neue Mode, auch die Anforderungen an die „neuen Frau“ waren andere geworden: Sie sollten sportlich, aktiv und berufstätig sein. Und Sport in einem Korsett zu betreiben, ist schier unmöglich. Es arbeitete sich auch leichter in der neuen Mode, sowohl im Büro als auch in der Fabrik. Außerdem können die in den Zwanzigern getragenen Kleider als Ausdruck neuer Selbständigkeit und Freiheit interpretiert werden, da die Frauenkörper in ihnen nicht mehr wie früher verformt, eingeschnürt und versteckt wurden, was ihren Trägerinnen zu mehr Beweglichkeit verhalf.⁸¹

Die Mode wurde unter anderem stark von der französischen Couturiere Gabrielle „Coco“ Chanel beeinflusst, die bereits während des Krieges schlichte Sweater und Jersey-Kleider entworfen hatte, welche von der neu entstandenen Konfektionsindustrie ohne Schwierigkeiten millionenfach reproduziert werden konnten.⁸²

Ab 1920/21 hatte sich der die 1920er Jahre bestimmende modische „Garçonne“⁸³-Stil durchgesetzt: Die Kleider und Röcke wurden gerade und schlicht geschnitten, die Taille saß tief. Die so veränderte Mode erforderte nun aber auch eine ihr angepasste, neue Idealfigur. Unter den lose fallenden Kleidern sollte die Figur eine knabenhafte sein: flachbusig, schmalhüftig und –schultrig sowie langbeinig. Als erotischer Anziehungspunkt galten nun nicht mehr Dekolleté oder enggeschnürte Taille, sondern die unter den kurzen Röcken sichtbaren

⁸⁰ Grantisch, Das Buch der Frau, S. 37.

⁸¹ Regina Karner, Die Mode der Zwanziger Jahre. In: Bubikopf und Federboa. Frauen in den Goldenen Zwanzigerjahren; eine Ausstellung in des Marchfelder Schlösserverein in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum der Stadt Wien; Schloss Niederweiden im Marchfeld, 30. März bis 3. November 1996 (Engelhartstetten 1996) S. 43.

⁸² Schmerenbeck, Die „neue Frau“, S. 52.

⁸³ Der Begriff „Garçonne“ bezeichnete bis zirka 1928 den oben beschriebenen Modestil. Der Ausdruck wurde mit dem gleichnamigen Roman von Victor Marguerite (Paris 1922) geläufig. Ab 1930 wurde „Garçonne“ als Bezeichnung für homosexuelle Frauen verwendet. Vgl. Hanna Hacker, Die Ordnung der Frauen und Freundinnen: zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich, 1870-1938) Bd. 2 (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1985) S. 285.

Beine.⁸⁴ Dazu trugen die neuen, fast unsichtbaren Nylonstrümpfe bei, die die Beine fast nackt erscheinen ließen.⁸⁵

Manche Frauen wagten nun sogar, Hosen zu tragen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es für Frauen noch unschicklich gewesen, das Wort „Hose“ auch nur auszusprechen; sie mussten Umschreibungen wie „Beinkleider“ verwenden.⁸⁶ Ein Jahrhundert später trugen mutige Frauen bewusst Kleidung nach männlichem Vorbild wie Hosen oder Schlips.⁸⁷ Frauen, die dies wagten, waren jedoch am ehesten in wohlhabenden oder künstlerischen Kreisen anzutreffen, die einfache Angestellte konnte es sich kaum leisten, im Anzug zur Arbeit zu erscheinen.

Das Besondere an der modischen Kleidung der Zwanziger Jahre war, dass sie nicht nur für reiche Damen erschwinglich war. Die auch für die kleine Angestellte leistbare Konfektionsmode unterschied sich von den Kleidungsstücken der Haute Volée nur noch hinsichtlich der Stoffqualität. Vor allem die in der Öffentlichkeit arbeitenden weiblichen Angestellten trugen einen Gutteil ihres Lohnes in die Warenhäuser, da von ihnen ein modisches Auftreten von Arbeitgeberseite schon vielfach vorausgesetzt wurde. Und reichte das Geld nicht fürs Warenhaus, konnte noch immer eines der vielen einfachen Schnittmuster aus Zeitschriften nachgenäht werden.⁸⁸

Der gerade Schnitt der Kleidung war aber für fülligere Frauen eher Fluch als Segen, da er die oben beschriebene schlanke Idealfigur erforderte. Vom Korsett hatten sich die Frauen zwar befreit, jedoch kamen nun andere formende Kleidungsstücke auf, da kaum eine Frau über die gewünschte knabenhafte Gestalt verfügte: Büstenhalter und Hüftformer sollten zur Traumfigur verhelfen.⁸⁹ Und wenn die Frauen damit nicht das Auslangen fanden, versprach ihnen die Werbung Abhilfe zu schaffen mit allerlei Schlankheitspillen, Salben, Badezu-

⁸⁴ *Kaiser*, Österreichs Frauen 1918-1938, S. 70-71.

⁸⁵ *Karner*, Die Mode der Zwanziger Jahre, S. 47.

⁸⁶ *Ute Scheub*, DIN A Sex. Liebe, Ehe, Sexualität, Lesbianismus. In: *Susanne Elpers, Anne-Rose Meyer* (Hg.), Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918-1939 (Berlin 2004). S. 94.

⁸⁷ *Hanna Vollmer-Heitmann*, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt. Die zwanziger Jahre (Frauenleben, Hamburg 1993) S. 10.

⁸⁸ *Vollmer-Heitmann*, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 46.

⁸⁹ *Schmerenbeck*, Die „neue Frau“, S. 56.

sätzen und ähnlichen Wundermittelchen.⁹⁰ Die neue Idealfigur der 20er Jahre bildete sich aber auch im Zusammenhang mit neuen ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen, die Korpulenz als ungesund betrachteten⁹¹, ebenso wie durch die sportlichen Aktivitäten der Frauen, auf die ich später ausführlicher zurückkommen werde.

Auch die Haarmode veränderte sich drastisch. Nach langen, hochgesteckten Haaren wurde Anfang der Zwanziger Jahre der Bubikopf modern und blieb die bestimmende Frisur des ganzen Jahrzehnts. Er setzte sich auf Grund seiner Pflegeleichtigkeit durch, obwohl es noch 1924 Diskussionen gab, ob es sich auch für verheiratete Frauen schickte, eine Kurzhaarfrisur zu tragen.⁹² Teilweise begnügten sich die Frauen nicht mit der zumindest anfangs ohnehin kontroversiell gesehenen Haartracht, sondern ließen sich eine Männerfrisur schneiden.

Gegen Ende des Jahrzehnts bzw. Anfang der Dreißiger Jahre setzten sich dann wieder traditionellere Moden und Frisuren durch, begleitet von einem gewandelten, „weiblicheren“ Frauenbild: Die Haare wurden nun nach Erfindung der Dauerwelle lockig getragen, was die Haarpflege komplizierter machte.⁹³ Die Kleider wurden wieder länger und figurbetonter, der gerade Schnitt des „Garçonne“-Stils gehörte schon der Vergangenheit an.⁹⁴

2.2.3 Jugend- und Schlankheitswahn

Die neue Körperkultur der Zwanziger Jahre verlangte einen gepflegten und trainierten Körper, um dessen Schönheit und Leistungsfähigkeit zu konservieren. Mit dieser Fixierung auf den Körper kam auch ein „Jugendwahn“ auf, der sich im Prinzip bis heute hält. Besonders weibliche Angestellte sollten nicht nur die sportliche Idealfigur besitzen, sondern vor allem jung sein.

⁹⁰ *Karner*, Die Mode der Zwanziger Jahre, S. 44.

⁹¹ *Kaiser*, Österreichs Frauen 1918-1938, S. 101.

⁹² *Entner*, Die „neue Frau“, S. 77.

⁹³ *Entner*, Die „neue Frau“, S. 77.

⁹⁴ *Schmerenbeck*, Die „neue Frau“, S. 68.

Diese immer stärker werdende Forderung nach Jugendlichkeit haben bereits kritische Zeitgenossen wie Siegfried Kracauer mit Bedauern festgestellt:

„Nicht nur die Arbeitgeberschaft – das gesamte Volk hat sich von ihm (dem Alter, Anm. M. H.) abgewandt und verherrlicht auf eine bestürzende Weise die Jugend an sich. Sie ist der Fetisch der illustrierten Zeitungen und ihres Publikums, die Älteren umwerben sie und Verjüngungsmittel sollen sie halten.“⁹⁵

Jugendlichkeit wurde von den Arbeitgebern mit Leistungsfähigkeit gleichgesetzt, außerdem erwarteten sie, dass jugendliche, hübsche Verkäuferinnen mehr potentielle Kunden anlockten und zum Kauf ihrer Waren „verführen“ würden. Kracauer hat aber sicherlich Recht wenn er meint, dass die aufkommenden Massenmedien ihren Beitrag dazu leisteten, den Jugendwahn zu fördern.

Die Zeit des Korsetts war zwar vorbei, jedoch wirkten in den Zwanzigern nun neue Zwänge auf den weiblichen Körper ein.⁹⁶ Jugendlichkeit, Schlankheit und Schönheit wurden besonders für jene Frauen, die beruflich mithalten wollten, zu einem Muss. Jenen, die nicht dem gängigen Ideal entsprachen, versprach die Werbung Abhilfe zu schaffen mit Diät unterstützenden Kuren, Schminkutensilien, Büstenhaltern und Hüftformern, oder im Extremfall sogar mit chirurgischen Eingriffen.⁹⁷ In diesem Zusammenhang ist auch der Bedeutungswandel von Make-up erwähnenswert. In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg war sie nämlich ausschließlich Prostituierten vorbehalten, während die Verwendung von Lippenstift und Kajal in den 1920ern nicht mehr als unsittlich galt. Im Falle der Angestellten war ihre Verwendung sogar notwendig, um den modischen Anforderungen zu entsprechen.⁹⁸

⁹⁵ Siegfried Kracauer, Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland (Frankfurt/Main 1929; hier erw. Aufl. Suhrkamp Taschenbuch 13, Frankfurt/Main 1971) S. 51.

⁹⁶ Entner, Die „neue Frau“, S. 68.

⁹⁷ Kerstin Krenn, Androgyn und hybrid. Bewegt und bewegend: die Garçonne. Versuch über ein Phänomen (geisteswiss. Dipl.arb. Wien 2003) S. 36.

⁹⁸ Vollmer-Heitmann, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 43.

Die Historikerin Valerie Steele bringt die geänderte Situation folgendermaßen kritisch auf den Punkt:

„The change from the admiration for the ample, mature female body to that of the slim, young, active body meant partly that the corset was internalized in the form of dieting, while the need to look young fed the growing beauty industry.“⁹⁹

2.2.4 Freizeit

Die Sozialgesetzgebung nach dem Ersten Weltkrieg regelte strikter und für die Arbeitenden vorteilhafter als jemals zuvor die Arbeitsdauer und –bedingungen, was diesen zu mehr individuell nutzbarer Freizeit verhalf. Die wichtigsten diesbezüglichen Gesetze waren das Gesetz zum Achtstundentag (StGB1. Nr. 581/1919)¹⁰⁰, das Verbot der Nacharbeit von Frauen und Jugendlichen in gewerblichen Betriebsanlagen (StGB1. Nr. 281/1919)¹⁰¹, die Regelung der Sonn- und Feiertagsruhe in gewerblichen Betrieben (StGB1. Nr. 21/1918)¹⁰², das Gesetz über Mindestruhezeit, den Ladenschluß, die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe (StGB1. Nr. 282/1919)¹⁰³, das Arbeiterurlaubsgesetz (StGB1. Nr. 395/1919)¹⁰⁴ und das Angestelltengesetz (StGB1. Nr. 292/1920)¹⁰⁵.

Wie diese Freizeit genutzt wurde, ob zu sportlicher Betätigung, Tanz oder Kinobesuchen, soll in den folgenden Kapiteln zur Sprache kommen. Es muss aber hinzugefügt werden, dass hier primär die Freizeitgestaltung der Angestellten gemeint ist. Arbeiter waren zwar auch in Sportvereinen organisiert und gingen manchmal ins Kino, es waren ihnen jedoch noch engere monetäre Grenzen gesetzt als den Angestellten. Und den Arbeiterinnen, vor allem wenn sie die

⁹⁹ Valerie Steele, Fashion and eroticism. Ideals of Feminine Beauty from the Victorian Era to the Jazz Age (New York/Oxford 1985) S. 241. Zit. nach: Schmerenbeck, Die „neue Frau“, S. 63-64.

¹⁰⁰ http://www.arbeitsinspektion.gv.at/NR/rdonlyres/C9CEB0FE-B630-4D46-B172-D9847F23D79A/0/HIS_Festschrift_AI7.pdf (17. 04. 2008).

¹⁰¹ http://www.arbeitsinspektion.gv.at/NR/rdonlyres/C9CEB0FE-B630-4D46-B172-D9847F23D79A/0/HIS_Festschrift_AI7.pdf (17. 04. 2008).

¹⁰² Entner, Die „neue Frau“, S. 63.

¹⁰³ http://www.jusline.at/31_Aufhebung_von_Rechtsvorschriften_ARG.html (30. 06. 2008).

¹⁰⁴ Entner, Die „neue Frau“, S. 63.

¹⁰⁵ www.uni-graz.at/evpwww_angestelltengesetz.pdf (30. 06. 2008).

dreifache Last von Berufstätigkeit, Haushalt und Mutterschaft trugen, blieb kaum Zeit übrig, die sie nach ihrem Willen gestalten konnten.

Siegfried Kracauer beschrieb in seiner kritischen Arbeit zur Lebensrealität von Angestellten deren Freizeit folgendermaßen:

„Je mehr die Monotonie den Werktag beherrscht, desto mehr muß der Feierabend aus seiner Nähe entfernen; vorausgesetzt, dass die Aufmerksamkeit von den Hintergründen des Produktionsprozesses abgelenkt werden soll. Der genaue Gegenschlag gegen die Büromaschine aber ist die farbenprächtige Welt. Nicht die Welt, wie sie ist, sondern wie sie in den Schlagern erscheint.“¹⁰⁶

Der „farbenprächtigen Welt“ versuchte die Angestellte durch den Konsum von Kinofilmen und die Teilnahme an Tanzveranstaltungen nahe zu sein. Diese Art der Freizeitgestaltung von Angestellten, aber auch sportliche Betätigung wurden nach Kracauer von der „Oberschicht“ gewünscht, um keine Kritik an den bestehenden Verhältnissen aufkommen zu lassen:

„Alle Veranstaltungen, die in einer Beziehung zu den unorganisierten Angestelltenmassen stehen, und nicht minder alle Bewegungen dieser Massen selbst sind heute zweideutiger Art. ... Außer ihrem eigentlichen Zweck erhalten sie noch den andern, die Angestellten an den der Oberschicht erwünschten Ort zu bannen und sie von kritischen Fragen abzulenken, zu denen sie im übrigen ja auch kaum einen starken Zug verspüren. Was die gegenwärtige Filmproduktion betrifft, so habe ich in zwei in der ‚Frankfurter Zeitung‘ erschienenen Aufsätzen ... nachgewiesen, dass nahezu sämtliche von der Industrie gelieferten Erzeugnisse das Bestehende rechtfertigen, indem sie seine Auswüchse sowohl wie seine Fundamente dem Blick entziehen; dass auch sie die Menge durch den Similiglanz der gesellschaftlichen Scheinhöhen betäuben. ... Greift der Bildzauber von außen die Massen an, so ist der Sport, ist die ganze Kultur des Körpers, die auch zum Brauch des Wochenendes geführt hat, eine Hauptform ihrer Existenz. ... Ob nicht am Ende dem Sport auch darum heute ein so ausgezeichnete Platz in der Hierarchie der Kollektivwerte angewiesen wird, weil er den Massen die willkommene und von ihr voll ausgenutzte Möglichkeit der Zerstreuung bietet.“¹⁰⁷

Kracauer zeichnet ein sehr düsteres Bild vom Leben der Angestellten, die sich nur deshalb in diverse Freizeitvergnügen stürzten, um sich von ihrer eigenen, trostlosen Lebensrealität abzulenken beziehungsweise von den „Oberschichten“

¹⁰⁶ Kracauer, Die Angestellten, S. 97.

¹⁰⁷ Kracauer, Die Angestellten, S. 98-100.

abgelenkt wurden. Dass die Freizeitgestaltung der Angestellten primär zur Erholung von der meist anstrengenden, monotonen Arbeit diene und sie die Entspannung „vielfach nicht in kreativer Eigenleistung, sondern in unpersönlichen Dienstleistungen“¹⁰⁸ suchten, kann nicht geleugnet werden. Aber die von Kracauer konstatierte Existenz einer lenkenden „Oberschicht“, die die Angestellten absichtlich mit diversen Freizeitvergnügungen ruhig zu stellen versucht, soll zumindest angezweifelt werden. Die Sicht Kracauers ist einseitig pessimistisch, da bei einzelnen Freizeitbeschäftigungen wie Sport und Tanz auch durchaus positive, emanzipatorische Aspekte zu Tage treten konnten, beispielsweise die neu gewonnenen Freiheiten der Frauen, wie in den folgenden Kapiteln zu sehen sein wird.

2.2.5 Film und andere Massenmedien

In den Zwanzigern entwickelten sich die Unterhaltungsmedien Film und Radio zu Massenmedien, die alle Schichten ansprachen. Von 1924 bis 1929 erhöhte sich die Zahl der Radioempfänger von 82.896 auf 238.883¹⁰⁹; 1930 gab es alleine in Wien 170 so genannte Lichtspieltheater zur gesellschaftlichen Unterhaltung¹¹⁰. Zu dieser Zeit wurde zunehmend die weibliche Angestellte, die als Prototyp der „neuen Frau“ galt, als Heldin für Film und Roman entdeckt. In den eher seichten Unterhaltungsfilmchen mit Titeln wie „Die Privatsekretärin“¹¹¹ (Deutschland 1930) oder „Die Warenhausprinzessin“¹¹² (Deutschland 1926) wurde die Sekretärin oder Verkäuferin am Schluss vom reichen Chef bzw. Kunden gehehlicht, um fortan ein sorgenfreies Leben an seiner Seite und im Luxus zu führen.¹¹³

¹⁰⁸ Entner, Die „neue Frau“, S. 63.

¹⁰⁹ Monika Bernold, Kino(t)raum. Über den Zusammenhang von Familie, Freizeit und Konsum. In: Monika Bernold, Andrea Ellmeier, Johanna Gehmacher, Ela Hornung, Gertraud Ratzenböck, Beate Wirthensohn (Hg.), Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks? Historische Schnitte ins Private (Wien 1990) S. 141.

¹¹⁰ Bernold, Kino(t)raum, S. 153.

¹¹¹ <http://www.filmportal.de/df/6b/Uebersicht,,,,,,DA5F146D2DCA499C83A98B1C2D06F6BA,,,,,,,,,,,,,,,html> (17. 04. 2008).

¹¹² <http://www.filmportal.de/df/4b/Uebersicht,,,,,,163E96CB2D9F4F1999CACE984977D69E,,,,,,,,,,,,,,,,,,html> (17. 04. 2008).

¹¹³ Es wurden deutsche Filme als Beispiele gewählt, da die österreichische Filmproduktion nach einer kurzen, sehr produktiven Phase nach Kriegsende ab 1924 kaum mehr in der Lage war, mit der US-amerikanischen Filmproduktion mithalten, die den europäischen Markt mit ihren Filmen überschwemmte. Die meisten österreichischen Filmschaffenden wanderten nach Berlin aus, dem „Hollywood Europas“. Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreichische_Filmgeschichte (4. 6. 2008).

Diesen Wunschraum hegten wahrscheinlich viele Angestellte, er erfüllte sich aber sicher nur in äußerst seltenen Fällen. Sicherlich trug das im Kino kreierte Image der Angestellten dazu bei, dass sich Mädchen für diesen Beruf entschieden.¹¹⁴ Der soziale Aufstieg erfolgte im Film durch Heirat und nicht durch berufliches Weiterkommen.

Aber auch vor der Heirat unterschied sich das Leben der im Film gezeigten Angestellten von der Realität: Motorrad- und Autopartien aufs Land waren für „echte“ Angestellte nicht möglich, da diese Fahrzeuge nur für wohlhabende Leute leistbar waren. Die nicht nur von Filmen, sondern vor allem von Illustrierten gezeigte „ungehemmte“ Freizeit- und Konsumkultur war für die Durchschnittsangestellte schlicht und einfach nicht leistbar.¹¹⁵ Ihr Arbeitsalltag sah weit weniger glamourös aus als in den Filmen, wie bereits im Kapitel über die weiblichen Angestellten festgestellt wurde. Aber diese Filme boten sich dazu an, um nach einem harten Arbeitstag einfach abzuschalten und sich von der Filmwelt eine schönere Realität bzw. Zukunft vorgaukeln zu lassen. Oder, wie es Alice Rühle-Gerstel ausgedrückt hat:

„Kirche und Kino sind die zwei beliebten Fluchtasyle, in welche die beschränkte Frauenseele von Zeit zu Zeit flieht. Hat sie hier Aufschwung und Atem erborgt, so kann sie wieder im engen Raum nach Männerlust weiblich sein.“¹¹⁶

All die Filme halfen mit, ein Bild der „neuen Frau“ zu schaffen, welches als Idealtypus auch auf Illustriertenfotos millionenfach zu sehen war. Die „neue Frau“ war teilweise ein von den Medien erschaffenes Produkt, ein Leitbild, das von diesen Medien verbreitet wurde und dem die Frauen nacheiferten.¹¹⁷

Abgesehen von den oben angesprochenen „Rührfilmen“ gab es jedoch auch Filme und Literatur, die die Schattenseiten des Angestellten-Daseins aufzeigten: „Unzureichende Entlohnung weiblicher Angestellter, gesundheitliche Belastung, Diskriminierung älterer Angestellter, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz und

¹¹⁴ Vollmer-Heitmann, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 212.

¹¹⁵ Appelt, Die soziale Lage, S. 272-273.

¹¹⁶ Rühle-Gerstel, Das Frauenproblem, S. 86.

¹¹⁷ Sykora/Dorgerloh/Noell-Rumpeltes/Raev, Die Neue Frau, S. 15.

drohende Arbeitslosigkeit“¹¹⁸ waren durchaus auch Thema in dieser Zeit. Große Bekanntheit erreichten etwa die beiden gesellschaftskritischen Romane von Irmgard Keun, „Gilgi – eine von uns“ (1931) und „Das kunstseidene Mädchen“ (1932). Beide beschäftigen sich mit den Lebensentwürfen von weiblichen Angestellten, die ihrem beruflichen Fortkommen einen großen Stellenwert zuweisen.¹¹⁹ Auch Vicky Baum¹²⁰ und viele andere, weniger bekannte Schriftstellerinnen und Schriftsteller beschäftigten sich mit der „neuen Frau“, die oftmals als Angestellte dargestellt wurde.

Livia Wittmann untersuchte acht zeitgenössische literarische Werke, deren Protagonistinnen als „neue Frau“ gelten können¹²¹: Sie sind berufstätig und führen selbstbestimmte Leben. In allen Werken kommt es zum Konflikt zwischen diesen Frauen und ihren männlichen Lebens- und Arbeitspartnern, die diese Selbstbestimmung nicht akzeptieren wollen oder können. Aus der Analyse Wittmanns geht hervor, dass von den acht Protagonistinnen sechs scheitern, und die beiden übrigen nur durch Kompromisse die berufliche und/oder private Gemeinschaft mit ihrem geliebten Mann erreichen.¹²²

Aber auch Männer hatten es offenbar nicht leicht: Ein in der zeitgenössischen Literatur oft behandeltes Thema ist die Unsicherheit und Orientierungslosigkeit der Kriegsheimkehrer, meist aus bürgerlichen Schichten stammend, die mit den neuen Verhältnissen in der Heimat nicht zurechtkamen, wozu die „neue Frau“ ihr Scherflein beitrug.¹²³ Ein gutes Beispiel dafür ist Joseph Roths Roman „Kapuzinergruft“¹²⁴, in dem der Kriegsheimkehrer Trotta seine inzwischen berufstätige, selbstbewusste, seine patriarchalischen Ansprüche ablehnende Frau nicht wieder erkennt. Auf die „neue Frau“, die aktiver war als die eher passiv

¹¹⁸ Dörner/Völkner, Lebenswelten, S. 93.

¹¹⁹ Dörner/Völkner, Lebenswelten, S. 93-97.

¹²⁰ Zb. „Menschen im Hotel“ von Vicky Baum, Erstveröffentlichung 1929.

¹²¹ Livia Z. Wittmann, Liebe oder Selbstverlust. Die fiktionale Neue Frau im ersten Drittel unseres Jahrhunderts. In: Sylvia Wallinger, Monika Jonas (Hg.), Der Widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe Bd. 31, Innsbruck 1986) S. 259-280.

¹²² Wittmann, Liebe oder Selbstverlust, S. 280.

¹²³ Alfred Pfoser, Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. In: Franz Kadmoska (Hg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 (Wien/München/Zürich 1981), S. 205.

¹²⁴ Joseph Roth, Die Kapuzinergruft (Utrecht 1938, hier Amsterdam/Köln 1972).

agierende Frau vor dem Krieg und ihre veränderten Ansprüche an das Leben reagierten offenbar viele Männer mit Unverständnis und Unsicherheit.

2.2.6 Sport

Im Zuge der neuen Körperlichkeit der Zwanziger Jahre wurde der Sport von der breiten (weiblichen) Masse entdeckt. Er sollte zur schlanken, sportlichen Idealfigur verhelfen, oder auch „nur“ Ausgleich zur Berufstätigkeit darstellen. Von manchen Zeitgenossinnen wurde der Sport auch als emanzipatorisches Mittel gesehen, da sich eine körperlich starke Frau nicht so leicht von Männern unterdrücken ließe. Der Sport sollte nicht nur den Körper, sondern auch das Selbstbewusstsein stärken, so die Hoffnungen.¹²⁵

Auch die Männer konnten der weiblichen Sportlichkeit durchaus positive Züge abgewinnen. So wurde angenommen, dass eine mäßige sportliche Betätigung, vor allem Gymnastik, durchaus positive Auswirkungen auf die Gebärfähigkeit hatte.¹²⁶ Besonders Gymnastik, Turnen und Tanz waren „in“, und manche Frauen trugen einfach nur ein Sportkleid, um „dazuzugehören“. Dagegen wurde Leistungssport als für Frauen ungeeignet gesehen: Angeblich vermännlichte die Leistungssport treibende Frau, was Ärztinnen zu widerlegen versuchten. Trotzdem gab es nicht nur Applaus für Frauen, die sportliche Spitzenleistungen erbrachten und sich in bisher rein männlichen Sportarten wie Fußball, Degenfechten, Skifahren und Boxen zu etablieren versuchten. Auch ihre Zulassung zu den Olympischen Spielen mussten sich die Frauen erst mühsam erkämpfen.¹²⁷

Im Zusammenhang mit Sport ist auch der Wertewandel zu sehen, den gebräunte Haut erfuhr: Im Gegensatz zu früheren Jahrzehnten wurde sie nun positiv bewertet, da sie einen sportlichen Eindruck erweckte und in Zusammenhang mit Ferien am Meer oder in den Bergen gebracht wurde.¹²⁸

¹²⁵ *Vollmer-Heitmann*, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 27-28.

¹²⁶ *Vollmer-Heitmann*, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 31.

¹²⁷ *Vollmer-Heitmann*, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 34-37.

¹²⁸ *Krenn*, Androgyn und hybrid, S. 35-36.

2.2.7 Tanz

*„Weit hat' s uns're Welt gebracht:
Dirnenhaar und Dirnentracht
Und dazu die Dirnentänze!
Menschen an der Menschheit Grenze!*

*Hungerspein und Kriegesnot
Wandten unsern Blick zu Gott;
Doch des Friedens kurze Jahre
Sind der Sitten Totenbahre.*

*„Sieger' wurden selbst besiegt
von dem Yankee und es liegt
ganz Europa auf den Knien
Vor den Jazzband-Melodien.*

*Uns're Mädchen, uns're Frauen
Möchten wir in Reinheit schauen;
Doch sie wollen ehrvergessen
sich in Negertänzen messen.*

*Um das Haupt die frechen Zotteln
Tanzen sie mit geilen Trotteln
Foxtrott, Shimmy, Bauch an Bauch
und den wüsten Charleston auch.“¹²⁹*

Kritikern wie dem schon öfter zitierten Dechant Pfeifer zum Trotz war Tanzen neben dem Kinobesuch das beliebteste Freizeitvergnügen in den Zwanzigern. Hätte es sich um klassische Tänze wie den Walzer und nicht um Modetänze mit afro-amerikanischen Wurzeln wie Charleston, Foxtrott und Shimmy gehandelt, wäre die Kritik der Moralapostel sicher geringer ausgefallen.

1918 kam der Foxtrott mit US-Regimentern nach Europa, 1920 der Shimmy. Um 1925 schließlich war es der Charleston, zu dem unter vollem Körpereinsatz getanzt wurde. Bei diesen Tänzen gab es keine Geschlechterhierarchie mehr. Die Frauen konnten sich beim Tanzen frei bewegen und waren nicht mehr von den Führungskünsten ihres Partners abhängig.¹³⁰ Die neue Tanzwelle wirkte aber nicht nur egalitär; teilweise übernahmen sogar Frauen den aktiven Part: Sie mieteten sich einfach einen Gigolo oder Eintänzer für einen Abend oder auch nur einen Tanz, der ihnen die neuen Tänze näher bringen sollte. Die Eintänzer

¹²⁹ Pfeifer, Bubikopf, S. 15-16.

¹³⁰ Astrid Eichstedt, Irgendeinen trifft die Wahl. In: Elefanten-Press (Hg.), Hart und Zart. Frauenleben 1920-1970 (Elefanten-Press 351, Berlin 1990). S. 8.

rekrutierten sich häufig aus ehemaligen Berufsoffizieren, welche keinen anderen zivilen Beruf finden konnten und so Nacht für Nacht zahlungskräftige, meist nicht mehr ganz junge Damen eintanzten. Hintergrund dieses Phänomens waren nicht nur die schlechten Chancen der Ex-Offiziere in Zivilberufen, sondern vor allem der Überschuss an alleinstehenden, teils verwitweten Frauen nach dem Krieg.¹³¹

Ein weiterer Aspekt des Tanzgeschehens waren die Revuen, bei denen zur Unterhaltung des Publikums oftmals Hunderte Frauen in knappen Kostümen tanzten.¹³²

Als expressionistische Weiterentwicklung des klassischen Balletts wurde in den Zwanzigern der moderne Ausdruckstanz entwickelt. Wie auch die neue Sportbegeisterung hatte der Ausdruckstanz eine seiner Wurzeln in der „Zurück zur Natur“-Bewegung der Jahrhundertwende, die eine Rückbesinnung auf den Menschen und seinen Körper in einer Zeit der fortschreitenden Technisierung forderte.¹³³ Maßgeblich beeinflusst wurde der Ausdruckstanz von der Amerikanerin Isadora Duncan, welche in Paris ihre Vorstellungen gab. Josephine Baker trat ebenfalls hauptsächlich in Paris auf, während in Berlin Anita Berber und Mary Wigman das Publikum begeisterten oder auch verstörten. In Österreich wurde der Ausdruckstanz durch Hilde Holger, Gertrud Kraus und Gertrud Bodenwieser vertreten.¹³⁴

2.2.8 Die rauchende Frau

Aber auch andere männliche Attribute machten sich Frauen in den Zwanzigern zu eigen, beispielsweise das Zigaretten rauchen und das Auto fahren. Während letzteres natürlich ausschließlich reichen Frauen vorbehalten war, war das Rauchen für so gut wie alle weiblichen Schichten leistbar und breitete sich

¹³¹ *Vollmer-Heitmann*, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 52.

¹³² Katja *Giazitidis*, Eine goldene Zeit für den Tanz – Die Zwanziger. In: Petra *Bock*, Katja *Koblitz* (Hg.), Neue Frauen zwischen den Zeiten. Ein studentisches Projekt an der FU Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin 1995) S. 194.

¹³³ *Giazitidis*, Eine goldene Zeit, S. 194.

¹³⁴ *Krenn*, Androgyn und hybrid, S. 45.

dementsprechend stark aus.¹³⁵ Noch im 19. Jahrhundert war das Rauchen von Zigarren und Pfeifen ein männliches Privileg gewesen, während ab der Jahrhundertwende mit Einführung der Zigaretten auch immer mehr Frauen zu rauchen begannen. Ab 1908 wurde bereits mit rauchenden Damen auf Plakaten für diverse Zigarettenmarken geworben. Karin Hausen sieht in diesem im 19. Jahrhundert noch gegen jede Etikette verstoßenden Tabubruch ein Zeichen für die sich lockernde bürgerliche Geschlechterordnung zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts,¹³⁶ die nach dem Ersten Weltkrieg wie bereits erwähnt noch stärker unter Druck geriet.

Robert Hofstätter befasste sich 1924 in Buchlänge mit den Ursachen und Auswirkungen des Rauchens bei Frauen.¹³⁷ Laut Hofstätter sahen viele der rauchenden Frauen in den Zigaretten einen geeigneten Appetitzügler, um die von ihnen gewünschte Figur „mit den männlichen Zügen und Körperformen“¹³⁸ zu erlangen. Außerdem kam er zu dem Schluss, dass Frauen dem Laster Nikotin nur dann anheim fallen, wenn sie unglücklich sind, da „die glückliche und zufriedene Frau nie raucht“¹³⁹. Und Hofstätter vermeinte auch die Ursache des „Unglücks“ vieler Frauen zu kennen und auch den Weg, wie Abhilfe zu schaffen sei:

„Die rauchende Frau muß also rauchen, weil sie sich zerstreuen muß. Sie muß sich zerstreuen, weil ihr das klar bewusste Leben zu wenig Freude bietet. Die Lebensfreude der Frau kann immer nur die Erfüllung ihrer weiblichen Bestimmung sein. Die Architektur des weiblichen Körpers und Geistes weist der Frau mit absoluter Klarheit den Weg zu ihrem Glück: Kind, Gattin und Mutter zu sein. Die Abneigung gegen dieses weibliche Schicksal wirft die Frau so weit aus der Bahn, dass sie in der Nachahmung männlicher Lebensweise ihr Heil sucht.“¹⁴⁰

¹³⁵ Vollmer-Heitmann, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 22-25.

¹³⁶ Karin Hausen, Zigaretten und männlich-weibliche Turbulenzen in Deutschlands bürgerlicher Ordnung des Rauchens vor 1914. In: Jens Flemming, Pauline Puppel, Werner Trossbach, Christina Vanja, Ortrud Wörner-Heil (Hg.), Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag (Kassel 2004) S. 172.

¹³⁷ Robert Hofstätter, Die rauchende Frau. Eine klinische, psychologische und soziale Studie (Wien/Leipzig 1924).

¹³⁸ Hofstätter, Die rauchende Frau, S. 27.

¹³⁹ Hofstätter, Die rauchende Frau, S. 190.

¹⁴⁰ Hofstätter, Die rauchende Frau, S. 238.

Die Frauen der 1920er hätten sich in Hofstätters Augen also nur auf ihre „wahre Bestimmung“ als Mutter besinnen müssen, um gegen das Laster des Rauchens gefeit zu sein. Hofstätter wünschte, wie viele seiner Zeitgenossen, die Rückkehr zu den alten, konservativen Geschlechterrollen, die das Leben (der Männer) einfacher und überschaubarer gestalten würden. Die Rückbesinnung der Frauen auf ihre Mutter- und Hausfrauenrolle wurde vielfach als Idealzustand verklärt und als Lösung für die meisten gesellschaftlichen und sozialen Probleme der Zeit gesehen, wie später auch bei der Zeitschriftenanalyse zu sehen sein wird.

2.2.9 Sexualität

*„Hochwildjagden waren immer
Mit der größten Müh' verbunden,
heute fürchtest du sie nimmer
jede Sorge ist geschwunden*

*Mit dem Kamme ein paar Striche,
das bezeugen alle Leute,
eh' das Wild dir schlau entwiche,
ist es deine sich're Beute.“¹⁴¹*

Dennoch lockerten sich die gesellschaftlichen Zwänge in den Zwanzigern, was besonders den Frauen Vorteile brachte. Sie verfügten nun auch über größere Bewegungsfreiheit in ihren Beziehungen zum anderen Geschlecht. Dies kam beispielsweise in den neuen Tanzveranstaltungen zum Ausdruck.¹⁴² Sexualität wurde nun nicht mehr so vehement tabuisiert wie in den Jahrhunderten zuvor, sondern sie war ein Thema, das auch in der Öffentlichkeit diskutiert wurde. Die gelockerten Moralvorstellungen betrafen insbesondere bürgerliche Frauen: Vor dem Krieg war die Jungfräulichkeit der bürgerlichen Töchter ein „symbolisches Kapital von hohem Wert, denn sie konnte in Heirat und ökonomische Sicherheit getauscht werden“.¹⁴³ Mit der Verarmung der bürgerlichen Mittelschicht nach dem Ersten Weltkrieg und dem damit einhergehenden Verlust finanziell potenter Heiratskandidaten verlor auch die Jungfräulichkeit ihre eminente Bedeutung. Außerdem bestand nun für bürgerliche Frauen die Möglichkeit, außerhäuslicher

¹⁴¹ Pfeifer, Bubikopf, S. 9.

¹⁴² Hobsbawm, Das imperiale Zeitalter, S. 257.

¹⁴³ Scheub, DIN A Sex, S. 94.

Beschäftigung nachzugehen und sich so selbst zu erhalten. Sie waren nicht mehr auf die Ehe als Versorgungsinstitution angewiesen.¹⁴⁴

Den Frauen wurde nun nach dem Ersten Weltkrieg ein eigenes Sexualleben zugestanden, das sie aber, zumindest die meisten von ihnen, nicht frei ausleben konnten. Die öffentliche Sexualmoral war ambivalent: Einerseits wurden die neuen sexuellen Freiheiten der Frau begrüßt, andererseits wurde ihr durch die Massenmedien wie beispielsweise Filme oder Frauenzeitschriften vermittelt, dass große sexuelle Freizügigkeit mit Leid bestraft wird. Vorehelicher, ungehemmter Sex endete in Film und Literatur für die Akteurin noch immer meist fatal.¹⁴⁵

Dazu kamen noch die Gefahren unehelicher sexueller Kontakte für Frauen: Geschlechtskrankheiten und ungewollte Schwangerschaften. Verhütungsmittel waren für die breite Masse nicht leistbar.¹⁴⁶ Abtreibung war durch den umstrittenen Paragraphen 144 verboten und wurde mit langen Gefängnisaufenthalten bestraft.¹⁴⁷ Die Folge davon waren ungewollte Schwangerschaften und illegale Schwangerschaftsabbrüche, in Extremfällen kam es auch zu Kindstötungen.¹⁴⁸

Die Gerichtsreporterin Gabriele Tergit brachte die herrschende Doppelmoral auf den Punkt: „Der Freund ist schon beinahe selbstverständlich; das Kind erst macht die Frau verächtlich.“¹⁴⁹

Ute Scheub kommt zu dem Schluss, dass die ambivalente Sexualmoral die Frauen verunsicherte und überforderte: Verhielten sie sich nicht den neuen Normen entsprechend, galten sie als prüde. Lebten sie ihre Sexualität aus, womöglich sogar vorehelich und mit wechselnden Partnern, galten sie schnell als moralisch dekadent oder gar als Huren.¹⁵⁰

¹⁴⁴ *Kaiser*, Österreichs Frauen 1918-1938, S. 225.

¹⁴⁵ Marion *Wisinger* (Hg.), Land der Töchter: 150 Jahre Frauenleben in Österreich (Wien 1992) S. 97.

¹⁴⁶ *Scheub*, DIN A Sex, S. 100.

¹⁴⁷ Helmut *Gruber*, Working Class Women in Red Vienna: Socialist Concepts of the „New Woman“ v. The Reality of the Triple Burden. In: Friedhelm *Boll* (Hg.), Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik. Beiträge zum europäischen Vergleich in der Zwischenkriegszeit (Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann-Instituts Linz, Wien/München/Zürich 1986) S. 204.

¹⁴⁸ *Scheub*, DIN A Sex, S. 100.

¹⁴⁹ Ute *Scheub*, Verrückt nach Leben. Berliner Szenen in den zwanziger Jahren (Hamburg 2002) S. 98.

¹⁵⁰ *Scheub*, DIN A Sex, S. 103.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu verschiedensten Versuchen, die Prostitution in den Griff zu bekommen. Die bürgerlichen Schichten und die sie vertretenden politischen Parteien wollten sie mit Mitteln wie Zensur und sittenpolizeilichen Kontrollen unterbinden, während die Sozialdemokraten solcherart rigide Maßnahmen ablehnten. Außerdem sahen sie in der „Prostitution und Promiskuität ein spätbürgerliches Phänomen, das die Arbeiterklasse nicht direkt betraf“.¹⁵¹ Die Bürgerlichen sahen das Thema der „sexuellen Zügellosigkeit“ wahrscheinlich deshalb dramatischer (abgesehen von ihrer konservativen Einstellung), weil in der Nachkriegszeit vermehrt bürgerliche Frauen der Prostitution oder Halbprostitution nachgingen: 1920 stammten angeblich 40 Prozent der wegen Prostitution angehaltenen Frauen aus der Mittelschicht.¹⁵² Für diese Frauen war der Verkauf des eigenen Körpers oft der einzige Ausweg aus ihrer ökonomischen Krise. Und auch in der zeitgenössischen Literatur wird das Thema der aus ökonomischen Gründen „gefallenen“ bürgerlichen Frau, die sich lieber verkaufte als eine unstandesgemäße Arbeit anzunehmen, des Öfteren behandelt.¹⁵³

In den 1920ern begannen auch die ersten Versuche, legale sexuelle Kontakte zwischen den Geschlechtern mit Hilfe der Sozialwissenschaften zu kontrollieren und zu normieren. In Wien wurden zu diesem Zweck die „Gesundheitliche Beratungsstelle für Ehemänner“, die „Frauenschutz-Beratungsstelle“ und die Beratungsstellen der „Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung“ eröffnet, deren Methoden und Ziele laut Maria Mesner durchaus inhomogen waren.¹⁵⁴ Was die Sexualberatungsstellen und die diversen Sexualreformbewegungen aber gemeinsam hatten, waren ihre Versuche, die durch den Ersten Weltkrieg erschütterten Geschlechterbeziehungen wieder zu „normalisieren“ und die an Bedeutung verlierenden Vorschriften der katholischen Kirche bezüglich Sexualität zu ersetzen.¹⁵⁵

¹⁵¹ Pfoser, *Verstörte Männer und emanzipierte Frauen*, S. 207.

¹⁵² Pfoser, *Verstörte Männer und emanzipierte Frauen*, S. 206.

¹⁵³ Pfoser, *Verstörte Männer und emanzipierte Frauen*, S. 206-207.

¹⁵⁴ Maria Mesner, *Educating Reasonable Lovers: Sex Counseling in Austria in the First Half of the Twentieth Century*. In: Günter Bischof, Anton Pelinka, Dagmar Herzog (Hg.), *Sexuality in Austria (Contemporary Austrian Studies Vol. 15, New Brunswick/London 2007)* S. 48-64.

¹⁵⁵ Mesner, *Educating Reasonable Lovers*, S. 50.

2.3 Typen der „neuen Frau“

Das Leitbild der „neuen Frau“ war weit gesteckt und ließ so Platz für die verschiedensten weiblichen Lebensentwürfe. Im folgenden Kapitel sollen die in der Sekundärliteratur aufscheinenden Typen der „neuen Frau“ kurz umrissen werden.

Für Susanne Meyer-Büser ist die „neue Frau“ unterteilbar in die (Mode)Typen Girl, Flapper und Garçonne, die von den Medien als neue Leitbilder propagiert wurden. Das selbstbewusste, aber auch etwas oberflächliche Girl mit Bubikopf, geschminkten Lippen, knabenhafter Figur und salopper Kleidung war der erste neue Frauentypus, der ab dem Beginn des Jahrzehnts massenhaft kopiert wurde. Dieses Girl wurde ab der Mitte der Zwanziger Jahre abgelöst durch den Flapper. Dieser Typ Frau war kesser und selbstbewusster als sein Vorgänger, trug kurze oder halblange Locken und hatte zu Männern ein unkompliziertes, kumpelhaftes Verhältnis. Beide Typen wurden durch amerikanische Kinofilme in Deutschland und Österreich verbreitet. Einen Gegenentwurf zu diesen beiden Typen bildete die Garçonne, welche sich an der Männermode orientierte und die Haare sehr kurz trug. Meyer-Büser ist der Meinung, diesen Typ vor allem in der lesbischen Subkultur der Großstädte verorten zu können.¹⁵⁶

Hanna Vollmer-Heitmann wiederum sieht drei Typen der „neuen Frau“: erstens die emanzipierte, männlich gekleidete und androgyn wirkende Garçonne, die der traditionellen Geschlechtsrolle zu entfliehen versuchte. Zweitens die jungen Angestellten in den Büros und Warenhäusern, die ihr eigenes Geld verdienten, modisch gekleidet waren und in ihrer Freizeit tanzen und ins Kino gingen. Sie kümmerten sich kaum um emanzipatorische Rechte der Frauen und waren schon zufrieden, wenn sie einen Mann zum Heiraten fanden und nicht mehr arbeiten gehen mussten. Drittens sah Vollmer-Heitmann auch die junge, verheiratete Fabrikarbeiterin mit Bubikopf als „neue Frau“, die „mit allen Mitteln versuchte

¹⁵⁶ Susanne Meyer-Büser, Bubikopf und Gretchenzopf. Die Frau der Zwanziger Jahre. Eine Ausstellung des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg vom 1. September bis 5. November 1995 (Heidelberg 1995) S. 11-12.

die Kinderzahl klein zu halten, um sich nicht völlig zwischen Haus- und Fabrikarbeit aufzureiben“.¹⁵⁷

Petra Bocks Typisierung der „neuen Frau“ stimmt größtenteils mit der von Hanna Vollmer-Heitmann überein, jedoch zählen bei ihr Arbeiterinnen nicht dazu: Sie sieht als „neue Frauen“ die große Masse junger Frauen, die dem modischen Leitbild mit Bubikopf und kurzem Rock nacheiferten und außerhäuslicher Arbeit nachgingen. Im zweiten Typ der „neuen Frau“ summierten sich laut Bock jene Frauen, die „kreativ einen eigenen Lebensstil aus einem intellektuellen, reflektierten Bewusstsein heraus gestalteten und die einen modernen, progressiven Frauentypus verkörperten. Es waren Frauen aus dem akademischen oder literarisch-künstlerischen Milieu.“¹⁵⁸ Dieser Typus entspricht der *Garçonne* Vollmer-Heitmanns, und beide führen als Beispiel die deutsche Malerin Renée Sintenis an.

Dieser kurze Abriss der diversen Typisierungen zeigt, dass sich das Leitbild der „neuen Frau“ nicht auf einen Idealtypus beschränken ließ, sondern durchaus ambivalent war und verschiedenste Spielarten aufwies.

Die gezeigten Typisierungen lassen die Präferenzen der einzelnen Wissenschaftlerinnen bezüglich der Kriterien erkennen, die ihrer Meinung nach die „neue Frau“ primär ausmachen sollten. Meyer-Büser beschränkt sich beispielsweise auf das Kriterium Mode, während bei Bock und Vollmer-Heitmann emanzipatorische Faktoren eine große Rolle spielen: Sie unterscheiden die Typen der „neuen Frau“ einerseits in diejenigen Frauen, die sich bewusst für einen progressiven Lebensentwurf entschieden, wobei ein gewisser finanzieller Rückhalt diese Entscheidung sicherlich vereinfachte, andererseits in die Angestellten, die angeblich „nur“ dem modischen Leitbild nacheiferten. Inwieweit dieses „nur“ seine Berechtigung hatte oder ob es überhaupt zutraf, lässt sich kaum feststellen. Petra Bock sieht in der „Schnelligkeit, mit der sich die Masse der jungen Frauen wieder auf ein konservatives Erscheinungsbild und Auftreten umstellte, als sich der Modewind

¹⁵⁷ *Vollmer-Heitmann*, *Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt*, S. 11.

¹⁵⁸ Petra Bock, *Zwischen den Zeiten – Neue Frauen und die Weimarer Republik*. In: Petra Bock, Katja Koblitz (Hg.), *Neue Frauen zwischen den Zeiten*. Ein studentisches Projekt an der FU Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin 1995) S 21-22.

mit Beginn der dreißiger Jahre wieder drehte“¹⁵⁹, ein Anzeichen dafür, dass den weiblichen Angestellten jegliche emanzipatorische Hintergedanken abgesprochen werden muss. Abgesehen von diesem schwer fassbaren emanzipatorischen Aspekt entsprachen die weiblichen Angestellten meist den Kategorien Berufstätigkeit und Freizeitgestaltung, Mode und Konsumverhalten (sofern ihr Gehalt es zuließ). Und auch nicht vergessen werden sollte in Bezug auf die Angestellten der Umstand, dass Zeitgenossen und Medien in der Angestellten die „neue Frau“ verkörpert sahen.

Aber auch der „progressive Typus“, wie er von Bock und Vollmer-Heitmann identifiziert wird, ist von Inhomogenität gekennzeichnet: Jene Frauen, die sich bewusst gegen das traditionelle Frauenbild entschieden haben und die neuen Möglichkeiten zur Selbstentfaltung in der Zwischenkriegszeit genutzt haben, waren vor allem in künstlerischen und akademischen Berufen zu finden. Viele Gemeinsamkeiten hatten Künstlerinnen und Akademikerinnen aber außer der Berufstätigkeit ansonsten kaum aufzuweisen (obwohl es natürlich hier und da Überschneidungen gegeben hat). Androgynität und männliche Kleidung traf wohl eher auf die Künstlerinnen als auf Akademikerinnen zu: Petra Bock verortet die „Schrittmacherinnen in Sachen Mode und Lebensstil“¹⁶⁰ primär in künstlerischen Kreisen. Hinzu kam noch, dass die von Bock beispielhaft genannten Frauen aus der Oberschicht stammten, was bedeutete, dass sie auch ohne Beruf über die monetären Möglichkeiten zu fast grenzenlosem Konsum verfügten. Denn von den schnellen Autos oder den Reisen in ferne Länder, wie sie in Frauenzeitschriften von diesen „Schrittmacherinnen“ als Ausdruck des neuen Lebensgefühls und der neuen Freiheit vorgeführt wurden, konnte die kleine Angestellte nur träumen. Insofern sieht Bock eine neu entstandene „Konsumhierarchie unter der Generation der Neuen Frauen, die die Klassenschranken der Vergangenheit in ein neues Zuordnungs- und Abgrenzungssystem übersetzte.“¹⁶¹

Die Akademikerinnen wurden in Hochglanzmagazinen zwar kaum als Trendsetterinnen gefeiert, jedoch entschieden sie sich ebenso wie die Künst-

¹⁵⁹ Bock, *Zwischen den Zeiten*, S. 23.

¹⁶⁰ Bock, *Zwischen den Zeiten*, S. 24.

¹⁶¹ Bock, *Zwischen den Zeiten*, S. 23.

lerinnen häufig bewusst gegen geschlechtsspezifische Normen und das traditionelle Frauenbild. Für sie waren Beruf und Karriere zentraler Bestandteil ihres Lebens, der nicht wegen einer etwaigen Eheschließung aufgegeben werden musste. Harriet Pass Freidenreich hat hierzu ermittelt, dass mehr als ein Viertel der mitteleuropäischen jüdischen Akademikerinnen sich nicht verheiratete, und von den Verheirateten mehr als 40 Prozent kinderlos blieben.¹⁶² Britta Lohschelder hat in ihrer Studie über Akademikerinnen in der Weimarer Republik festgestellt, dass sich diejenigen unter ihnen, die nach dem Studium in ihrem erlernten Beruf weiter arbeiten und Karriere machen wollten, in den „weitaus meisten Fällen gegen eine Heirat“¹⁶³ entschieden. Für Österreich konnte ich zum Thema Akademikerinnen, Heirat und Mutterschaft leider keine genaueren Zahlen ermitteln.

Lise Meitner war beispielsweise eine jener (jüdischen) Akademikerinnen, die zeitlebens unverheiratet blieb. Für Freidenreich ist sie eindeutig und lebenslang der Kategorie „neue Frau“ zuzuordnen¹⁶⁴, obwohl sie wohl kaum den modischen Anforderungen ihrer Zeit entsprochen hat, was ja bei den Angestellten ein wichtiges Kriterium darstellte.

Diese verschiedenen Typisierungen, die jeweils andere Kategorien zur Einteilung als wichtig erachten, zeigen ganz deutlich die Inhomogenität des Leitbildes „neue Frau“ – sowohl damals wie auch in der Forschungsliteratur.

¹⁶² Freidenreich, Die jüdische „Neue Frau“, S. 128.

¹⁶³ Britta Lohschelder, „Die Knäbin mit dem Dokortitel“ Akademikerinnen in der Weimarer Republik (Forum Frauengeschichte Bd. 14, Pfaffenweiler 1994) S. 143.

¹⁶⁴ Freidenreich, Die jüdische „Neue Frau“, S. 128-129.

3 Zeitschriftenanalyse

3.1 Methodik

In diesem Kapitel soll die bei der Zeitungsanalyse angewandte Methode vorgestellt werden. Ich habe mich für die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring¹⁶⁵ entschieden, obwohl seine Textanalysemethode für manche Wissenschaftler mehr Forschungsstrategie denn eigenständige textanalytische Methode darstellt.¹⁶⁶ Aber gerade die Anpassungsfähigkeit der Methode macht sie für die hier vorliegende Arbeit interessant: Mayring selbst sieht seine Verfahren der qualitativen Analyse, bei denen er in 17 verschiedene Methoden unterteilt, „nur“ als Prototypen: „Für eine konkrete Fragestellung können, ja sollen sie modifiziert, an die jeweiligen Bedingungen und Bedürfnisse angepasst werden.“¹⁶⁷

Die Inhaltsanalyse entwickelte sich seit Beginn des vorigen Jahrhunderts als spezielle Methode zur Analyse von Kommunikationsmaterial, vor allem der neu entstandenen Massenmedien, unter ihnen Zeitungen. Diese wurden zumeist quantitativ analysiert, was Kritiker auf das Fehlen folgender Aspekte, die nur durch eine qualitative Herangehensweise ausgewertet werden können, hinweisen ließ: „Den Kontext von Textbestandteilen; latente Sinnstrukturen; markante Einzelfälle; das, was im Text nicht vorkommt.“¹⁶⁸ Mit der qualitativen Inhaltsanalyse versucht Mayring diese Mängel zu beheben, wobei seine Methode folgendermaßen vorgeht:

Im Mittelpunkt der qualitativen Inhaltsanalyse steht „ein theoriegeleitet am Material entwickeltes Kategoriensystem; durch dieses Kategoriensystem werden diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen.“¹⁶⁹ Diese Systematik unterscheidet für Mayring die qualitative

¹⁶⁵ Philipp Mayring, Einführung in die Qualitative Sozialforschung (Weinheim/Basel⁵2002) S. 114-121.

¹⁶⁶ Stefan Titscher, Ruth Wodak, Michael Meyer, Eva Vetter, Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick (Opladen 1998) S. 74.

¹⁶⁷ Mayring, Einführung in die Qualitative Sozialforschung, S. 65.

¹⁶⁸ Mayring, Einführung in die Qualitative Sozialforschung, S. 114.

¹⁶⁹ Mayring, Einführung in die Qualitative Sozialforschung, S. 114.

Inhaltsanalyse von anderen, hermeneutischen Textbearbeitungsmethoden.¹⁷⁰

Außerdem wird im Gegensatz zu anderen Analysemethoden (z.B. Grounded-Theory) das Kategoriensystem vor dem Kodieren festgelegt. Falls es sich aber während des Kodierens als unzureichend erweist, ist seine Veränderung bzw. Ergänzung möglich und erwünscht.¹⁷¹

Es werden drei verschiedene Grundmodelle der qualitativen Inhaltsanalyse unterschieden:

1. Zusammenfassung: „Hier wird das Material so zu reduzieren versucht, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, aber ein überschaubarer Kurzttext entsteht.“¹⁷²
2. Explikation: „Sie zielt das Gegenteil der zusammenfassenden Inhaltsanalyse an: Zu einzelnen unklaren Textbestandteilen (Begriffen, Sätzen, ...) soll zusätzliches Material herangetragen werden, um die Textstellen verständlich zu machen. ... Dabei lässt sich unterscheiden zwischen einer engen Kontextanalyse, die nur das direkte Textumfeld heranzieht, und einer weiten Kontextanalyse, die Zusatzmaterial über den Text hinaus (Information über Kommunikator, Gegenstand, soziokulturellen Hintergrund, Zielgruppe) sammelt.“¹⁷³
3. Strukturierung: „Sie hat das Ziel, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern und unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material unter bestimmten Kriterien einzuschätzen.“¹⁷⁴

Diese drei Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse sind in der folgenden Zeitungsanalyse in unterschiedlicher Gewichtung angewandt worden. Als zentrale Fragestellung dieser Arbeit wird untersucht, ob und in welcher Form das Leitbild der „neuen Frau“ in den ausgewählten Zeitschriften dargestellt wurde.

¹⁷⁰ Mayring, Einführung in die Qualitative Sozialforschung, S. 114.

¹⁷¹ Titscher/Wodak/Meyer/Vetter, Methoden der Textanalyse, S. 78.

¹⁷² Uwe Flick, Ernst v. Kardorff, Heiner Keupp, Lutz v. Rosenstiel, Stephan Wolff (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen (Weinheim 21995) S. 211.

¹⁷³ Flick/Kardorff/Keupp/Rosenstiel/Wolff, Handbuch Qualitative Sozialforschung, S. 212.

¹⁷⁴ Flick/Kardorff/Keupp/Rosenstiel/Wolff, Handbuch Qualitative Sozialforschung, S. 213.

Die zur Analyse der Zeitschriften festgelegten Kategorien entsprechen im Groben den Kapiteln des ersten Teils dieser Arbeit, die sich mit den verschiedenen Aspekten der „neuen Frau“ wie Aussehen, Berufstätigkeit und Freizeitgestaltung auseinandergesetzt haben. In den jeweiligen Kategorien sollen folgende Fragestellungen behandelt werden:

- Bubikopf: Wird der Bubikopf gutgeheißen oder nicht? Wird er auch bei verheirateten Frauen akzeptiert?
- Mode: Wird moderne Bekleidung propagiert oder nicht? Welche Aspekte der Mode werden als übertrieben oder ungesund abgelehnt?
- Schlankheit/Schönheit/Jugendlichkeit: Welche Maßnahmen zur Pflege des Aussehens und zur Erhaltung der Jugend werden unterstützt oder abgelehnt? Welche Position wird hinsichtlich der Verwendung von Kosmetika vertreten? Werden Auswüchse wie Diätwahn oder Schönheitsoperationen thematisiert?
- Berufstätigkeit: In dieser Kategorie wird die Berichterstattung der Zeitschriften auf folgende Aspekte hin untersucht: Berufswahl, (Aus)Bildung, Organisation in Berufsvertretungen, Doppelverdienertum, die erwerbstätige Frau als Konkurrentin des Mannes, Arbeitslosigkeit, Angestelltenberufe, Karriere. Aber auch die Bereiche Hausfrau und Haushalt zählen zu dieser Kategorie, sofern die Anerkennung der Hausfrauentätigkeit als eigener Beruf gefordert wird und die Doppelbelastung der Frauen durch Beruf und Haushalt sowie etwaige Lösungsvorschläge thematisiert werden.
- Kino: Welche Position nehmen die Zeitschriften hinsichtlich des Filmkonsums von Frauen ein? Wird versucht, die Frauen bei der Filmauswahl zu beeinflussen?
- Tanz: Mit welchen Argumenten werden die modernen Tänze akzeptiert oder abgelehnt?

- Sport: Welche Sportarten werden als besonders geeignet beziehungsweise ungeeignet für Frauen propagiert und warum? Wie stehen die Zeitschriften zu Leistungssport für Frauen?
- Sexualität: Welcher Standpunkt wird in den Zeitschriften bezüglich Abtreibung und Paragraph 144 (Abtreibungsverbot) vertreten? Welche Arten der zwischengeschlechtlichen Beziehungen werden idealisiert bzw. angeprangert?
- Generationenkonflikt oder „die Jugend von heute“: Da es sich bei der „neuen Frau“ jedenfalls um junge Frauen handelte, stellt sich die Frage, ob ihre (veränderten) Verhaltensweisen denen ihrer Mütter gegenübergestellt wurden und wenn ja, welche Schlüsse daraus die Zeitschriften für ihre Leserinnen zogen.

Ursprünglich war auch eine Kategorie „Rauchen“ in diesem Kategorienkatalog vorgesehen. Sie musste leider gestrichen werden, da zu diesem Aspekt der „neuen Frau“ keinerlei Artikel gefunden werden konnten, die nicht nur generell gegen das Rauchen Stellung nahmen, sondern das Rauchen speziell auf die Frauen bezogen behandelten.

Durch die Beantwortung der obigen Fragen soll nicht nur die Einstellung der analysierten Zeitschriften bezüglich der „neuen Frau“ aufgezeigt werden, sondern auch das von ihnen favorisierte, weibliche Idealbild allgemein. Diese als Leitbild propagierte Idealvorstellung stimmte, soviel lässt sich bereits jetzt feststellen, nicht mit dem Leitbild der „neuen Frau“ überein. Vielmehr bestätigte sich eine Idealisierung des Leitbildes der Hausfrau und Mutter besonders (aber nicht ausschließlich) in den konservativen Zeitschriften. Trotzdem wird es interessant sein festzustellen, welche Aspekte der „neuen Frau“ in den Zeitschriften am ehesten akzeptiert, welche ignoriert und welche abgelehnt wurden.

3.2 Zeitschriftenauswahl

In diesem Kapitel möchte ich die von mir ausgewählten Zeitschriften vorstellen. Zunächst aber noch einige kurze Anmerkungen zum Pressewesen nach dem Ersten Weltkrieg: Die Presse war das einflussreichste Massenmedium der Zwischenkriegszeit, da der Rundfunk trotz enormer Zuwächse an Hörern noch in den Kinderschuhen steckte. Als die *Ravag*¹⁷⁵ 1924 damit begann ihr Programm auszustrahlen, besaßen bereits 11.000 Hörer einen Empfangsapparat. Bis 1926 stieg ihre Zahl auf 200.000.¹⁷⁶ Die große Bedeutung der Presse lässt sich auch daran ablesen, dass zwischen 1900 und 1934 durchschnittlich 25 bis 30 verschiedene Wiener Tageszeitungen erschienen sind, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs waren es kurzzeitig sogar bis zu 40 Titel.¹⁷⁷ Heute gibt es in Österreich weit unter 10 Tageszeitungen, was sicherlich auch auf die Konkurrenz von Rundfunk und Fernsehen zurückzuführen ist.

Mit dem Kriegsende im November 1918 kam es bei der zuvor in der ganzen Monarchie dominierenden Wiener Presse zu einschneidenden Veränderungen, da nun durch die Auflösung des Reiches ein Großteil des Absatzmarktes der bis dahin im Reich dominierenden Wiener Presse wegfiel. Zu den „Gewinnern“ dieser Veränderungen zählte vor allem die Parteipresse, deren Absatzzahlen enorm stieg, aber auch die Boulevardpresse und lokale Blätter.¹⁷⁸ Durch das Pressegesetz von 1922 herrschte Pressefreiheit bis zur Regierung Dollfuß, unter der ab März 1933 (Auflösung des Parlaments) die Pressezensur eingeführt wurde. Nach dem Bürgerkrieg im Februar 1934 wurde die oppositionelle Parteipresse gänzlich verboten.¹⁷⁹

Für die Analyse habe ich von der Verwendung von Tageszeitungen abgesehen und mich auf Zeitschriften beschränkt, da sich ansonsten durch den sich über

¹⁷⁵ Radio-Verkehrs-Aktiengesellschaft.

¹⁷⁶ *Hanisch*, *Der lange Schatten des Staates*, S. 173.

¹⁷⁷ Herbert *Matis*, Gabriele *Melischek*, Josef *Seethaler*, *Medien – Gesellschaft – Geschichte. Presse und politisches System am Beispiel der Ersten Republik*. In: Österreichische Akademie der Wissenschaft, *Schafft:Wissen. Lese-Buch* (Wien 1997) S. 111.

¹⁷⁸ Kurt *Paupié*, *Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848-1959* Bd. 1: Wien (Wien/Stuttgart 1960) S. 40.

¹⁷⁹ Kurt *Paupié*, *Das Pressewesen in Österreich 1918-1938*. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* Jg. 6 (Graz/Wien 1962) S. 172.

Jahre streckenden Untersuchungszeitraum eine für diese Arbeit zu große Datenmenge ergeben hätte, die kaum zu bewältigen gewesen wäre. Durch den wöchentlichen beziehungsweise monatlichen Erscheinungszeitraum der ausgewählten Periodika hält sich das zu bearbeitende Material in überschaubaren Grenzen. Zum Untersuchungszeitraum ist weiters anzumerken, dass er sich primär auf das Jahrzehnt von 1920 bis 1930 erstreckt, da die „neue Frau“ ein Phänomen der 20er Jahre war. Jedoch werde ich meine Analyse wenigstens punktuell mit Kriegsende (November 1918) beginnen lassen, da dieser eine Zäsur darstellte im Gegensatz zum eher willkürlichen Datum 1. 1. 1920, das einfach nur den Beginn des nächsten Dezenniums markiert. Der mit 1930 gewählte Endpunkt meiner Untersuchung lässt sich natürlich mit dem gleichen Argument wie 1920 kritisieren, jedoch sind zu dieser Zeit bereits verstärkt Anzeichen des „allgemein spürbaren konservativen roll-back“¹⁸⁰ in den Zeitschriften zu finden, die die konservativen Frauenleitbilder wieder in den Vordergrund rückten und die „neue Frau“ als Leitbild verdrängten. Bis 1930 sollte somit alles in den Zeitschriften geschrieben worden sein, was für die Analyse von Relevanz sein könnte.

Die ausgewählten Zeitschriften mussten nicht nur im vorgegebenen Zeitraum herausgegeben worden sein, sondern sie mussten auch die Bedingung erfüllen, an Frauen gerichtet zu sein und eine bestimmte politische Richtung zu verfolgen. Dabei mussten sie nicht notwendigerweise von einer politischen Partei herausgegeben worden sein; es genügte, wenn sie eindeutig dem sozialdemokratischen, dem christlichsozialen oder dem deutschnationalen Lager zuordenbar waren. Das bedeutet, dass unpolitische Modejournale und ähnliches nicht in die nähere Auswahl kamen. Zu den ausgewählten Zeitschriften ist noch zu sagen, dass keine von ihnen den gesamten Analysezeitraum abdeckt, obwohl dies wünschenswert gewesen wäre. Die am längsten erscheinenden verwendeten Frauenzeitschriften waren das sozialdemokratische Blatt „Die Unzufriedene“ und die deutschnationale Zeitschrift „Die deutsche Frau“, die beide ab 1923 herausgegeben wurden. Ich habe darauf verzichtet, für den Zeitraum ab Kriegsende bis 1923 noch zusätzliche Periodika für diese politischen Lager zu analysieren, da einerseits „Die Unzufriedene“ äußerst umfangreich und ausgiebig ist, andererseits es mir nicht möglich

¹⁸⁰ Kaiser, Österreichs Frauen 1918-1938, S.53.

war, für die deutschnationale Sichtweise eine weitere geeignete Zeitschrift zu finden. Für das christlichsoziale Lager wurde die Zeitschrift „Frauen-Briefe“ analysiert. Da diese erst ab 1926 erschien, wurde eine zweite, dem christlich-sozialen Lager zurechenbare und bis Ende 1920 herausgegebene Zeitschrift, „Frauenarbeit und Frauenrecht“, in die Analyse aufgenommen.

Als Beispiel für sozialdemokratische Berichterstattung wurde „Die Unzufriedene“ ausgewählt, eine wöchentlich erscheinende Frauenzeitschrift, die von der sozialdemokratischen Partei herausgegeben wurde. „Die Unzufriedene“ erschien erstmals im September 1923 als Sonderausgabe vor der Nationalratswahl und wurde wegen des regen Leserinnenzuspruches weitergeführt.¹⁸¹ Im März 1924 erreichte „Die Unzufriedene“ nach eigenen Angaben bereits eine Auflagenstärke von 100.000 Stück¹⁸², die sich bis Mai 1928 noch auf 150.000 erhöhte¹⁸³. Nach dem Bürgerkrieg von 1934 wurde die Zeitschrift auf Grund ihrer Popularität vom austrofaschistischen Regime unter geändertem Namen weitergeführt, ebenso unter den Nationalsozialisten.¹⁸⁴

„Die Unzufriedene“ war wie schon erwähnt thematisch und durch ihr wöchentliches Erscheinen auch hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Stückzahl derart umfangreich, dass sie meiner Meinung nach die oben genannten Fragestellungen ausreichend abdeckt. Das Themenspektrum der „Unzufriedenen“ war weit gefasst: Es reichte von der Schilderung der Errungenschaften im „Roten Wien“, von kommunalem Wohnbau über Kindergärten bis hin zum Wäschepaket für Neugeborene, umfasste Agitation gegen die christlichsoziale Partei ebenso wie vielfältige Tipps für Leserinnen, die ihnen den Lebensalltag erleichtern sollten. So wurden Methoden zur rationellen Haushaltsführung vorgestellt, Schnittmuster und Rezepte gedruckt, medizinische Ratschläge und solche zur Kindererziehung gegeben. In der Rubrik „Was sich Frauen von der Seele reden“ wurde den Leserinnen die Möglichkeit gegeben, sich direkt an die Redaktion oder die übrige Leserschaft mit Fragen, Meinungen oder Bitten zu wenden. Aktuelle (sozial-)politische Themen wurden meist im Leitartikel behandelt. Die wichtigste

¹⁸¹ *Kaiser*, Österreichs Frauen 1918-1938, S. 52.

¹⁸² *Die Unzufriedene*, Jg. 2, Nr. 10 (8. 3. 1924) S. 1.

¹⁸³ *Die Unzufriedene*, Jg. 6, Nr. 18 (5. 5. 1928) S. 1.

¹⁸⁴ *Kaiser*, Österreichs Frauen 1918-1938, S. 53.

Aufgabe der Zeitschrift war die sozialistische Erziehung der Leserinnen sowie die Anwerbung indifferenter Frauen.

Für die christlichsoziale Seite wurde die monatlich erscheinende Zeitschrift „Frauen-Briefe“ ausgewertet, die von der „Katholischen Frauen-Organisation für die Erzdiözese Wien“ (KFO) ab Jahresbeginn 1926 herausgegeben wurde. 1935 erreichten die „Frauen-Briefe“ eine Auflage von 45.000 Exemplaren und wurden in „Österreichische Frauenzeitung“ umbenannt.¹⁸⁵ Viel Raum beanspruchten in dieser Zeitschrift Artikel über die Tätigkeiten der Katholischen Frauen-Organisation und über aktuelle politische Geschehnisse. Ebenso wurden die Notwendigkeit einer Berufsausbildung für Mädchen betont und für Frauen „geeignete“ Berufe vorgestellt sowie die Ausbildungsstätten, wo selbige zu erlernen waren. Besonders in den ersten Jahren des Erscheinens wurde auch heftigst gegen den Sozialismus agitiert, wobei die Länge und Schärfe der diesbezüglichen Artikel mit der Zeit abnahm. Überhaupt verfolgten die „Frauen-Briefe“ im ersten Jahr eine strikt konservative Linie, die in der Folgezeit meiner Meinung nach immer gemäßiger wurde. Kurzberichte über verschiedenste Themen aus aller Welt sowie Haushaltstipps rundeten die Berichterstattung in dieser Zeitschrift ab.

Die „Frauen-Briefe“ wurden zwar nicht direkt von der christlichsozialen Partei herausgegeben, jedoch ist ein Naheverhältnis zu den Christlichsozialen unübersehbar. So saß die Präsidentin des KFO und Herausgeberin der „Frauen-Briefe“, Dr. Alma Motzko, für die christlichsoziale Partei im Wiener Gemeinderat. Außerdem finden sich immer wieder Gastartikel von christlichsozialen Frauen, beispielsweise der Abgeordneten zum Nationalrat Olga Rudel-Zeynek.

Die zweite gewählte, dem christlichsozialen Lager zuordenbare Zeitschrift ist das von November 1918 bis Dezember 1920 monatlich erscheinende Periodikum „Frauenarbeit und Frauenrecht“. Das Blatt war an die „erwerbenden christlichen Frauen und Mädchen“ gerichtet, wie im Zusatz zum Titel zu lesen stand. Die Zeitschrift hatte es sich zur Hauptaufgabe gemacht, die Leserinnen über die

¹⁸⁵ *Kaiser*, Österreichs Frauen 1918-1938, S. 55.

Tätigkeiten der einzelnen Arbeiterinnen- und Angestelltenverbände zu informieren und sie zum Beitritt zu bewegen, da die erwerbstätigen Frauen nur organisiert ihre Rechte durchsetzen könnten.¹⁸⁶ Die Leserinnen wurden in seitenlangen Artikeln dazu aufgerufen, von ihrem neuen Wahlrecht Gebrauch zu machen und für die christlichsoziale Partei zu stimmen, die am Besten in der Lage wäre, sich für die Rechte der christlichen Frauen stark zu machen. Trotz des fortschrittlich wirkenden Eintretens für Gleichberechtigung und die Rechte der Frauen war „Frauenarbeit und Frauenrecht“ konservativer als die „Frauen-Briefe“, wie bei der Analyse zu sehen sein wird. Immer wieder belehrten Artikel die Leserinnen darüber, wie sie ihr Leben im Einklang mit der katholischen Lehre zu führen hätten, teilweise in fast sakraler Sprache, wie sie in den „Frauen-Briefen“ nicht zu finden ist. Die letzte Ausgabe informiert über die Gründung eines Dachverbandes mit dem Namen „Zentralorganisation der katholischen Frauen Wiens und Niederösterreichs“ und darüber, dass die Zeitschrift von nun an als offizielles Organ dieses Verbandes weitergeführt würde. Leider war es mir jedoch nicht möglich, diese Fortsetzungszeitschrift zu finden. Außerdem möchte ich gleich vorwegschicken, dass diese Zeitschrift bei der Analyse nur eine sehr kleine Rolle spielen wird, da ihre Artikel nur sehr selten die für diese Arbeit relevanten Themen behandelten.

Für die deutschnationale Berichterstattung diente „Die deutsche Frau“ als Beispiel. Der Zusatz zum Titel weist sie als Mitteilung des Verbandes deutscher Frauen „Volksgemeinschaft“ aus. Sie erschien von 1923 bis 1927 als monatliche¹⁸⁷, zweiseitige Beilage zur ansonsten wöchentlich bzw. zwei Mal die Woche herausgegebenen „Deutschen Zeit“, dem Parteiblatt der Großdeutschen Volkspartei. Als Obfrau des Verbandes deutscher Frauen „Volksgemeinschaft“ fungierte die Abgeordnete zum Nationalrat der Großdeutschen Partei Emmy Stradal¹⁸⁸. Ab 1928 erschien „Die deutsche Frau“ laut den Eintragungen im Bibliothekskatalog der Universität Wien eigenständig bis Juni 1938. Die Ein-

¹⁸⁶ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 1 (20. 11. 1918) S. 2.

¹⁸⁷ In der ersten Ausgabe (16. 10. 1923) wurde verkündet, dass die „deutsche Frau“ vierzehntägig erscheinen sollte. Sie wurde aber maximal monatlich, und auch dann nur sehr unregelmäßig, einmal am Anfang, dann wieder am Ende des Monats herausgegeben, teilweise wurden einzelne Monate einfach ausgelassen.

¹⁸⁸ Emmy Stradal war Abgeordnete zum Nationalrat von 10. 11. 1920 bis 20. 11. 1923 und nochmals kurzzeitig von 6. 11. 1925 bis 21. 11. 1925. Quelle:
http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_01907/pad_01907.shtml (22. 5. 2008).

bände der jeweiligen gebundenen Jahresausgaben im Magazin der Universitätsbibliothek weisen sie aber weiterhin als Beilage zur „Deutschen Zeit“ aus, weshalb ich die Angaben im Bibliothekskatalog anzweifle. Des weiteren bleibt mir die Jahrgangsnummerierung der Zeitschrift unverständlich, da sich der erste Jahrgang von 16. 10 1923 (Nr. 1) bis 7. 8. 1925 (Nr. 22) erstreckt, während im Jahr 1930 sechs Ausgaben mit Jahrgang 7 (Nr. 61, 15. 2. 1930) beginnen und mit Jahrgang 9 (Nr. 67, 8. 12. 1930) enden! Außerdem wurde Anfang 1929 damit begonnen, hin und wieder Ausgaben mit einer Doppelnummer zu versehen.¹⁸⁹ In der „deutschen Frau“ gab es neben den Berichten aus den Ortsgruppen und Verbänden der „Volksgemeinschaft“ auch Rubriken mit hauswirtschaftlichen Tipps für Hausfrauen. Neben diesen regelmäßigen Berichten erschienen auch Artikel zu den diversesten aktuellen Anlässen.

3.3 Analyse der Kategorien

3.3.1 Bubikopf

3.3.1.1 Der Bubikopf in der „Unzufriedenen“

Der Bubikopf wird in so gut wie allen Publikationen über die Frau in den Zwanziger Jahren erwähnt. Er gilt schon fast als ein Synonym für diese Zeit. Aber bei den zeitgenössischen Arbeiterinnen, der Zielgruppe der „Unzufriedenen“, musste offensichtlich noch Überzeugungsarbeit geleistet werden. Der erste Artikel der „Unzufriedenen“ zum Thema Bubikopf aus dem Jahr 1923 handelte von einem englischen Ehemann, der sich von seiner Frau scheiden ließ, weil sie plötzlich einen Bubikopf trug.¹⁹⁰ „Die Unzufriedene“ diskutierte darin nicht das Für und Wider des Bubikopfs, sondern prangerte die Anmaßung des Mannes an, von seiner Frau „die liebevolle Unterwerfung unter den Willen des Gatten“ zu fordern. Zwei Ausgaben später¹⁹¹ findet sich ein Leserinnenbrief abgedruckt, der die Handlung des Mannes verteidigte:

¹⁸⁹ Z. b. Die deutsche Frau, Jg. 6, Nr. 52/53 (10. 1. 1929).

¹⁹⁰ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 6 (27. 10. 1923) S. 8.

¹⁹¹ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 8 (10. 11. 1923) S. 4-5.

„Es ist eine Tatsache, daß das lange Haar etwas typisch weibliches ist. Es ist ein natürlicher Schmuck der Frau und spielt eine große Rolle in ihrem Liebesleben. Das kurze Haar hat unleugbar etwas burschikoses und wirkt kokett. Eine Hausfrau, deren Hauptzweck es ist, sich auf solche Weise schön und interessant zu machen, hat gewiß wenig Zeit für die Pflege ihrer Kinder und ihres Haushalts.“¹⁹²

Interessant ist hier das Argument, dass bubikopftragende Hausfrauen ihren Haushalt und die Kinder vernachlässigen würden, obwohl der Bubikopf im Gegenteil dazu als pflegeleicht und somit zeitsparend galt. Die Leserbriefschreiberin Lisbeth K. lehnte den Bubikopf aber nicht prinzipiell ab:

„Das kurze Haar ist für emanzipierte Mädchen, denen es etwas Herbes gibt und gut zu ihrem selbständigen Beruf und ihrer unabhängigen Lebensweise paßt, und für solche Frauen, die Zeit genug haben, auf ihr Äußeres zu achten und sich herzurichten, niemals aber für eine echte Mutter und Hausfrau.“¹⁹³

Der Bubikopf passte also laut Lisbeth K. zur „neuen Frau“ und durfte auch von ihr getragen werden, nicht aber von der Mutter und Hausfrau (und meist auch Ehefrau). Sie trennte hier unbewusst die beiden Leitbilder, das neue und das traditionelle, die sie zu diesem Zeitpunkt (Ende 1923) bereits verinnerlicht hatte und die ihrer Meinung keinerlei Überschneidungen aufweisen durften. Sobald ein lediges, kinderloses Mädchen ihre „unabhängige Lebensweise“ aufgab und in die Hausfrauen- und Mutterrolle wechselte, mussten auch alle Merkmale der „neuen Frau“ zurückgelassen werden.

Mit den „Frauen, die Zeit hatten sich herzurichten“ meinte die Leserbriefschreiberin wohlhabende Damen aus bürgerlichen Kreisen. Auch sie wurden nicht als „echte Mutter und Hausfrau“ gesehen, sondern als Frauen, deren Hauptaugenmerk auf ihrem eigenen Wohlbefinden und Vergnügen lag. Dieses Stereotyp der reichen, bürgerlichen Frau wurde von der „Unzufriedenen“ in zahlreichen Artikeln gefördert, wie noch zu sehen sein wird. „Die Unzufriedene“ antwortete auf diesen Leserbrief eher zurückhaltend, dass den Frauen die Freiheit gelassen werden sollte, selbst zu wählen.

¹⁹² Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 8 (10. 11. 1923) S. 4.

¹⁹³ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 8 (10. 11. 1923) S. 5.

Im Übrigen fanden sich die meisten Erwähnungen des Bubikopfs in Leserbriefen, die ihn meist verteidigten¹⁹⁴ oder anfragten, ob er sich denn für eine verheiratete oder ältere Frau schickten würde¹⁹⁵. „Die Unzufriedene“ wurde auch von jungen Mädchen um Hilfe dabei gebeten, von den Müttern die Erlaubnis zur Kurzhaarfrisur zu erlangen. Die Zeitschrift riet den Mädchen in diesen Fällen meist zur ruhigen Aussprache mit der Mutter, um ihr die Vorteile des Bubikopfs darzulegen und so ihre Zustimmung zu gewinnen.¹⁹⁶

Der einzig längere Artikel über den Bubikopf wurde in einem Gastkommentar von dem Gewerkschaftsfunktionär und –historiker Dr. Richard Wagner verfasst, der an Hand von historischen Beispielen aufzeigte, dass auch Männer je nach Mode kurze oder lange Haare getragen hätten.¹⁹⁷ Die Frauen hingegen, „in der gesellschaftlichen Entwicklung Jahrhunderte lang zurückgedrängt und niedergehalten, ist in der Haar- und Kleidertracht einfach dort stehen geblieben, wo der Mann vor Jahrhunderten war.“¹⁹⁸ Wagner schloss mit den Worten:

*„Wir, die Zukunft wollenden und bejahenden Sozialisten, haben, obgleich wir dem noch immer vorherrschenden Geschlecht der Männer angehören, keinen Anlaß, in das reaktionäre und erfolglose Entrüstungsgeschrei über Bubikopf und Frauenhose mit einzustimmen. Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Geschlechter, neue Schönheit, freie und ehrliche Sittlichkeit, das muß unsere Stellungnahme sein.“*¹⁹⁹

So radikal drückte es jedoch die Redaktion der „Unzufriedenen“ meist nicht aus. Sie versuchte vielmehr auf dem Umweg der Betonung von gesundheitlichen, zeitökonomischen und hygienischen Vorteilen die Zustimmung der Leserschaft zur Kurzhaarfrisur zu erreichen, anstatt diese im Sinne der weiblichen Emanzipation als Recht zu fordern. Dies vielleicht auch deshalb, weil einige Leserbriefe doch noch eine gewisse Skepsis gegenüber dem Bubikopf vor allem bei verheirateten Frauen ausdrückten, daher wollte „Die Unzufriedene“ durch ihren gemäßigten Ton diese Leserinnen wohl nicht vor den Kopf zu stoßen. Denn

¹⁹⁴ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 11 (1. 12. 1923) S. 5. Auch: Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 13 (15. 12. 1923) S. 5.

¹⁹⁵ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 23 (14. 6. 1924) S. 5. Auch: Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 35 (28. 8. 1926) S. 6.

¹⁹⁶ Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 18 (1. 5. 1926) S. 11.

¹⁹⁷ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 42 (17. 10. 1925) S. 2-4.

¹⁹⁸ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 42 (17. 10. 1925) S. 3.

¹⁹⁹ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 42 (17. 10. 1925) S. 4.

die Bubikopf-Diskussion war sicher nicht das dringendste Anliegen des Sozialismus, was auch in der Zahl der Artikel und Leserbriefe (die sich in etwa die Waage halten) zum Ausdruck kam, die sich mit diesem Thema beschäftigten; es waren insgesamt 22 in einem Zeitraum von knapp über sieben Jahren. Als eine Leserin bei der „Unzufriedenen“ anfragte, ob denn wirklich keine Frauen mit Bubikopf die Mariazeller Kirche betreten dürften, antwortete diese uninteressiert, dass sich dies der Pfarrer von Mariazell selbst mit dem Papst, der ja nichts gegen den Bubikopf einzuwenden habe, ausmachen müsse.²⁰⁰

Ab 1927 wurden dem Bubikopf in der „Unzufriedenen“ nur noch zwei unkommentierte Kurzmeldungen in der Rubrik „Etwas zum Weitererzählen“ gewidmet, in der zur Auflockerung bisweilen obskure Meldungen aus aller Welt gebracht wurden. Einmal wurde von zwei englischen Frauen berichtet, die auf Grund des Spottes ihrer Umgebung ob ihres Bubikopfes Selbstmord begingen.²⁰¹ Die andere Kurzmeldung handelte von einem Franzosen, der Frauen die Zöpfe abschnitt und nur noch in Lourdes geeignete Opfer fand, da angeblich überall sonst in Frankreich sein Feind, der Bubikopf, herrschte.²⁰²

Im Grunde endeten die Diskussionen über den Bubikopf in der „Unzufriedenen“ mit dem Jahr 1926, obwohl Entner das Ende der diesbezüglichen Debatten mit 1924 angibt.²⁰³ Geführt wurden diese Kontroversen überwiegend von Leserinnen und durch meist vorsichtig formulierte Kommentare der „Unzufriedenen“, in denen die Zeitschrift die Meinung vertrat, dass die Entscheidung Bubikopf oder nicht von jeder Frau selbst getroffen werden sollte. Als Entscheidungshilfe führte „Die Unzufriedene“ die gesundheitlichen und hygienischen Vorteile des Bubikopfs an, außerdem die Zeitersparnis beim Frisieren. 1929 wurde die Kurzhaarfrisur nochmals erwähnt, jedoch ohne sie in Frage zu stellen. Es wurde nur in

²⁰⁰ Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 38 (18. 9. 1926) S. 6.

²⁰¹ Die Unzufriedene, Jg. 5, Nr. 4 (22. 1. 1927) S. 7.

²⁰² Die Unzufriedene, Jg. 5, Nr. 46 (12. 11. 1927) S. 7.

²⁰³ Entner, Die „neue Frau“, S. 77.

einem Kurzartikel vermeldet, dass in der Friseurszunft Uneinigkeit darüber herrschte, ob nun der Bubikopf oder der Flapperkopf²⁰⁴ propagiert werden sollte.²⁰⁵ Es gab damit nur noch Kontroversen darüber, wie die Kurzhaarfrisur geschnitten werden sollte, nicht mehr, ob sie überhaupt für Frauen akzeptabel sei.

Trotzdem muss noch die bildliche Darstellung von Frauen in der „Unzufriedenen“ erwähnt werden, die den fortschrittlichen Artikeln zuwiderlief. Mit Bubikopf wurden nämlich nur junge Mädchen und Modebildnisse gezeichnet, die verheiratete proletarische Arbeiterin und Mutter wurde immer mit Zopf dargestellt, was eine interessante Diskrepanz zwischen Wort und Bild darstellt.

3.3.1.2 Der Bubikopf in „Frauenarbeit und Frauenrecht“

In der katholischen Zeitschrift „Frauenarbeit und Frauenrecht“ wurde der Bubikopf überhaupt nicht thematisiert – wobei sich die Frage stellt, ob das Phänomen des Bubikopfs in den Erscheinungsjahren dieser Zeitschrift (1918-1920) noch nicht so präsent war, dass es (noch) ignoriert werden konnte, oder ob die Zeitschrift generell kein Interesse an diesem Thema hatte.

3.3.1.3 Der Bubikopf in den „Frauen-Briefen“

In den „Frauen-Briefen“ hingegen wurde der Bubikopf in den Jahren 1927 und 1928 sehr wohl erwähnt, jedoch in wesentlich geringerem Ausmaß als in der „Unzufriedenen“, da sich gerade einmal drei Artikel mit ihm befassten. Zwei davon²⁰⁶ betrafen wirtschaftliche Aspekte der Kurzhaarfrisur, nämlich dass einerseits die Haarnadel produzierende Industrie aufgrund von Absatzproblemen in Bedrängnis kam; andererseits wurde geschrieben, dass die schwer passive österreichische Handelsbilanz im ersten Viertel des Jahres 1927 einen Rückgang der Einfuhr von Menschenhaar um vier Fünftel im Vergleich zum Vorjahres-

²⁰⁴ „Flapper“ war die Bezeichnung für einen bestimmten Typus der „neuen Frau“ in den USA, dessen Vertreterinnen ihre Haare kinnlang trugen und sie meist schwarz färbten. Der Unterschied zwischen (europäischer) „Flapper“-Friseur und Bubikopf wurde in der „Unzufriedenen“ nicht näher ausgeführt und war auch sonst nicht mit Hilfe von Literatur und Internet herauszufinden.

²⁰⁵ Die Unzufriedene, Jg. 7, Nr. 24 (15. 6. 1929) S. 6.

²⁰⁶ Beide aus: Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 24 (Dezember 1927) S. 3.

zeitraum zu verzeichnen hatte. Diese Haare wurden dazu benutzt, die Hochsteckfrisur zu verschönern, was durch die Ausbreitung der Kurzhaarfrisuren immer weniger zur Anwendung kam. Der dritte von mir recherchierte Artikel der „Frauen-Briefe“ trägt die Überschrift „Mode und Krankheit“²⁰⁷ und berichtete von Ekzemen im Nackenbereich der Bubikopfträgerinnen, die durch das ungewohnte Rasieren dieser Stelle entstanden.

Diese drei Kurzartikel der „Frauen-Briefe“ waren eher neutral formuliert und beschrieben sowohl positive als auch negative, jedenfalls nebensächliche Auswirkungen der Kurzhaarfrisur. Es entsteht der Eindruck, dass die „Frauen-Briefe“ dem Bubikopf durchaus nicht ablehnend gegenüberstanden, da sie andere modische Erscheinungen wie kurze Röcke sehr wohl kritisierten. Hätte die Schriftleitung der „Frauen-Briefe“ etwas gegen Bubiköpfe einzuwenden gehabt, so hätte sie es sicher formuliert.

Daraus lässt sich wohl der Schluss ziehen, dass katholische Kreise den Bubikopf, wenn sie ihn schon nicht propagierten, so zumindest auch nicht generell ablehnten.

Ein Artikel der „Unzufriedenen“ mit dem spöttischen Titel „Die Kurzgeschorenen gegen den Bubikopf“ widersprach diesem Schluss vorerst etwas: Er berichtete, dass ein Mädchen im Klosterkindergarten von den Nonnen zu hören bekam, dass Frauen mit kurzen Haaren entweder Läuse oder Krätze hätten.²⁰⁸ Jedoch hatte „Die Unzufriedene“, wie schon erwähnt, selbst geschrieben, dass sogar der Papst nichts gegen den Bubikopf einzuwenden gehabt hatte²⁰⁹, weshalb die obige Schlussfolgerung mit einer gewissen Plausibilität vertreten werden kann.

²⁰⁷ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 33 (September 1928) S. 4.

²⁰⁸ Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 45 (6. 11. 1926) S. 6.

²⁰⁹ Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 38 (18. 9. 1926) S. 6.

3.3.1.4 Der Bubikopf in der „deutschen Frau“

In der „deutschen Frau“ waren für den Untersuchungszeitraum zwei Artikel zum Bubikopf zu finden. Der Titel des ersten Artikels lautete „Wiederkehr und Wende der Mode“; er beschäftigte sich ausführlich mit der Entwicklung des Hemdkleids und des Bubikopfes über die Jahrhunderte und verkündete hoffnungsvoll deren nahes Ende.²¹⁰ Der zweite Artikel wandte sich „an die jungen Mädchen“ und bat diese, sich in Mode und Haartracht an ihr „Deutschtum“ zu erinnern, und vor allem an „jene Eigenschaft, die im Grunde die deutscheste ist, die Schlichtheit.“²¹¹ Es stellt sich hier die Frage, warum ein Bubikopf weniger schlicht sein sollte als eine Hochsteckfrisur, jedoch ging der Text nicht näher darauf ein. Schlüssiger war schon das Argument, dass die Mädchen nicht „fremde Zerrbilder“ nachbilden sollten. Und es wird gewarnt: „Warum im Äußeren so viele fremde Züge in sich aufnehmen, wird das nicht auf das Innere reflektieren?“²¹²

Ein Leserbrief aus der „Unzufriedenen“ wusste zu berichten, dass den weiblichen Mitgliedern des deutschnationalen Turnvereins ein Kurzhaarschnitt verboten war.²¹³ Die Nichtbeachtung dieser Regel wurde angeblich mit dem Ausschluss aus dem Verein bestraft.

Im Gegensatz zu Sozialdemokraten und Christlichsozialen lehnte das deutschnationale Lager den Bubikopf somit vehement ab. Die Argumentation gegen den Bubikopf ist teilweise schwer nachzuvollziehen, jedoch reichte den Anhängern des deutschnationalen Lagers offenbar der Hinweis auf das „Undeutsche“ der Kurzhaarfrisur, um sie geschlossen abzulehnen.

²¹⁰ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 12 (11. 11. 1924) S. 1-2.

²¹¹ Die deutsche Frau, Jg. 3, Nr. 40 (2. 3. 1927) S. 2.

²¹² Die deutsche Frau, Jg. 3, Nr. 40 (2. 3. 1927) S. 2.

²¹³ Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 35 (28. 8. 1926) S. 6.

3.3.1.5 Zusammenfassung

In kaum einer anderen Kategorie fiel die Bewertung der drei Zeitschriften so unterschiedlich aus wie beim Bubikopf: Während „Die Unzufriedene“ den Bubikopf aus gesundheitlichen Gründen propagierte, standen ihm die „Frauen-Briefe“ eher neutral gegenüber. „Die deutsche Frau“ hingegen lehnte ihn vehement ab. Veronika Kaiser ist der Ansicht, dass in den Blättern der verschiedenen Lager diesem Phänomen, das ja heute fast als Kennzeichen des gesamten Jahrzehnts gilt, „relativ wenig Raum gewidmet“²¹⁴ wurde – womit sie auch meinen Recherchen zufolge Recht hat.

3.3.2 Mode

3.3.2.1 Mode in der „Unzufriedenen“

„Die Unzufriedene“ kam ebenso wenig wie die „Frauen-Briefe“ und „Die deutsche Frau“ an dem Thema Mode vorbei. Seit dem ersten Jahrgang gab es eine eigene Rubrik mit dem Titel „Wie kleide ich mich hübsch und billig“²¹⁵, in der den Arbeiterinnen Tipps und Tricks vermittelt wurden, wie sie modische neue Kleider selbst nähen konnten oder auch alte Kleider durch kleine Veränderungen verschönern konnten. Auffällig sind ab dem zweiten Jahrgang die den Artikeln beigefügten Modezeichnungen, die ebenso einem Hochglanz-Modejournal entnommen sein könnten. So beispielsweise die Zeichnung zu einem (Werbe-)Artikel, der den Leserinnen den Einkauf in den genossenschaftlichen Warenhäusern schmackhaft machen sollte.²¹⁶ Er zeigt eine elegant gekleidete Dame mit Bubikopf, Stöckelschuhen und einem modernen Kleid im Garçonne-Stil. Dieser Umstand dürfte den Leserinnen nicht nur angenehm aufgefallen sein, wie an einem 1925 erschienenen Leserinnenbrief zu sehen war:

„Auch in der ‚Unzufriedenen‘, die sich doch immer für Sport einsetzt, sind die Mädchen mit hohen Stöckeln gezeichnet, nicht nur bei den Bildern,

²¹⁴ Kaiser, Österreichs Frauen 1918-1938, S. 86.

²¹⁵ Z. b. Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 9 (17. 11. 1923) S. 8.

²¹⁶ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 27 (5. 7. 1924) S. 8.

wo man sagen könnte, wir zeichnen was ist, auch bei Modezeichnungen. Überhaupt sollten die Modezeichnungen in Ihrem Blatt anders ausschauen als in bürgerlichen Blättern. Wenigstens diese unschönen überschulken Gestalten, wie sie jetzt modern sind, sollten durch natürliche, gesunde Gestalten ersetzt werden.“²¹⁷

„Die Unzufriedene“ versprach ob dieser Kritik, dass sich ihre Modezeichnerin bemühen würde, die Ratschläge in die Tat umzusetzen. Denn die Leserin hatte vollkommen Recht: Die Diskrepanz zwischen der später noch zu diskutierenden Forderung der „Unzufriedenen“, Arbeiterinnen sollten sich nicht an der bürgerlichen Mode orientieren, und den Modezeichnungen, war nicht zu übersehen. Interessant ist die fast radikale Einstellung der „Unzufriedenen“ zur Arbeitskleidung der Arbeiterinnen, die ebenfalls in der Antwort zum oben zitierten Leserinnenbrief zu lesen war:

„Die Frau, die mehr und mehr von der Arbeit erfaßt wird, braucht auch ein Kleid, das den Gebrauch ihrer Beine nicht behindert. Das heißt, sie braucht Hosen, wie das sehr überzeugend in einer der letzten Nummern der ‚Unzufriedenen‘ in dem Aufsatz ‚Bubikopf oder Zopf‘ dargestellt wurde.“²¹⁸

Der Autor des hier erwähnten Artikels „Bubikopf oder Zopf“ sah es als eine Notwendigkeit des modernen Erwerbslebens, dass Frauen zwecks Arbeitserleichterung keine langen Röcke, sondern Hosen trugen. Obwohl ihm die „Unzufriedene“ darin zustimmte, tauchte diese Forderung im Untersuchungszeitraum nicht noch einmal auf. Auch wurden nur bei Artikeln zu sportlicher Betätigung Frauen in kurzen Hosen gezeichnet, die proletarische Arbeiterin wurde immer im langen Kleid dargestellt. Dieselbe Diskrepanz ist auch schon beim Thema Bubikopf beschrieben worden – in den schriftlichen Forderungen war „Die Unzufriedene“ fortschrittlich, in der bildlichen Darstellung aber eher konservativ. Diese Darstellung diente wahrscheinlich der leichteren Identifizierung der gezeichneten Frauentypen durch die Leserinnen – die Zeichner mussten auf die eher konservativen Vorstellungsbilder der Leserinnen zurückgreifen, um junge Mädchen, proletarische Arbeiterinnen, „neue Frauen“ und bürgerliche Frauen für die Leserinnen ohne Schwierigkeit zuordenbar darzustellen.

²¹⁷ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 45 (7. 11. 1925) S. 4.

²¹⁸ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 42 (17. 10. 1925) S. 3.

Generell bewertete „Die Unzufriedene“ Mode von einem gesundheitlichen und zweckmäßigen Standpunkt aus. So wurden einschnürende Gürtel oder Rockbünde besonders bei sportlicher Betätigung abgelehnt.²¹⁹ Solche Artikel erschienen vermehrt gegen Ende des Jahrzehnts, als formende Elemente in der Mode, beispielsweise Mieder und auch lange Röcke, wieder aktuell wurden, wie schon im ersten Teil dieser Arbeit erwähnt wurde.²²⁰

Erwähnenswert ist auch der Gastkommentar der Musikerin und Schriftstellerin Therese Lindenberg, die eine eigene Kleidermode für Arbeiterinnen forderte:

„Noch machen sich unsere Frauen von der bürgerlichen Mode abhängig, noch wissen sie nicht, wozu sie sich entscheiden sollen: zu immerwährendem Wechsel oder zur Einheitlichkeit, einer Art Tracht. Unsere Frauen begnügen sich nun mit dem Tragen jener billigen Modelle, die den teuren der reichen bürgerlichen Frauen nachgemacht sind, also gleichsam Schönheit und Kostbarkeit nur vortäuschen. Die Proletarierin hat nicht die Mittel, sich reich und mannigfaltig zu kleiden, und sie muß sich deshalb von der bürgerlichen Mode unabhängig machen, die ja immer anderes bringt und unsere Frauen zu Neuanschaffungen und Änderungen zwingt, denn die Arbeiterin will auch schön sein. ... Aber ohne Puder, ohne Lippenstift, ohne Krimskrams! Eine dem Körper, der Tätigkeit angemessene allereinfachste Kleidung, ohne Putz, aber aus dem besten Material, das sei die der Arbeiterin.“²²¹

Dieser Artikel ging mit den Versuchen der Sozialdemokratie konform, eine von bürgerlichen Idealen abgegrenzte Gegenkultur in allen Bereichen zu schaffen, was ihr aber nicht wirklich gelang. Denn entweder orientierte sie sich doch an bürgerlichen Idealvorstellungen, wie beispielsweise der Norm der Kleinfamilie, oder die Arbeiterschaft ignorierte die sozialistischen Erziehungsversuche, wie dies meiner Meinung nach auch im Falle der Mode geschah. Die jungen proletarischen Frauen eiferten sicherlich dem gängigen Mode- und Schönheitsideal nach, sei es nun bürgerlicher Provenienz oder von Modejournalen geprägt. Dafür sprachen auch die beständigen Aufrufe der „Unzufriedenen“, dass natürliche Schönheit von innen käme und beispielsweise Make-up einer Proletarierin nicht zu Gesicht stehe, wie in einem späteren Kapitel noch zu sehen sein wird. Die

²¹⁹ Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 24 (16. 6. 1928) S. 2-3; Die Unzufriedene, Jg. 7, Nr. 43 (26. 10. 1929) S. 3; Die Unzufriedene, Jg. 8, Nr. 21 (24. 5. 1930) S. 1-2.

²²⁰ Schmerenbeck, Die „neue Frau“, S. 68.

²²¹ Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 34 (25. 8. 1928) S. 7.

auch für Arbeiterinnen leistbare Konfektionsmode erschwerte die Schaffung einer eigenen proletarischen Mode, wie sie Lindenberg forderte.

3.3.2.2 Mode in den „Frauen-Briefen“

Obwohl die Mode der Zwanziger Jahre laut Sozialdemokratie eine „bürgerliche“ war, wetteten die „Frauen-Briefe“ noch heftiger gegen sie als „Die Unzufriedene“, zumindest in den Anfangsjahren der Zeitschrift. Es erschienen in den „Frauen-Briefen“ im Untersuchungszeitraum 16 Artikel zum Thema Mode, während es in der „Unzufriedenen“, sieht man von der Rubrik „Wie kleide ich mich hübsch und billig“ ab, nur etwa die Hälfte waren. In „Frauenarbeit und Frauenrecht“ wurde das Thema Mode kein einziges Mal erwähnt, was aber nicht daran liegen konnte, dass es die modischen „Auswüchse“, die von konservativen Kreisen kritisiert wurden, noch nicht gegeben hatte. Dafür spricht erstens die Feststellung Veronika Kaisers, der Garçonne-Stil hätte sich bereits 1920/1921 durchgesetzt, und zweitens der im Mai 1918 (!) erschienene Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs:

„Die Schutzwehr der Sittlichkeit nun, die Schamhaftigkeit, wird in unserer Zeit leider vielfach niedergerissen. Die Menschen enthüllen, was Gott bedeckt hat; kein Wunder, daß die Schamlosigkeit Orgien feiert und die Schamhaftigkeit als übertriebene Ängstlichkeit, sogenannte Prüderie verlacht wird ... Die Toilette der modernen Frauenwelt steht vielfach im Zeichen des Fleisches, das in tiefausgeschnittenen Kleidern, durchsichtigen und durchbrochenen Spinnwebstoffen und allzu kurzen Gewändern zur Schau getragen wird – gar nicht zu reden von manchen Theaterkostümen, die eher an das Laster der Straße gemahnen.“²²²

Nachdem die neue Frauenmode bereits kirchlichen Kreisen (unangenehm) aufgefallen war, hatte sicher auch die Redaktion von „Frauenarbeit und Frauenrecht“ davon Notiz genommen, aber offenbar beschlossen, dieses Phänomen in ihrer Zeitschrift zu ignorieren.

Die „Frauen-Briefe“ hingegen widmeten sich bereits in der dritten Ausgabe diesem Thema. In einem Artikel über die „Landgruppen der Katholischen Frauen-

²²² Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs, Hütet die Reinheit und haltet die Ehe! In: Wiener Diözesanblatt (Wien 15. Mai 1918) S. 61. Zitiert nach: Pfoser, Verstörte Männer und emanzipierte Frauen, S. 211.

organisation im Viertel unter dem Wienerwald“ wurde deren Vorsatz kundgetan, die Weisungen der Bischöfe Österreichs über Körperkultur und Mode in die Praxis umzusetzen:

*„An Stelle der heute geübten fremdländischen Tänze und Moden gedenken die Gruppenleiterinnen alte, volkstümliche Tänze und Trachten wieder aufleben zu lassen.“*²²³

Dass dies nicht nur der Einstellung der angeführten Landgruppen entsprach, sondern auch von der Redaktion der „Frauen-Briefe“ begrüßt wurde, war zwei Nummern später zu sehen, als aus der Eingabe der Trachtenverbände des bayrischen Oberlandes an den bayrischen Landtag zitiert wurde:

„ , ... Außer den bayrischen Bischöfen hat sich bis jetzt leider niemand gefunden, der gegen die unverschämte Frauenmode ein Wort gesprochen hätte. Die Gebirgstrachtenerhaltungsvereine bitten den Landtag, ein Gesetz zu machen, dass jedes dieser unverschämten Frauenzimmer, sobald es durch eine augenscheinlich unsittliche Kleidung öffentliches Ärgernis erregt, mit Gefängnis bestraft wird.‘

*Man ersieht aus dieser Eingabe, dass überall, wo noch unverdorbenes Volkssinn herrscht, die heutige Frauenmode als höchst abstoßend und sittenverderbend empfunden wird.“*²²⁴

Die späteren Artikel führten zwar auch das Argument der Unsittlichkeit gegen die aktuelle Mode an, jedoch in weitaus gemäßigter Form, als es hier zum Ausdruck kam.

Die „Frauen-Briefe“ brachten gerne Berichte aus anderen Ländern, von hochgestellten Persönlichkeiten, Vereinen oder sogar Regierungen, die ihre Ablehnung oder Zustimmung zu einem gewissen Thema teilten. Dadurch wurden die Ansichten der Zeitschriften quasi legitimiert und man zeigte, dass sie sich am richtigen Weg befand. Diese Strategie wurde nicht nur beim Thema Frauenmode verfolgt, sondern auch bei weiteren Analysethemen, wie noch zu sehen sein wird. So wussten die „Frauen-Briefe“ vom Eintreten der Königinnen von Spanien und England gegen die „Exzesse“ der Frauenmode zu berichten, die ihren Besucher-

²²³ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 3 (März 1926) S. 3.

²²⁴ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 5 (Mai 1926) S. 3.

innen das Tragen kurzer Röcke verboten hatten.²²⁵ Auch die Bildung einer Liga zur Reformierung der Frauenkleidung in München wurde positiv erwähnt,²²⁶ ebenso wie der „energische Kampf gegen die bisherige Frauenmode“, der angeblich nach dem „Verbot des Papstes gegen die kurzen Röcke und ausgeschnittenen Blusen“²²⁷ in Spanien entbrannt war.

Ab 1927 änderte sich der Tenor der Artikel über die Mode in dieser Zeitschrift. Das „Wettern“ über die Unsittlichkeit der Frauenmode hörte im Großen und Ganzen auf und es erschienen nun vermehrt Artikel, in denen Leserinnen Ratsschläge betreffs tragbarer Mode gegeben wurden. Dass diese Tipps oftmals an ältere, korpulentere Damen gerichtet waren²²⁸, lässt auf die Alters- und Körperstruktur der Leserinnenschaft schließen. Der erste Artikel dieser Art erschien im Juni 1927 und beschrieb die vorteilhaftesten Schnitte und Farben für „etwas korpulente Damen“. Außerdem sollte die „Frau von Geschmack“ keine Stöckelschuhe oder helle Strümpfe tragen und „den Bubikragen mit farbigem Bändchen der jungen, knabenhaft schlanken Frau überlassen“.²²⁹ Noch zahmer klingt der folgende Auszug aus der redaktionellen Antwort auf einen Leserinnenbrief, der Modejournale für korpulente Damen forderte:

„Wovor sich die Dicken aber am meisten zu hüten haben, das ist der allzu kurze Rock. Der kurze Rock der Frauen ist eine Wohltat nicht nur für die Frauen, sondern auch für jeden, der nicht gerne Staub schluckt; die Frauen müssten sich gegen jede Modediktatur, die ihnen den freien Hals und den kurzen Rock nehmen will, zur Wehre setzen, sie müssen aber auch Front machen gegen die schamlosen Übertreibungen dieser zwei hygienischen Modeerrungenschaften und den Knierock ebenso wie die Entblößung des halben Oberkörpers den Grabendirnen überlassen.“²³⁰

Anscheinend ließen es sich demnach sogar die älteren Frauen nicht nehmen, der Mode nachzueifern, wie aus den Warnungen der „Frauen-Briefe“ an ihre Leserinnen zu schließen ist. Wahrscheinlich war dies mit ein Grund dafür, dass die Forderungen nach volkstümlichen Trachten anstelle der sittenverderbenden

²²⁵ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 6 (Juni 1926) S. 6.

²²⁶ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 21 (September 1927) S. 3.

²²⁷ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 21 (September 1927) S. 3.

²²⁸ Z. b. Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 18 (Juni 1927) S. 4; Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 21 (September 1927) S. 3.

²²⁹ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 18 (Juni 1927) S. 4.

²³⁰ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 21 (September 1927) S. 5.

neuen Mode zwangsläufig verstummen und die modischen Neuerungen in Maßen akzeptiert wurden. Eine abschreckende Wirkung sollten auch Artikel erzielen, die kurze Röcke in Verbindung mit Erkältungen und Erfrierungen im Winter brachten²³¹, oder sie sogar für die „Zunahme der Frauensterblichkeit in jüngeren Jahren“²³² verantwortlich machten.

Bereits im Oktober 1927 wussten die „Frauen-Briefe“ frohlockend über die einige Zentimeter längeren Röcke der Herbstmode zu berichten.²³³ Weitere Fortschritte in Richtung „weiblichere Mode“ vermeldete diese Zeitschrift aber erst wieder 1930 in zwei längeren Artikeln.²³⁴ In einem davon zitierte dessen Autorin die Meinung bekannter Frauen zur neuen, weiblicheren Mode, wobei ihr besonders die Ansicht der Pädagogin und Journalistin Dr. Eugenie Schwarzwald²³⁵ missfiel:

*„Dem Urteil der Wiener liberalen Frauenführerin Dr. Eugenie Schwarzwald dagegen kann ich in keinem Punkte beistimmen. Frau Dr. Schwarzwald grollt: ‚Es war gut, als wir arbeitenden Frauen in den letzten zehn Jahren mit der Mode gehen konnten. Man konnte auch im einfachsten Kleide von drei Meter Stoff schön sein, überall hingehen. Sie zeigte sich menschlich: sie verwischte die Standesunterschiede. Sie zeigte sich mitleidig: sie ließ den Gegensatz zwischen jung und alt nicht allzu groß werden. Das alles ist nun vorbei! ... Mit ihren törichten, unschönen Falbeln, Volants und Zipfeln ist die Maskerade nur dazu geschaffen, die wohlhabende Frau, die sogenannte ‚Dame‘ vom arbeitenden Volke zu trennen. ... Sogar das Korsett, diese elende Zwangsjacke, ist wieder da.“*²³⁶

Die Verfasserin des Artikels war, wie sie selbst schrieb, mit dieser Einschätzung der neuen Mode in keiner Weise einverstanden. Sie begrüßte vor allem die längeren Röcke und gab zwar zu, dass die „Volants und Zipfeln“ teilweise auch übertrieben waren; im Gegensatz zu den Übertreibungen der Zwanziger Jahre würden sie jedoch eher komisch denn unanständig wirken. Die neue Mode würde die Frauen nicht einengen, und die angesprochenen Korsette wären nun, im

²³¹ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 33 (September 1928) S. 4.

²³² Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 24 (Dezember 1927) S. 3.

²³³ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 22 (Oktober 1927) S. 3.

²³⁴ Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 49 (Jänner 1930) S. 6. Und: Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 52 (April 1930) S. 8.

²³⁵ Nähere Angaben zu Eugenie Schwarzwalds Biographie siehe die Internetseite des Ludwig Boltzmann Instituts <http://gtb.lbg.ac.at/index.php?pId=i1566do15823plm200523&mediaId=1> (25. 06. 2008).

²³⁶ Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 52 (April 1930) S. 8.

Unterschied zur Vorkriegszeit, „schmiegsame Hüftengürtel aus Gummi“. Die Autorin bestritt auch die Betonung der sozialen Unterschiede durch die Mode, merkte aber doch standesbewusst an, dass sich Kultur nicht nachahmen oder anlernen ließ, sondern angeboren war.²³⁷

Die angeführten Artikel aus den „Frauen-Briefen“ zeigen deutlich den Wandel der Reaktionen auf die veränderte Mode in den Kreisen konservativer Frauen. Der strikten Ablehnung der neuen, „sittenverderbenden“ Mode folgte ein eingeschränktes Akzeptieren der gängigen Mode abgesehen von ihren „Auswüchsen“. Am Ende des Jahrzehnts begrüßten die „Frauen-Briefe“ die nun wieder „weiblich“ gewordene Mode.

Die „Frauen-Briefe“ versuchten vor allem ältere Damen in ihrem Modeverhalten zu beeinflussen, damit sich diese ob ihres Alters und ihrer Figur durch allzu modische Kleidung, die ja bekanntlich eine knabenhafte, schlanke Gestalt voraussetzte, nicht lächerlich machten. Es gab interessanterweise auch keine wie immer gearteten Aufrufe an diese Frauen, auf die Kleidung ihrer Töchter zu achten, geschweige denn Versuche, junge Frauen direkt anzusprechen.

3.3.2.3 Mode in der „deutschen Frau“

In der „deutschen Frau“ erschienen im Untersuchungszeitraum sechs Artikel, die sich in verschiedenster Weise mit dem Thema Mode auseinandersetzten und interessanterweise auch die unterschiedlichsten Ansichten und Schlussfolgerungen präsentierten.

1924 erschien ein Artikel über „Wiederkehr und Wende der Mode“, der die Entwicklung des Hemdkleides vom 18. Jahrhundert an nachzeichnete und zum Schluss kam, dass sein Ende nahte. Außerdem sah die Autorin des Artikels gerade einen Kampf um die „Verweiblichung“ oder „Vermännlichung“ der Frauenmode toben. Die „Vermännlichung“ der Mode war laut diesem Aufsatz auf den Einfluss der Amerikanerinnen zurückzuführen, aber die „Verweib-

²³⁷ Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 52 (April 1930) S. 8.

lichung“ würde siegen, da Amerika angeblich die europäische Mode imitierte und so beeinflusst werden würde.²³⁸

1925 erschien wieder ein Artikel über das Hemdkleid. Diesmal wurde jedoch positiv hervorgehoben, dass dieses Kleidungsstück von jeder Frau selbst hergestellt werden konnte und so jede Frau in der Lage war, modische Kleidung zu tragen. Aber nur, wenn sie auch über die entsprechende Figur verfügte, wie ebenfalls betont wurde. Durch die Einfachheit des Hemdkleides waren die reichen Damen bemüht, sich durch kostbare Stoffe von anderen Schichten abzuheben, wie weiter ausgeführt wurde. Solche Luxuskleider reicher Frauen wurden in diesem Artikel als volkswirtschaftlich notwendig verteidigt, außerdem würden sie wegweisend für die Entwicklung der übrigen Mode sein.²³⁹

1926 beschwerte sich die Autorin eines weiteren Artikels zum Thema Mode in der „deutschen Frau“ über die sozialen Schichten vom Mittelstand abwärts, die durch ihre Kleidung einen falschen Schein erwecken wollten, was ihnen nicht zustehe.²⁴⁰ Die Autorin meinte, dass sich die arbeitenden Frauen zwar gut kleiden sollten, jedoch nicht übertreiben dürften:

„Jede Kontoristin, Verkäuferin, Friseurin muß standesgemäß gekleidet sein und standesgemäß auftreten. Nie ist mit dem Wort ‚standesgemäß‘ soviel Mißbrauch getrieben worden in völliger Verkennung des Begriffes dieses Wortes und wohl auch zur Rechtfertigung von (sic!) sich selbst über Ausgaben, die mit den Einnahmen nicht im Einklang stehen, als jetzt; ... Wenn eine erwerbende Frau ein Viertel ihres Einkommens für ihre Bekleidung verbraucht, so hat sie nationalökonomisch wohl die Grenze des Zulässigen überschritten, verbraucht sie mehr oder gar die Hälfte davon, so kleidet sie sich über ihren Stand, nicht standesgemäß, und mit steigendem Luxus bei gleichen Einnahmen verschiebt sich immer mehr die ethische und moralische Grundlage ihrer Existenz.“²⁴¹

Die Kontoristinnen, Verkäuferinnen und Friseurinnen, mit anderen Worten die Angestellten, kleideten sich jedoch nicht (nur) aus Prunksucht oder dergleichen „über ihrem Stand“, sondern weil es eine essentielle berufliche Anforderung war, gut gekleidet zur Arbeit zu erscheinen – wie bereits im ersten Teil der Arbeit

²³⁸ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 12 (11. 11. 1924) S. 1-2.

²³⁹ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 16 (3. 3. 1925) S. 1-2.

²⁴⁰ Die deutsche Frau, Jg. 2, Nr. 29 (26. 2. 1926) S. 1-2.

²⁴¹ Die deutsche Frau, Jg. 2, Nr. 29 (26. 2. 1926) S. 1.

festgestellt wurde. Obiger Artikel ist im Übrigen der einzige in der „deutschen Frau“, der modische Kleidung in direkten Zusammenhang mit Angestellten brachte.

Ein anderer Aufsatz zum Thema Mode wurde bereits zum Thema Bubikopf zitiert und wandte sich an junge Mädchen, um sie an ihr „Deutschtum“ zu erinnern und von ihnen „Schlichtheit“ bezüglich Mode einzufordern, was die angeblich „deutscheste“ aller Eigenschaften war.²⁴² In krassem Widerspruch dazu standen die Abbildungen von Werbeeinschaltungen, beispielsweise für das Warenhaus Währinger Gürtel, wo zwei modernst angezogene Frauen posierten.²⁴³ So weit reichte die Ideologie dann doch nicht, um bezahlte Werbeeinschaltungen auf Grund von unpassenden Bildern abzulehnen. Und auch der letzte von mir recherchierte Artikel zum Thema Mode stand im Gegensatz zu den vorangegangenen, da er positiv bemerkte, dass die moderne Frauenkleidung die Damen viel schneller mit ihrer Morgentoilette fertig sein ließ als früher. Sie mussten sich nur einfach das Kleid anziehen und waren schon fertig, während sich die Männer noch mit etlichen Verschlüssen, Bändern und Knöpfen abmühten. Diese sollten sich daher ein Beispiel an der Frauenkleidung nehmen.²⁴⁴ Der Artikel war im Übrigen von einem Mann geschrieben worden, der sich die Morgentoilette der bürgerlichen Frauen vielleicht etwas einfacher vorstellte, als sie tatsächlich war.

Aus dieser Mischung von Standpunkten in teilweise verwirrenden, mit eigenartigen Argumenten arbeitenden Aufsätzen eine Linie herauszulesen, fällt nicht leicht. Die Ablehnung der neuen Mode in der „deutschen Frau“ scheint trotz mancher positiver Artikel die Grundhaltung der Deutschnationalen gewesen zu sein, da versucht wurde, ihr Ende mit verschiedensten Argumenten zu belegen und man sie außerdem als fremdländisch und „undeutsch“ ablehnte. Die „Ausrutscher“ in Form von bejahenden Artikeln können möglicherweise mit einer gewissen Inkonsequenz der Redaktion erklärt werden, oder es wurde etwaigen

²⁴² Die deutsche Frau, Jg. 3, Nr. 40 (2. 3. 1927) S. 2.

²⁴³ Die deutsche Frau, Jg. 6, Nr. 54 (20. 2. 1929) S. 1.

²⁴⁴ Die deutsche Frau, Jg. 6, Nr. 56/57 (10. 6. 1929) S. 2-3.

Gastkommentaren eine größere ideologische Bandbreite eingeräumt als selbst produzierten Artikeln.

3.3.2.4 Zusammenfassung

Während „Die Unzufriedene“ die positiven Seiten der modernen Kleidung vor allem im sportlichen Bereich, aber auch in der Berufswelt betonte und beispielsweise die dadurch größere Bewegungsfreiheit und Bequemlichkeit schätzte, waren den „Frauen-Briefen“ vor allem die kurzen Röcke ein Dorn im Auge. Diese wurden von der „Unzufriedenen“ eher wohlwollend gesehen, eine Einstellung, die aber nicht von allen Leserinnen geteilt wurde.²⁴⁵ Negative Aspekte wie der berufliche Druck, sich modern zu kleiden, wie dies bei den Angestellten der Fall war, kamen nicht zur Sprache. Auch wurde die Mode nie als erotisierend oder unsittlich abgelehnt, was ja der Hauptgrund für ihre Ablehnung durch die „Frauen-Briefe“ war. Interessant ist auch die gegenläufige Ansicht des sozialdemokratischen und des christlichsozialen Blattes zum Modewandel am Ende des Jahrzehnts, als die Mode wieder weiblicher wurde. Während „Die Unzufriedene“ das Comeback von Miedern und langen Kleidern ablehnte, war die Reaktion in den „Frauen-Briefen“ eine wohlwollende.

Gegen den egalisierenden Effekt der Konfektionsmode wandten sich alle drei Blätter: das sozialdemokratische, weil es im Sinne der Schaffung einer Gegenkultur die Abgrenzung zur „bürgerlichen“ Mode wünschte, und das großdeutsche, weil es die „unteren Stände“ auf ihren Platz verwiesen sehen wollte. Aber auch im zuletzt zitierten Artikel des christlichsozialen Blattes kamen gewisse Standesdünkel zum Vorschein, obwohl die sonstigen Artikel dieser Zeitschrift eher die Angleichung der Mode von jungen und älteren Frauen kritisierte und so keine Klassengrenzen, sondern Altersgrenzen zogen.

²⁴⁵ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 45 (7. 11. 1925) S. 4.

3.3.3 Jung, schön, schlank – die moderne Linie

3.3.3.1 Die moderne Linie in der „Unzufriedenen“

Zur Analyse dieser Kategorie wurden aus der „Unzufriedenen“ sieben Artikel sowie die regelmäßig erscheinende Rubrik „Gesundheit, Körperpflege und Schönheit“ herangezogen. Diese Rubrik, sowie zwei der Artikel wurden von Eugenie Dziewulska verfasst, die für die meisten Aufsätze hinsichtlich Schönheits- und Gesundheitsfragen verantwortlich zeichnete. Die Möglichkeiten der schwer arbeitenden Arbeiterfrauen zur Schönheitspflege und -erhaltung wurden in der „Unzufriedenen“ durchaus realistisch eingeschätzt:

„Früh altern die Menschen, die Frauen zumal, die von Not und Sorgen und schwerer Arbeit zermürbt sind. In dieser Zeit freilich, in der die arbeitenden Menschen immer mehr Rechte, immer mehr Freiheit und Kultur erkämpfen, haben auch viele arbeitenden Frauen die Möglichkeit, durch planmäßige Körperpflege den Körper länger jung zu erhalten. Aber viele, allzu viele welken früh . . .“²⁴⁶

Die zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten der Proletarierfrauen zur Schönheitspflege waren im Gegensatz zu jenen bürgerlicher Frauen weit eingeschränkter. Um die Arbeiterinnen von bloßer Nachahmung bürgerlicher Frauen abzuhalten, wurden deren Versuche zur Erhaltung der Schönheit als dekadent, ja fast bemitleidenswert dargestellt. Einerseits sollten die Proletarierinnen ihre knappen Mittel an Zeit und Geld nicht für die Schönheitspflege verschwenden, sondern sich stattdessen um ihre Familien kümmern. Andererseits war „Die Unzufriedene“ im Sinne der sozialdemokratischen Bestrebungen sogar in diesem Bereich darum bemüht, eine eigenständige Arbeiterkultur zu schaffen und ja keine bürgerlichen Verhaltensweisen zu übernehmen, obwohl sie sich in der Realität an bürgerlichen Normen orientierte.

Die Bemühungen bürgerlicher Frauen, die gewünschte knabenhafte Linie zu erreichen, wurde in einem satirischen Artikel, der als Dialog zwischen einer

²⁴⁶ Die Unzufriedene, Jg. 8, Nr. 37 (13. 9. 1930) S. 4.

„Gnädigen“ und ihrer Bedienerin verfasst war, ins Lächerliche gezogen.²⁴⁷ Die füllige „Gnädige“ versuchte verzweifelt durch verschiedenste Mittel wie Reitstunden, Massage oder Tanzen an Gewicht zu verlieren, während ihre Bedienerin existenzielle Sorgen hatte:

*“Die Bedienerin: Arme, arme gnä’ Frau! Herentgeg’n i! Wie i mir’s Massiern erspar, so erspar’ i mir aa ’s Tanzen! Dafür setz’ i mi, wann i auf d’ Nacht z’ Haus’ kumm, zu d’r Nähmaschin’! Denn i muaß, wann i durchkumma will, aa no jede Nacht soundso viel Dutz’nd Huatfuatter stepp’n! Dabei fallt’s m’r riesig leicht, die Devise ‚Flach‘ zu befolg’n! Mir is ’s a Spielerei, die moderne schlanke Linie z’ krieg’n! Schau’n S’ mi an, gnä’ Frau! Seg’n S’ vielleicht bei mir Hüft’n? Wie i da geh’ und steh’, wäg’ i alles in all’n anavierz’g Kilo!
Die Gnädige: O, Sie Glückliche!”²⁴⁸*

In einem weiteren Artikel wurden zwei Frauen beschrieben, die vor der Auslage eines Lebensmittelgeschäftes standen und traurig dessen Waren betrachteten. Die Arbeiterin konnte sich die Lebensmittel nicht leisten, die reiche Dame durfte nicht, da es ihre Diät nicht zuließ.²⁴⁹ Arbeiterinnen konnten bei der Lektüre solcher Artikel angesichts des Schlankeitswahns von reichen Frauen eine gewisse Genugtuung verspüren. Diese Darstellungen von dekadenten, mit lächerlichen Sorgen behafteten reichen Damen sollten das Klassenbewusstsein der Leserinnen stärken und ihnen die Schönheitstipps der „Unzufriedenen“ schmackhafter machen. Wie auch schon bei vorangegangenen Themen, wurde hier Schönheit und Jugendlichkeit mit Gesundheit in enge Verbindung gebracht:

„Die Gesetze der Schönheit und der vollkommenen Gesundheit sind ganz dieselben – Schönheitspflege ist zugleich Gesundheitspflege. Es wäre natürlich ganz verfehlt, anzunehmen, daß wir ‚Schönheitspflege‘ betreiben, wenn wir uns eine durch marktschreierische Reklame gepriesene ‚Schönheitscreme‘ kaufen, die oft ebenso kostspielig als wertlos ist, und damit das Gesicht, vielleicht auch die Hände einreiben. Ebensowenig ist es ‚Schönheitspflege‘, wenn wir Puder, Schminke, Lippenstift und Haarfärbemittel gebrauchen – denn all dieses ist ein Vortäuschen von Schönheit. Sondern wahre Schönheitspflege heißt: so viel als irgend möglich Aufenthalt in frischer Luft, häufiges Lüften der Wohnung, Schlafen bei offenem Fenster, jede Woche ein bis zwei Reinigungsbäder.“²⁵⁰

²⁴⁷ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 10 (24. 11. 1923) S. 3-4.

²⁴⁸ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 10 (24. 11. 1923) S. 4.

²⁴⁹ Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 51 (18. 12. 1926) S. 3.

²⁵⁰ Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 8 (25. 2. 1928) S. 4.

Diese Tipps kosteten der Proletarierin weder Zeit noch Geld. Zusätzlich konnten ihr hygienische Standards unter dem Deckmantel der Schönheitspflege eingeimpft werden.

Make-up wurde als „Vortäuschung“ von Schönheit ebenso abgelehnt wie nachgemachter Schmuck. Die diesbezüglichen Artikel wandten sich aber zumeist an junge Frauen, die für diese Verschönerungstaktiken offensichtlich anfälliger waren als ältere Frauen. Interessanterweise wurden die jungen Frauen allgemein angesprochen und man ging nicht näher auf die weiblichen Angestellten ein, die sich zum Teil ebenfalls aus Arbeiterkreisen rekrutierten und für deren beruflichen Erfolg Jugendlichkeit und Schönheit essentiell waren – weshalb Make-up, Modeschmuck und ähnliches fast von jeder Angestellten verwendet wurden.²⁵¹

3.3.3.2 Die moderne Linie in den „Frauen-Briefen“

In „Frauenarbeit und Frauenrecht“ war die Kategorie „Jung, schön, schlank“ wie die meisten anderen meiner Analysekategorien auch kein Thema; in den „Frauen-Briefen“ hingegen fanden sich vier Artikel und ein Leserinnenbrief zu dieser Kategorie. Sie gingen zumindest bezüglich des Make-ups mit der Einstellung der „Unzufriedenen“ konform:

„Es graut einem, wenn man auf der Straße blutjunge Mädchen sieht, geschminkt und gefärbt, die Blütenfrische des Antlitzes fast schon als Kind verdorben, durch allerlei Künsteleien. ... Meine liebe Jugend! Weniger Hang zur Oberflächlichkeit und zu bloßem Schein und ein wenig mehr Ernst und Pflichtbewußtsein! ... Gerade die seelisch Ernsten und Klaren blicken mit klaren Augen in die Welt. Und ein freies, offenes Auge und ein durchgeistigtes Gesicht ist die wahre und edelste Verschönerung.“²⁵²

Wie auch dieser Leserinnenbrief verurteilen zwei weitere Artikel²⁵³ der „Frauen-Briefe“ das „übermäßige Bestreichen und Bemalen mit Schminken“²⁵⁴ und deren Schädlichkeit für die Haut wie für die Handelsbilanz, da die Farben großteils ein-

²⁵¹ Vgl. Vollmer-Heitmann, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 46.

²⁵² Frauen-Briefe, Jg. 4, Nr. 37 (Jänner 1929) S. 7-8.

²⁵³ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 33 (September 1928) S. 4. Und: Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 56 (August 1930) S. 5.

²⁵⁴ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 33 (September 1928) S. 4.

geführt wurden. Der letzte von mir recherchierte Artikel zum Thema Schlankeheit stellte nicht nur ein Kochbuch mit kalorienarmen Rezepten vor, sondern wusste auch vom Selbstmord einer vermögenden Wienerin zu berichten, den sie nach einer Entfettungskur verübt hatte.²⁵⁵ Deshalb warnten die „Frauen-Briefe“ in dem Artikel davor, sich im Rahmen einer Hungerkur viel zu bewegen, gaben aber gleichzeitig zu bedenken, dass sich die arbeitenden Frauen diesen Luxus nicht leisten konnten und so zu anderen, weniger radikalen Diäten greifen mussten.

Die bürgerliche Frau der „Frauen-Briefe“ ging also mehr oder weniger selbstverständlich einer Arbeit nach, während ihr Zerrbild in der „Unzufriedenen“ nur zu Hause saß und ihre Angestellten tyrannisierte. Solche Frauen mag es im (Groß-)Bürgertum auch gegeben haben, jedoch stellten sie nur eine Minderheit dar. Nicht ganz Unrecht hingegen dürfte „Die Unzufriedene“ in dem Punkt gehabt haben, dass Dicksein eher ein bürgerliches denn ein proletarisches Problem war, wie schon bei der Kategorie „Mode“ festgestellt wurde. In dieses Bild passte der Kurzartikel „Mollig ist gesünder“, der aus New York berichtete, dass seit dem „Vorherrschen der schlanken knabenhaften Modelinie“ die Tuberkuloseerkrankungen bei jungen Frauen stark zugenommen hatten.²⁵⁶

3.3.3.3 Die moderne Linie in der „deutschen Frau“

Die beiden Artikel der „deutschen Frau“ zum Thema Jugendlichkeit, Schönheit und Schlankeheit sind wiederum widersprüchlich. Der erste Beitrag dazu stellte das gedruckte Referat einer Lehrerin für Körperkultur in der Hygieneausstellung am 29. Juni 1925 zum Thema Verjüngungshygiene dar.²⁵⁷ Die Referentin meinte darin, dass man Jugendlichkeit nicht durch Mittel von außen erreichen könne, sondern sie sich selbst durch Mäßigkeit beim Essen, Gymnastik und Hautpflege (im Sinne von Massieren und Eincremen, was im Gegensatz zu Make-up gesehen wurde) erarbeiten müsse. Im zweiten Artikel zum Thema Kosmetik verteidigte Professorin Tina Hradetzky verschiedenste Geräte zur Gesichtsmassage, die der Faltenbildung vorbeugen sollten, folgendermaßen:

²⁵⁵ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 33 (September 1928) S. 3.

²⁵⁶ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 14 (Februar 1927) S. 4.

²⁵⁷ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 22 (7. 8. 1925) S. 1.

„Viele Frauen finden noch immer die Pflege des Gesichtes als etwas, das sich nicht mit ihren moralischen Ansichten vereinbaren lässt. ... Daß die gepflegte, gut aussehende Frau immer mehr Erfolge, auch im Erwerbsleben, erzielt, ist eine oft bewiesene Tatsache.“²⁵⁸

Eine solche Feststellung ließ an Realismus nichts zu wünschen übrig. Der Beitrag bestätigte die Notwendigkeit von gutem Aussehen bei weiblichen Angestellten, die diese durch Make-up, modische Kleidung und die Erhaltung einer schlanken Linie zu unterstreichen und erhalten versuchten.

3.3.3.4 Zusammenfassung

„Die Unzufriedene“ rief, ebenso wie die „Frauen-Briefe“ und ein Artikel in der „deutschen Frau“, vor allem junge Frauen zur Mäßigung bei der Verwendung von Kosmetika auf. Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit versuchte „Die Unzufriedene“ ihren Leserinnen einen hygienischen Mindeststandard zu vermitteln, der als „Schönheitspflege“ getarnt wurde. Wie schon beim Bubikopf zu beobachten war, argumentierte „Die Unzufriedene“ mit dem gesundheitlichen Aspekt der Körperpflege. Zudem wurden in der sozialistischen Zeitschrift die zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten der Arbeiterfrauen zur Erhaltung der Schönheit und Jugendlichkeit durchaus realistisch eingeschätzt. In diesem Sinne (und in dem der Klassenabgrenzung) wurde ihnen abgeraten, dem Beispiel bürgerlicher Frauen folgen zu wollen. Trotzdem unterschieden sich die Argumente gegen übertriebenen Schönheits- und Jugendwahn in den „Frauen-Briefen“ nicht allzu sehr von jenen der „Unzufriedenen“. Was jedoch in den „Frauen-Briefen“ viel öfter zur Sprache kam, war das Thema Schlankheit. Gewichtsprobleme dürften eher bei bürgerlichen Frauen eine Rolle gespielt haben, beziehungsweise wurden sie in diesen Kreisen eher als Problem eingestuft als bei Arbeiterfrauen. „Die deutsche Frau“ wiederum überraschte mit einem Artikel, der als einziger Körperpflege und Schönheit mit beruflichem Erfolg in Zusammenhang brachte, was ja, wie im ersten Teil der Arbeit bereits festgestellt, vor allem auf die weiblichen Angestellten zutraf.

²⁵⁸ Die deutsche Frau, Jg. 6, Nr. 55 (10. 4. 1929) S. 3.

3.3.4 Berufstätigkeit

3.3.4.1 Berufstätigkeit in der „Unzufriedenen“

Zur Analyse der Kategorie Berufstätigkeit wurden aus der „Unzufriedenen“ sieben Artikel und ein Leserinnenbrief herangezogen, die sich mit der sozialdemokratischen Einstellung bezüglich Frauenarbeit allgemein oder mit Angestellten im Besonderen beschäftigten. Ebenso wurde die 1930 erscheinende Rubrik „Der Aufstieg der Frau“ miteinbezogen.

Zwei Aufsätze zum Thema (Aus-)Bildung erinnerten an das Recht der Frau auf Bildung. Der erste dieser Artikel warf den Frauen vor, sich zwar für die Familie aufzuopfern; sie würden jedoch auf Grund mangelnder (sozialistischer) Bildung, die durch Versammlungsbesuche oder Zeitungslesen erreicht werden könnte, den geistigen Anschluss an die übrigen Familienmitglieder verlieren. Dass Frauen als Ausrede auf ihren Zeitmangel verweisen, der sie an der Weiterbildung hindere, ließ der Autor oder die Autorin dieses Artikels nicht gelten. Die Proletarierinnen sollten auf ihr Recht auf Bildung bestehen:

„Sorgt nach besten Kräften dafür, dass eure Arbeit aufgeteilt werde auf alle und macht euren Anspruch, euer Recht geltend auf ‚das gute Teil‘, wie Christus die geistige Nahrung bezeichnet.“²⁵⁹

Diese Forderung im Sinne der Gleichberechtigung klang zwar gut, jedoch wurden bezüglich ihrer Umsetzung wieder nur die Frauen in die Pflicht genommen. Sie sollten sich darum kümmern, dass sie genug Zeit zur Verfügung hatten, um sich weiterzubilden. Wenn die Frauen ihre Familienmitglieder nicht dazu bekamen, im Haushalt mitzuhelfen, waren sie selbst Schuld daran, dass sie ungebildet blieben. Wie so oft wurde den Frauen die Verantwortung aufgebürdet, auch wenn zur Umsetzung der Forderungen die Kooperation der Ehemänner oder anderer Personen notwendig war.

²⁵⁹ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 4 (13. 10. 1923) S. 7.

Der zweite Artikel zum Thema (Aus-)Bildung appellierte an die Mütter, auf die Ausbildung ihrer Töchter zu achten und nicht damit zu rechnen, dass die Mädchen ohnehin heiraten würden:

„Dabei sind das meist Mütter von Abc-Schützen, selbst junge Frauen, die durch die Wirtschaftskrise einen harten Anschauungsunterricht genießen. Mütter, von denen manche selbst darunter gelitten hat, dass ihre geistige Entwicklung wenig beachtet wurde und die ganze Sorge dem Bruder galt, für den den Lebensweg zu bahnen eins Selbstverständlichkeit war. ... Selbstverständlich wird immer der größte Teil der Frauen alle in den Haushalt einschlägigen Berufe allen übrigen noch lange vorziehen. Viele Mädchen werden nur vorübergehend berufstätig sein, um dann so ganz und gar ‚Hausfrau‘ zu werden. Wir Mütter aber haben nicht das Recht, alle unsere Mädels schon von vornherein nur von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten. ... Darum, Mütter, gebt auch euren Mädchen die freie – Berufswahl!“²⁶⁰

Die Notwendigkeit einer Berufsausbildung für Mädchen wurde betont, damit diese „nicht um des ‚Versorgtseins halber‘ eine Ehe schließen“²⁶¹ müssten. Auch Mädchen sollten alle Wege der Lebensplanung offengehalten werden, obwohl von der Autorin des obigen Artikels angenommen wurde, dass auch in Zukunft Frauen die als „weiblich“ angesehenen Berufe ergreifen und, falls ökonomisch möglich, nach einer Eheschließung ihren Beruf aufgeben würden, wie es ja auch bei den Angestellten oft der Fall war.²⁶²

Obwohl in dem obigen Aufsatz die freie Berufswahl gefordert wurde, beschäftigten sich beide Artikel, die ich in der „Unzufriedenen“ zum Thema Berufswahl recherchieren konnte²⁶³, mit lehrenden und pflegenden Berufen, die angeblich der „weiblichen Art“ am ehesten entsprachen. Besonders der Leitartikel von Ottilie Obletshäuser, eines Mitgliedes des Augsburger Stadtrates, hätte ebenso gut in einem konservativen Blatt erschienen sein können:

„Und wir Frauen haben eine hohe Bestimmung. Wir sollen unsere Umgebung glücklich machen. ... Leider aber gibt es auch Stellungen und Berufe, die der natürlichen Veranlagung und Aufgabe der Frau nur kümmerlichen oder gar keinen Raum lassen. Für uns aber muß es eine Mahnung

²⁶⁰ Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 8 (25. 2. 1928) S. 2.

²⁶¹ Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 8 (25. 2. 1928) S. 2.

²⁶² Dorner/Völkner, Lebenswelten, S. 91.

²⁶³ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 45 (8. 11. 1924) S. 1-2. Und: Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 42 (20. 10. 1928) S. 2.

sein, dem tiefsten Zuge unseres Wesens und unserer charakteristischen Naturanlage ein hinreichend weites Feld der Betätigung zu schaffen.“²⁶⁴

In ihrem Artikel „Frau, du bist das Herz der Zeit“ appellierte Obletshauer an die Frauen, dass sie von Natur aus das „Herz“ der Zeit wären und nicht der „Kopf“, wie das manche Frauen sein wollten. Die Frauen sollten sich auf die ihnen zuge-dachte Rolle besinnen, auch in der Berufswahl, wobei die „pflegenden und belehrenden Berufe“²⁶⁵ ihrer Natur am ehesten entsprechen würden. Und auch die Autorin des zweiten Artikels zu diesem Thema, der für den Beruf der Krankenpflegerin warb, schrieb:

*„Und welcher Beruf ist denn, wenn man allgemein sprechen will, schöner für ein weibliches Wesen, als ein der Fürsorge für andere entspringender, der Beruf der Mutter, der Fürsorgerin, der Krankenpflegerin! Es liegt nun einmal in der Natur der richtigen Frau, für jemand sorgen zu wollen, das heißt sie ist mit dieser Gabe ausgestattet worden, folglich ist sie in ihrem Element, wenn sie diese verwertet.“*²⁶⁶

Einen Kontrast zu dieser eher konservativen Einstellung bilden vermeintlich die Kurzmeldungen in der Rubrik „Der Aufstieg der Frau“, die 1930 erschien und von Frauenkarrieren in der ganzen Welt in meist ungewöhnlichen Berufen wie Standesbeamtin, Segelfluglehrerin oder Flughafenleiterin berichtete.²⁶⁷ Schon 1929 wurde in der Rubrik „Neuigkeiten der Woche“ die „erste Frau im belgischen Parlament“ erwähnt.²⁶⁸ Veronika Kaiser bezeichnet diese Art von Berichten in Zeitschriften als „pseudoemanzipatorisch“, da sie zwar vordergründig Errungenschaften der Emanzipation darstellten, diese jedoch für die Durchschnittsleserin kaum erreichbar waren und ihr somit kaum Identifikationsmöglichkeiten boten.²⁶⁹

Die weiblichen Angestellten wurden zwar hie und da in den Artikeln erwähnt, ausschließlich ihnen sind jedoch in der „Unzufriedenen“ des Untersuchungszeitraums nur ein Leserinnenbrief und ein Artikel gewidmet. In letzterem Aufsatz

²⁶⁴ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 45 (8. 11. 1924) S. 1-2.

²⁶⁵ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 45 (8. 11. 1924) S. 1.

²⁶⁶ Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 42 (20. 10. 1928) S. 2.

²⁶⁷ Z. b. Die Unzufriedene, Jg. 8, Nr. 23 (7. 6. 1930) S. 6.

²⁶⁸ Die Unzufriedene, Jg. 7, Nr. 24 (15. 6. 1929) S. 6.

²⁶⁹ Kaiser, Österreichs Frauen 1918-1938, S. 187.

wurde der monotone, abstumpfende und jede Lebensfreude tötende Alltag einer Telefonistin beschrieben²⁷⁰; im Leserinnenbrief beschwerte sich eine Büroangestellte über die Unhöflichkeit von manchen Besuchern, die sie mit den Worten „keiner da?“ ignorierten, wenn ihr Chef nicht anwesend war.²⁷¹ Ansonsten wurden Angestellte nur in wenigen Zeilen von Artikeln erwähnt, die andere Themen behandelten. Dies verwundert, da „Die Unzufriedene“ in einem Leitartikel zum sozialdemokratischen Frauentag aus dem Jahr 1926 die erwerbstätigen Frauen in drei Gruppen unterschied: die Fabrikarbeiterin, die Landarbeiterin und die „geistige“ Arbeiterin, also die Angestellte. Alle diese Gruppen arbeitender Frauen sollten sich in sozialdemokratischen Vereinen organisieren und gemeinsam um eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen kämpfen.²⁷² Die Angestellten wurden zwar als große Gruppe innerhalb der erwerbstätigen Frauen erkannt, jedoch widmete ihnen „Die Unzufriedene“ kaum Artikel oder startete Versuche, sie zum Beitritt zur Partei zu überreden. Um Landarbeiterinnen oder Hausgehilfinnen bemühte sich diese Zeitschrift in viel zahlreicheren Artikeln.

Zum Thema Doppelverdienertum fand sich für 1923 eine illustrierte Kurzmeldung, die die christliche Bundesrätin Fürstin Starhemberg zitierte: „Die Frauen sollen dem Bundeskanzler Dr. Seipel dankbar sein, dass er sie durch ihren Abbau im Staatsdienst wieder dem häuslichen Herd zurückgibt.“²⁷³ Das Bild dazu stellte einen eben von Dienst heimkehrenden Mann und seine zu Hause auf ihn wartende Frau dar. Beiden, vor allem der Frau, stand die Verzweiflung ins Gesicht geschrieben, da das Paar mit nur einem Verdienst ihre drei Kinder und sich selbst kaum ernähren konnten. Laut der „Unzufriedenen“ waren zu diesem Zeitpunkt bereits 1400 Frauen aus dem Staatsdienst entlassen worden, deren Männer ebenfalls vom Staat angestellt waren. „Die Unzufriedene“ prangerte in der erwähnten Kurzmeldung die soziale Kälte dieser Maßnahme an, die ohne Rücksicht auf die ökonomischen Verhältnisse der Betroffenen durchgezogen wurde. Im Kapitel „Die berufstätige Frau“ in dieser Arbeit wurden bereits die in der Nachkriegszeit gestarteten Versuche der Regierung geschildert, die arbeitenden Frauen zu demobilisieren, beziehungsweise sie in haus- und landwirt-

²⁷⁰ Die Unzufriedene, Jg. 8, Nr. 8 (22. 2. 1930) S. 3.

²⁷¹ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 4 (26. 1. 1924) S. 6.

²⁷² Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 12 (20. 3. 1926) S. 1-2.

²⁷³ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 13 (15. 12. 1923) S. 1.

schaftliche Berufe zu drängen, um Arbeitsstellen für die heimkehrenden Soldaten zu schaffen. Die staatlichen Maßnahmen hierzu wurden besonders von Andrea Lösch genauer erforscht.²⁷⁴

3.3.4.2 Berufstätigkeit in „Frauenarbeit und Frauenrecht“

In „Frauenarbeit und Frauenrecht“ finden sich von Ende 1918 bis Mitte 1920 zehn Artikel beziehungsweise Teile von Artikeln, die in die Kategorie Berufstätigkeit einfließen. Die Zeitschrift stellte hin und wieder emanzipatorische Forderungen wie „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“²⁷⁵ und die Zulassung von Frauen zu allen öffentlichen Ämtern ohne Unterschied zu den Männern²⁷⁶, was nach ihrer Meinung am ehesten durch die Organisation der Frauen in Gewerkschaften und Verbänden erreicht werden konnte. In den meisten Artikeln jedoch kam die sehr konservative Haltung von „Frauenarbeit und Frauenrecht“ zum Vorschein. Bezüglich der Berufsausbildung von Frauen hätte der Staat die „Pflicht, denjenigen weiblichen Erwerbstätigen, die nachweisbar auf ihren Verdienst angewiesen sind, zu einem der weiblichen Natur entsprechenden Erwerb zu verhelfen“²⁷⁷, was ihm am besten durch die Gründung von staatlichen wirtschaftlichen Schulen und dortige kostenlose Ausbildung gelingen würde. Das eine Berufsausbildung für Mädchen notwendig war, wurde den Eltern (nicht nur den Müttern) auch von „Frauenarbeit und Frauenrecht“ ans Herz gelegt.²⁷⁸ Eine gemeinsame Ausbildung von Mädchen und Buben wurde jedoch in der Zeitschrift abgelehnt:

*„So sehr es zu begrüßen ist, die Gleichstellung der Frauen mit den Männern in ihren Rechten durchzusetzen, so muß doch in Frage gestellt werden, ob es für Frau und Gesellschaft nützlich sein werde, ersterer alle Männerberufe zu eröffnen. Und selbst wenn ein gesunder Instinkt die Frauen vom Gebrauch dieser Freiheit zugunsten ihrer Eigenart abhält, so bleibt noch immer die Gefahr der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter in den Bildungsanstalten bestehen.“*²⁷⁹

²⁷⁴ Lösch, Die Frau hat ihre Schuldigkeit getan, S. 107-129.

²⁷⁵ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 1 (20. 11. 1918) S. 5.

²⁷⁶ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 8 (1. 6. 1919) S. 3.

²⁷⁷ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 5 (15. 5. 1919) S. 6.

²⁷⁸ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 6 (15. 4. 1919) S. 5.

²⁷⁹ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 8 (1. 6. 1919) S. 4.

Durch den Kontakt mit den Burschen würden die Mädchen nämlich ihre weibliche Eigenart verlieren und so „dauernden Schaden“²⁸⁰ nehmen. Diese Einstellung repräsentierte auch diejenige der Christlichsozialen Partei, die in ihrem Wahlprogramm von 1919 für das „Recht der Frauen auf Zulassung zu allen Bildungsmöglichkeiten und zu jenen Berufen und Aemtern“ eintrat, die der „weiblichen Eigenart“ entsprachen.²⁸¹

Im Sinne der „weiblichen Eigenart“ empfahl „Frauenarbeit und Frauenrecht“ beispielsweise der Gemeinde Wien, bei der Besetzung von öffentlichen Stellen besonders die nach Kriegsende bei der Straßenbahn abgebauten Frauen zu berücksichtigen, die sich nach Ansicht der Zeitschrift als „Wohnungspflegerinnen“ oder ähnliches sehr gut eignen würden.²⁸²

Der Beruf der Angestellten, der nicht unbedingt als besonders „weiblich“ zu bezeichnen war, wurde in „Frauenarbeit und Frauenrecht“ keineswegs kritisiert, aber auch nicht positiv erwähnt. Nur einmal wurde von der Gründung eines eigenen „Verbandes katholischer Beamtinnen und weiblicher Angestellter“ berichtet, der künftig deren Interessen vertreten sollte.²⁸³ Außerdem wurden ab dem zweiten Jahrgang Stellengesuche von Frauen veröffentlicht, unter denen sich meistens einige weibliche Angestellte befanden.²⁸⁴ Im Gegensatz zum Beruf der Angestellten wurde der Beruf der Hausgehilfin des Öfteren lobenswert erwähnt, da er die „natürliche, wahre Frauenarbeit im Hause“ repräsentiere und den Frauen schmackhaft gemacht werden sollte.²⁸⁵

Dass an Frauenerwerbsarbeit nach dem Ersten Weltkrieg kein Weg vorbei führte, war auch den Herausgeberinnen von „Frauenarbeit und Frauenrecht“ klar. Nach Meinung der Redaktion stellte dies jedoch nicht den Idealzustand dar und war mitverantwortlich für die Krise der Familie, was Artikelpassagen wie die folgende zeigen:

²⁸⁰ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 8 (1. 6. 1919) S. 4.

²⁸¹ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 3 (10. 1. 1919) S. 3.

²⁸² Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 5 (15. 3. 1919) S. 8.

²⁸³ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 7 (15. 5. 1919) S. 8.

²⁸⁴ Z. b. Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 2, Nr. 3 (1. 1. 1920) S. 3.

²⁸⁵ Z. b. Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 10 (1. 8. 1919) S. 4.

„Am besten ist die Neukultur der Familie gesichert, wenn die Mutter wieder ganz der Familie zurückgegeben, für ihren Beruf begeistert und gebildet wird. Eine gesunde Sozialpolitik muß dahin arbeiten, ihre Erwerbstätigkeit einzuschränken, zu erleichtern und ihrem Mutterberuf günstigere Grundlagen zu schaffen.“²⁸⁶

Der wahre Beruf, oder besser gesagt die wahre Berufung der Frau, war die Hausfrauentätigkeit und Mutterschaft. Dieses Ideal galt es für das katholische Blatt nicht aus den Augen zu verlieren.

3.3.4.3 Berufstätigkeit in den „Frauen-Briefen“

Die „Frauen-Briefe“ stimmten mit „Frauenarbeit und Frauenrecht“ im Großen und Ganzen überein. In dieser Zeitschrift fanden sich dreiundzwanzig Artikel, die in die Kategorie Berufstätigkeit passen. Fünf längere Artikel befassten sich mit der Ausbildung junger Mädchen beziehungsweise ihrer Berufswahl, wobei es in vier davon primär darum ging, für die zur Katholischen Frauenorganisation gehörende „Soziale Frauenschule“ Werbung zu machen, in der eine Ausbildung zur Fürsorgerin absolviert werden konnte. Die Notwendigkeit einer Berufsausbildung für junge Frauen wurde ebenso wie in der „Unzufriedenen“ als notwendig erachtet, jedoch mit denjenigen Einschränkungen, die schon in „Frauenarbeit und Frauenrecht“ zum Tragen gekommen waren:

„Die moderne Zeit hat scheinbar der Frau die Erfüllung aller Wünsche gebracht, indem sie ihr den Zugang zu fast allen Männerberufen geöffnet hat. Werden die Frauen aber glücklich sein, wenn sie nach Berufszweigen greifen, die nur der Mannesart und Mannesaufgabe entsprechen? Nein! Man wird bald den großen Irrtum einsehen, der in der Betonung der Gleichartigkeit zwischen Mann und Frau liegt.“²⁸⁷

Aber nicht nur die Öffnung von Männerberufen für Frauen, auch alle anderen Berufe, in der Frauen ihre „Mütterlichkeit“ nicht ausleben konnten, wurden abgelehnt:

„Die Gegenwart sucht das ganze Glücksehen des Mädchens dadurch zu befriedigen, daß sie Putz und Tand vor das schönheitshungrige Auge legt und

²⁸⁶ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 2, Nr. 7 (1. 5. 1920) S. 3.

²⁸⁷ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 21 (September 1927) S. 4.

Lebensziele anpreist, die bestmögliche Ungebundenheit, ja Zügellosigkeit zur Voraussetzung haben. Genusssucht, Egoismus, Herrschsucht werden großgezogen und so aus dem Mädchen und der Frau eine Karikatur geformt. Der heiligste, vom Schöpfer dem weiblichen Geschlecht mitgegebene Grundzug ist die Mütterlichkeit, das Sichselbstvergessen, das Dienen, das Im-andern-glücklich-sein, Mutter sein, mit oder ohne physische Mutterschaft. Das ist das große, heilige Ziel der Frau. Eine ganze Reihe von Berufen, die heute dem jungen Mädchen erschlossen sind und immer wieder in der Gedankenlosigkeit der Gegenwart ergriffen werden, sind das ganze Gegenteil davon, z. B. die Arbeit der Kontoristin, der Verkäuferin, der Hilfsarbeiterin usw. Sie geben den Mädchen so gar nichts für ihre seelischen Bedürfnisse, so daß sie sehr oft dem sittlichen Untergang anheimfallen. Anders ist es bei jenen Berufen, die im Haus, an der Erziehung und Krankenpflege wirken, als Hausgehilfin oder als Lehrerin.“²⁸⁸

Die übrigen drei Artikel der „Frauen-Briefe“²⁸⁹ zum Thema Berufswahl waren in einer ähnlichen Weise verfasst. Die typischen weiblichen Angestelltenberufe, aber auch die Arbeit in den Fabriken, lief nach Ansicht der „Frauen-Briefe“ der „Natur“ der Frau zuwider. Hier zeigte sich das Festhalten an den „Geschlechtscharakteren“, wie sie für die historische Frauenforschung erstmals Karin Hausen analysiert hat.²⁹⁰ Wurde die Notwendigkeit der außerhäuslichen Erwerbsarbeit auch nicht geleugnet, so sollte sie nach Möglichkeit den „natürlichen“ Eigenschaften der Frau entgegenkommen; da die Frau angeblich nur in der Mutterschaft Erfüllung finden konnte, sollten die Erwerbsberufe nach Möglichkeit diesem „Trieb“, andere Personen zu bemuttern und zu umsorgen, entgegenkommen. Entsprach die Erwerbsarbeit nicht diesen Vorgaben, wurde sie als Gefahr für die eigentlich vor der Außenwelt zu schützenden Frauen wahrgenommen, weshalb die weiblichen Angestellten, deren Arbeit nicht mit der katholischen Vorstellung von geeigneter Frauenarbeit konform ging, im letzten Zitat sogleich an den Rand des sittlichen Ruins gerückt wurden.

Wie auch schon bei der „Unzufriedenen“ zu sehen war, stand diese Einstellung in krassem Widerspruch zu einer Vielzahl von Artikeln, die von neuen, exotischen Frauenberufen und Auszeichnungen für Frauen aus der Wissenschaft berichteten. Insgesamt elf solcher Kurzartikel waren in den „Frauen-Briefen“ zu finden, die

²⁸⁸ Frauen-Briefe, Jg. 4, Nr. 40 (April 1929) S. 5.

²⁸⁹ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 17 (Mai 1927) S. 3; Frauen-Briefe, Jg. 4, Nr. 42 (Juni 1929) S. 1; Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 53 (Mai 1930) S. 3.

²⁹⁰ Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“, S. 363-393.

von Teekosterinnen in England²⁹¹, von Erfolgen deutscher Rechtsanwältinnen²⁹², der Berufung der Architektin Grete Lihotzky nach Frankfurt²⁹³, von Frauen in leitenden Stellen der Gemeinde Wien²⁹⁴ und vielem mehr zu schreiben wussten. Ein Artikel über die Wiener Taxichauffeusen verteidigte diese sogar gegen die Anschuldigungen der männlichen Chauffeure, die den Frauen einen „unsittlichen Lebenswandel“ unterstellten, um ihnen „durch Rohheiten aller Art den Beruf zu verleiden“²⁹⁵. Das Recht der Frau auf Arbeit und Selbsterhaltung wurde in diesem Artikel kompromisslos gegen die Anfeindungen der Männer, die sich von den Frauen verdrängt fühlten, verteidigt. Vielleicht war dies nur eine Abwehrreaktion gegen den angeblichen „Brotneid“ der Männer und ihre „rohen“ Methoden, da ich die Haltung der konservativen Frauen eher in diejenige Richtung tendieren sehe, wie sie zum Thema Berufswahl und Ausbildung vorgestellt wurde. Dazu passt auch ein längerer Artikel über die berühmte Forscherin Marie Curie, in dem nicht nur deren wissenschaftlichen Leistungen honoriert wurden:

*„In der äußerlich unscheinbaren, zurückhaltenden Frau würde man gewiß nicht die berühmte Gelehrte vermuten, denn still und geräuschlos, einfach und bescheiden, lebt sie nur der Wissenschaft und ihrer Familie. Sie ist eine vorbildliche Mutter, denn neben ihren gelehrten Arbeiten gehört ihre Zeit ebenso ihrem Haushalt und ihren beiden Töchtern. Sie unterrichtet die Kinder im Nähen und Kochen wie in der Chemie und allen anderen Wissenschaften. ... Es befriedigt sie, helfen zu können und jede dahin zielende Erweiterung der Heilkraft des Radiums, „ihres Geistes liebstes Kind“, macht sie glücklich und spornt sie noch immer weiter an.“*²⁹⁶

Der für Frauen sehr untypische Beruf der Physikerin wurde durch die Motivation des Helfens, die angeblich hinter der ganzen Forschungsarbeit Marie Curies stand, legitimiert. Außerdem wurden ihre hausfraulichen und mütterlichen Seiten lobend erwähnt, um zu zeigen, dass sich diese Wissenschaftlerin trotz ihrer Arbeit ihr weibliches Wesen erhalten hatte.

²⁹¹ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 20 (August 1927) S. 4.

²⁹² Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 9 (September 1926) S. 4.

²⁹³ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 9 (September 1926) S. 4.

²⁹⁴ Frauen-Briefe, Jg. 4, Nr. 45 (September 1929) S. 5.

²⁹⁵ Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 57 (September 1930) S. 6.

²⁹⁶ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 34 (Oktober 1928) S. 2-3.

Der einzige Artikel, der sich ausschließlich mit weiblichen Angestellten beschäftigte, wusste von ihrer Beschwerde an die Regierung über die übliche Anrede „Fräulein“ zu berichten. Diese Beschwerde wurde anerkannt und es wurde in Aussicht gestellt, dass die weiblichen Bundesangestellten schon bald den Titel „Frau“ zuerkannt bekämen.²⁹⁷

Die übrigen Artikel in den „Frauen-Briefen“, die in die Kategorie Berufstätigkeit fielen, beschäftigten sich mit Doppelverdienertum und der Forderung nach Gründung einer Hauswirtschaftskammer. Diese Kammer zur „Förderung der Interessen der im eigenen oder fremden Haushalte tätigen Frauen ... , in der alle im Haushalte beschäftigten Hausfrauen und Hausgehilfinnen vertreten“²⁹⁸ sein würden, sollte den Frauen das Führen der Hauswirtschaft erleichtern und der Hausfrauentätigkeit einen berufsähnlichen Status verleihen.

Die drei recherchierten Artikel zum Doppelverdienertum zeigen, dass die „Frauen-Briefe“ diesbezüglich eine andere Linie vertraten als „Die Unzufriedene“: Ihre Redaktion wertete den Abbau von verheirateten erwerbstätigen Frauen durchaus nicht generell negativ. So wettete ein Artikel gegen die Berufstätigkeit der Frau des Wiener Bürgermeisters Seitz, die an einer Schule unterrichtete und somit einer „armen Jung-Lehrerin das Brot wegißt“²⁹⁹, wie die „Frauen-Briefe“ anprangerten. Auch dass die „rote Tarnkappe kinderlose Doppelverdiener in ihrem Vorrecht, ihren Luxus mit dem Brotgeld der anderen bestreiten zu dürfen“³⁰⁰ schützte, kritisierte diese Zeitschrift. Und um die Inkonsequenz der sozialistischen Linie aufzuzeigen, erschien in derselben Ausgabe ein Kurzartikel über verheiratete Lehrerinnen in Frankfurt am Main, deren Entlassung von den dortigen Sozialdemokraten gefordert wurde, sofern ihre Männer einer Erwerbstätigkeit nachgingen.³⁰¹

²⁹⁷ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 20 (August 1927) S. 3.

²⁹⁸ Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 57 (September 1930) S. 2.

²⁹⁹ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 13 (Jänner 1927) S. 3.

³⁰⁰ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 19 (Juli 1927) S. 2.

³⁰¹ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 19 (Juli 1927) S. 4.

3.3.4.4 Berufstätigkeit in der „deutschen Frau“

In der „deutschen Frau“ waren zum Thema Berufstätigkeit der Frau fünf in ihrer Meinung durchaus homogene Artikel zu finden. Dass Frauenerwerbsarbeit in der damaligen Zeit unumgänglich war und junge Frauen einem Erwerb aus Gründen der Selbständigkeit sogar nachgehen wollten, wurde auch von der „deutschen Frau“ nicht angezweifelt oder in Frage gestellt. Trotzdem wurde in den Beiträgen zu diesem Thema immer festgehalten, dass es der „natürliche Beruf der Frau ist und bleibt Gattin und Mutter zu werden“³⁰². 1924 stellte „Die deutsche Frau“ in einem Artikel nochmals klar, dass „nicht gegen Frauenberufe der verschiedensten Schattierungen Stellung genommen wurde, sondern lediglich gegen die Verquickung der Außenberufe mit dem einer Hausfrau, besonders wenn die Frau Mutter ist.“³⁰³ Diese Einschränkung umfasste aber einen Gutteil der Frauen, weshalb das Wort „lediglich“ in diesem Zitat äußerst unpassend war. Warum sie gegen diese „Verquickung“ war, erläuterte „Die deutsche Frau“ folgendermaßen:

„So sehr man sich aller jener Errungenschaften [die der Gleichberechtigung, Anm. M. H.] freuen darf, so ist es dennoch unerlässlich, auch jener Wechselwirkungen zu gedenken, die der Eintritt der Frau ins Erwerbsleben mit sich bringt. Ganz abgesehen davon, daß der Arbeitsmarkt nicht imstande ist, alle Arbeitssuchenden aufzunehmen, so liegt in der überhandnehmenden Flucht aus dem ‚natürlichen Berufe‘ der Frau eine ungeheure Gefahr, die nicht unbeachtet werden darf. Das unendlich schwierige Problem des Doppelberufes wirkt sich gewiß nicht nur gegen die Frau selbst aus, die, nach zwei sich widerstreitenden Richtungen gezogen, sich im Wechselspiel der Empfindungen zermüht. Eine der ersten Folgerungen ist die Angst vor dem Kinde, die nicht nur den Familiengedanken untergräbt, sondern auch den bevölkerungspolitischen Interessen zuwiderläuft.“³⁰⁴

Die Hauptaufgabe der Frau war, in den Augen der Großdeutschen, möglichst viele Kinder zu bekommen. Auch wenn Gleichberechtigung bis zu einem gewissen Maße und die Erwerbstätigkeit der Frau angeblich gutgeheißen wurden – der Platz der Frau war der im eigenen Heim als Hausfrau und Mutter. Doch die Erwerbstätigkeit der Frau hatte sich schon derartig eingebürgert, dass nicht einmal eine deutschnationale Frauenzeitschrift ihre „Frau an den Herd“ Propaganda bringen durfte ohne gleichzeitig zu erwähnen, dass sie eine Gleichstellung der

³⁰² Z. b. Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 5 (18. 4. 1924) S. 1.

³⁰³ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 9 (5. 8. 1924) S. 1.

³⁰⁴ Die deutsche Frau, Jg. 3, Nr. 33 (9. 7. 1926) S. 1.

Frau und weibliche Erwerbstätigkeit natürlich guthieße, allerdings mit einem „aber“ dahinter. Um den Frauen das Daheimbleiben zu erleichtern beziehungsweise schmackhaft zu machen, forderte „Die deutsche Frau“ vor allem die „finanzielle Besserstellung des Mannes, damit die Familiengründung auf gesunder Basis erfolgen“³⁰⁵ könne. Außerdem sollte der Arbeit der Hausfrau in der Öffentlichkeit mehr Anerkennung gezollt werden, was laut der „deutschen Frau“ durch die Gründung von Hauswirtschaftskammern gelingen würde, die „alle Interessen der Hauswirtschaft zu vertreten und zu fördern“³⁰⁶ hätten.

3.3.4.5 Zusammenfassung

In der Frage der Hauswirtschaftskammern stimmten die „Frauen-Briefe“ und „Die deutsche Frau“ überein, allerdings stellten die Großdeutschen diese Forderung bereits vier Jahre vor den „Frauen-Briefen“. In der „Unzufriedenen“ wurden in keinem Artikel Hauswirtschaftskammern gefordert. Wahrscheinlich weil es der Redaktion der „Unzufriedenen“ klar war, dass die meisten Arbeiterfamilien nur mit dem Gehalt beider Partner das finanzielle Auslangen finden konnten und somit die reine Hausfrauentätigkeit für proletarische Ehefrauen nicht leistbar war. Dennoch unterschieden sich die Ansichten zur Berufstätigkeit von Frauen in der „Unzufriedenen“ und den katholischen sowie den deutschnationalen Blättern nicht allzu sehr, nachdem sich auch die Sozialdemokratie am bürgerlichen Familienbild anlehnte und somit auch so manche Wertvorstellungen des Bürgertums mit übernommen hatte. Die reale Situation der weiblichen Erwerbstätigen wurde meiner Meinung nach mit der Forderung an junge Mädchen, pflegende und lehrende Berufe zu bevorzugen, ignoriert. Die schon erwähnte Verschiebung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg von „häuslichen Diensten in die Fabriken, Bureaus und Warenhäuser“³⁰⁷ wurde als der Natur der Frau zuwiderlaufend betrachtet und sollte durch die Werbung für die pflegenden und heilenden Berufe rückgängig gemacht werden.

³⁰⁵ Die deutsche Frau, Jg. 4, Nr. 43 (6. 8. 1927) S. 4.

³⁰⁶ Die deutsche Frau, Jg. 3, Nr. 33 (9. 7. 1926) S. 1.

³⁰⁷ *Leichter*, Handbuch der Frauenarbeit, S. 28.

Weibliche Erwerbsarbeit war auch in bürgerlichen Schichten weit verbreitet und wurde von diesen Kreisen zwar nicht als Idealzustand gesehen, jedoch als notwendiges Übel. Obwohl in allen Schichten weibliche Erwerbstätige anzutreffen waren, gab es kaum konkrete Vorschläge in den Frauenzeitschriften, wie den Frauen das Los der Dreifachbelastung durch Erwerbsarbeit, Mutterschaft und Haushalt erleichtert werden könne. Nur einmal schrieb „Die Unzufriedene“ in einem Artikel, dass sich die Frauen von den übrigen Familienmitgliedern im Haushalt helfen lassen sollten, wobei die Frauen alleine für die Umsetzung dieser Forderung verantwortlich gemacht wurden.

3.3.5 Kino

3.3.5.1 Kino in der „Unzufriedenen“

Aus der „Unzufriedenen“ wurden zwei Leserbriefe (aus 1924 und 1928) und zwei Artikel (beide aus 1924) zur Analyse herangezogen, die sich mit dem Thema Kino befassten. Der erste Artikel war als Warnung an junge Mädchen gerichtet, den Leinwandstars nicht nachzueifern:

„Eben schleiften zwei Wachleute ein junges, etwa 17jähriges Mädchen, das die Hände am Rücken gefesselt hatte, mit Gewalt am Boden, denn es war so betrunken, dass es nicht gehen konnte. ... Es war ein widerlicher Anblick, und da es Vormittag war, blickten die ehrbaren Frauen, die vom Markte kamen, voll Abscheu dem verkommenen Geschöpf nach. Es wurde in die Hubergasse gebracht, dort im Arrest den Rausch auszuschlafen. Das ist das Ende, wenn Mädchen, die Kinostars nachahmen wollen, die in Matrosenkneipen so wild tanzen, die in Verbrecherkreisen eine Rolle spielen, die aus Bordellen von einem verliebten, verzeihenden Millionär gerettet werden, die, nebenbei gesagt, aber im privaten Wandel sehr einfach und zurückgezogen leben müssen, um ihren Körper für die anstrengenden Aufgaben zu trainieren, denn sonst würden sie diesem aufregenden Beruf physisch nicht gewachsen sein.“³⁰⁸

Das Thema Kino stellte in diesem Artikel nur das Mittel zum Zweck dar, junge Arbeitermädchen an die Notwendigkeit einer bescheidenen und sittsamen Lebensführung zu erinnern und ihnen die hier drastisch dargestellten Folgen eines ausschweifenden Lebensstils vor Augen zu führen. Deutlich wurde der Kontrast zwischen den „ehrbaren Frauen“, die gerade am Markt einkaufen waren,

³⁰⁸ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 19 (10. 5. 1924) S. 4.

um ihre Familien mit Nahrung zu versorgen gezeigt, und dem „verkommenen Geschöpf“, das schon am Vormittag betrunken von der Polizei abgeführt werden musste.

Obwohl das Kino in dem Artikel nur kurz Erwähnung findet, ist doch die ihm zugeschriebene Rolle als Verführer junger Frauen zu unsittlichem Handeln zu erkennen. Besonders die seichten Unterhaltungsfilme mit Inhalten wie „Reicher Mann verliebt sich in arme Frau und heiratet sie“ wurden als Gefahr gesehen. Dieses Sujet war auch bei den Angestelltenfilmen sehr beliebt, wie schon im ersten Teil dieser Arbeit im Kapitel „Film und andere Massenmedien“ näher ausgeführt wurde.³⁰⁹

Den jungen Frauen die Vorbildwirkung der Filmstars auszureden wurde in dem Artikel nicht versucht, da offensichtlich die Unmöglichkeit dieses Vorhabens erkannt wurde. Deshalb wurden das angeblich so schlichte und sittsame Privatleben der Filmstars, und nicht die von ihnen gespielten Rollen den Mädchen als nachahmenswert empfohlen.

An einem anderen Artikel in der „Unzufriedenen“ ist das Lagerdenken der Sozialdemokratie bezüglich des Kinos ersichtlich. Er wurde von Hans Riemer³¹⁰ verfasst, der sich der „Macht des Kinos“ auch in Arbeiterkreisen bewusst war:

„Das Kino ist zu einer Macht geworden, mit der wir rechnen müssen. Das Kino hat sich tatsächlich zum ‚Theater der Besitzlosen‘ entwickelt. Es wird täglich von vielen zehntausenden Proletariern aufgesucht.“³¹¹

Diese Macht versuchte die Sozialdemokratische Partei für ihre Zwecke zu nutzen. Sie besaß eigene Kinos, deren Programme sorgfältig von der parteieigenen Bildungszentrale ausgewählt wurden, damit die Arbeiterschaft nicht „bis zur Sozialisierung der Filmerzeugung wehrlos den Kapitalisten ausgeliefert bleiben“ müssten, wie es Riemer klassenkämpferisch ausdrückte.³¹² Andererseits

³⁰⁹ Vgl. dazu auch *Vollmer-Heitmann*, *Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt*, S. 212.

³¹⁰ Von 1922 bis 1932 wirkte Hans Riemer als Beamter der Sozialistischen Bildungszentrale. Quelle: <http://www.wien.gv.at/ma53/45jahre/1956/0456.htm#riemlauf> (14. 5. 2008).

³¹¹ *Die Unzufriedene*, Jg. 2, Nr. 26 (28. 6. 1924) S. 7.

³¹² *Die Unzufriedene*, Jg. 2, Nr. 26 (28. 6. 1924) S. 7.

hatte die sozialdemokratische Partei aber keinerlei Skrupel, durch die Kinokette Kiba und einen eigenen Verleih am „kapitalistischen Filmkuchen mitzunaschen“³¹³, wie es Ernst Hanisch ausdrückte.

Um den Arbeiterinnen Hilfestellung bei der Auswahl der sehenswerten Kinofilme zu geben beziehungsweise um ihr Kinoverhalten zu beeinflussen, wurde ab September 1924 die Rubrik „Welche Filme sollen wir uns ansehen?“ in der „Unzufriedenen“ eingeführt; hier wurden Kurzkritiken zu neu erschienenen Kinofilmen geliefert.

Die beiden von mir recherchierten Leserbriefe zum Thema Kino in der „Unzufriedenen“ sind ebenfalls klassenkämpferisch formuliert und befürworteten sozialistische Bildungsfilme, während „kapitalistische“ Filme abgelehnt wurden.³¹⁴

3.3.5.2 Kino in „Frauenarbeit und Frauenrecht“

In der Zeitschrift „Frauenarbeit und Frauenrecht“ wird das Thema Kino sieben Mal erwähnt. Die jeweiligen Artikel bewerten das Kino ausschließlich negativ, wobei nicht so sehr junge Frauen vor dem Kinobesuch gewarnt werden, sondern Kinder und Jugendliche beziehungsweise deren Mütter.

In einem Artikel über Jugenderziehung wird das Kino folgendermaßen dargestellt:

„Den größten Schaden brachte unstreitig das Kino. Weit entfernt davon, dasselbe als Mittel der Volksbildung und Erheiterung zu verwerfen, müssen wir dennoch die Art dessen, was geboten wird, verurteilen. Habt ihr schon einmal beobachtet, wie die Jugend mit fiebergliühenden Wangen und weit offenen Augen die Bilder förmlich in sich verschlingt? Wären die Darstellungen einwandfrei, müsste man trotzdem vor dem öfteren Kinobesuch warnen wegen der nervenaufpeitschenden Art des Gebotenen.“³¹⁵

³¹³ Hanisch, Der lange Schatten des Staates, S. 171.

³¹⁴ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 38 (20. 9. 1924) S. 3. Und: Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 23 (9. 6. 1928) S. 4.

³¹⁵ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 1, Nr. 11 (1. 9. 1919) S. 6.

Aber auch die Kinoplakate wurden angeprangert, da sie „jedes sittliche Empfinden wie mit Knütteln erschlagen und Frauenwürde und Frauenehre mit Füßen treten“³¹⁶. Die Artikel zum Thema Kino waren sich in der Ablehnung des Kinos als unsittliche Institution einig. Die Abneigung ging so weit, dem Kino durch die angeblich erfolgende „Abstumpfung des Schamgefühls“³¹⁷ eine Mitschuld an der Prostitution anzulasten. Das Kino wurde primär als Verderber der Jugend gesehen. Es wurde in „Frauenarbeit und Frauenrecht“ keinerlei Versuche unternommen, abgesehen von den ersten Zeilen des obigen Zitats, seine Rolle in der Gesellschaft differenzierter zu sehen und ihm auch positive Seiten abzugewinnen.

3.3.5.3 Kino in den „Frauen-Briefen“

Interessanterweise wurde dem Kino in den „Frauen-Briefen“ in meinem Analysezeitraum kein einziger Artikel gewidmet. Nur zweimal findet man es in zwei Aufsätzen am Rande erwähnt. Im ersten dieser Artikel, der gegen die Einstellung der Sozialdemokratie zum Abtreibungsverbot agitierte, wurde einem fiktiven sozialdemokratischen Ehepaar klargemacht, dass die Geburt eines Kindes für sie zwar „kein Kino und keine Tanzerei, kein[en] Heurigen und keine Seidenstrümpfe mehr“³¹⁸ zur Folge haben würde, dies jedoch in jedem Falle in Kauf zu nehmen sei. Im zweiten Artikel wurde die Wohnsituation erwerbstätiger, alleinstehender Frauen angeprangert, die nur als Bettgeherinnen untergekommen waren. Es sei daher nicht verwunderlich, „wenn solche Frauen zu den Stammgästen der Kinos und Tanzlokale gehören“³¹⁹, da bei einer solchen Unterkunft kein „Heimgefühl“ aufkommen könne.

Diese beiden Artikel befassten sich zwar nicht direkt mit dem Kino, jedoch kam in ihnen deutlich die Meinung zum Ausdruck, dass Kinos (und auch Tanzlokale, beides wurde oft in einem Atemzug genannt) nur von Frauen frequentiert wurden, denen ein glückliches, intaktes Familienleben nicht vergönnt war, sei es

³¹⁶ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 2, Nr. 1 (1. 11. 1919) S. 1.

³¹⁷ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 2, Nr. 2 (1. 12. 1919) S. 3.

³¹⁸ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 11 (November 1926) S. 5.

³¹⁹ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 26 (Februar 1928) S. 3.

aus eigener Schuld oder durch äußere Umstände. Eine zufriedene Frau, im Idealfall natürlich Ehefrau und Mutter, hätte es nicht notwendig, im Kino nach Unterhaltung und Ablenkung zu suchen, so der Grundtenor der „Frauen-Briefe“. Das erinnert daran, dass ja auch Kracauer der Meinung war, dass der Sinn des Kinos in der Zerstreung lag und es der harmlosen Unterhaltung der Massen diene. Doch sein Verdacht, dass dies alles von den „Oberschichten“ (wer auch immer diese sein mögen) gesteuert wurde, wird meiner Meinung nach durch die Abneigung aller politischen Lager (auch des deutschnationalen, wie noch festzustellen sein wird) gegen das Kino beziehungsweise die dort gezeigten „kapitalistischen“, „unsittlichen“, auf alle Fälle seichten Unterhaltungsfilmte widerlegt. Denn zu den „Oberschichten“ zählte wohl auch so mancher Parteiangehörige und Zeitschriftenherausgeber.

Bezüglich des Kinos eher gleichgültig, fanden jedoch die „Frauen-Briefe“ bezüglich der Filmplakate im Jahr 1928 scharfe Worte: In einem Leitartikel³²⁰ wurde die Untätigkeit der Behörden angesichts der „unzüchtigen Plakate“³²¹ angeprangert und ein Antrag zur Gesetzesverschärfung der christlichsozialen Abgeordneten Pichl³²² unterstützt, die derartige Unsittlichkeiten unterbinden wollte. Der Artikel wurde zur Agitation gegen die sozialdemokratische Partei genutzt, die solche Bemühungen zur Wiederherstellung der Sittlichkeit nicht unterstützen würde.

3.3.5.4 Kino in der „deutschen Frau“

In der „deutschen Frau“ befasste sich ein einziger Artikel näher mit der phänomenalen Anziehungskraft des Kinos auf breite Schichten der Bevölkerung. Dabei handelte es sich um einen Bericht über die Kinoreformtagung in der Wiener Urania, deren Thema viel sagend lautete: „Wie kann die Macht des Kinos in den Dienst der Volksbildung gestellt werden und wie sind die zahllosen Aus-

³²⁰ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 28 (April 1928) S. 1-2.

³²¹ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 28 (April 1928) S. 1.

³²² Dr. Berta Pichl (1890-1966) war von 1. 12. 1920 bis 2. 5. 1934 Mitglied des Bundesrates und eine der ersten Frauen in dieser Funktion. Quelle: <http://www.parlament.gv.at/SK/VLESESAAL/PARL/ZeynekMontage.pdf#search=%22berta%20pichl%22> (30. 06. 2008).

wüchse auf dem Gebiete der Kinos zu verhindern, die eine stets wachsende Gefahr für die gesunden, kulturellen und sittlichen Anschauungen des Volkes bilden?“³²³ Auch das deutschnationale Lager wäre ebenso wie die Sozialdemokratie nicht abgeneigt gewesen, das Kino für eigene Zwecke zu nutzen, während bei den katholischen Zeitschriften die Ablehnung überwog.

3.3.5.5 Zusammenfassung

Die Ablehnung des Kinos quer durch die politischen Lager ist offensichtlich. Lediglich die sozialdemokratische Frauenzeitschrift versuchte systematisch, nicht nur vor dem Kino zu warnen, sondern das Sehverhalten ihrer Leserinnenschaft gezielt in Richtung der von der Partei gutgeheißenen Kinofilme zu lenken. Einerseits mit Filmkritiken, andererseits mit dem Verweis auf eigens von der sozialdemokratischen Bildungszentrale ausgewählte Filme, die von Kinos in sozialdemokratischem Besitz und Volksheimen gezeigt wurden. Ob die übrigen Parteien ebenso versuchten, den Filmkonsum ihrer Anhängerschaft in Richtung ihnen genehmer Produktionen zu steuern, konnte an Hand der analysierten Zeitschriften nicht festgestellt werden.

In den analysierten Blättern werden meist in jenen Artikeln, welche die Leserinnenschaft zu einem von den Parteien befürworteten Lebenswandel erziehen sollten, „ideale“ und „negative“ Lebensweisen einander gegenübergestellt, wobei der Kinobesuch sowohl bei den sozialdemokratischen als auch bei den christlichen Frauenzeitschriften als Merkmal für einen negativen Lebenswandel galt. Kinobesuche wurden in ursächlichen Zusammenhang mit Alkoholkonsum und in weiterer Folge mit Promiskuität oder sogar Prostitution gebracht, da sie die Sittlichkeit gefährdeten. Diesbezüglich wandte sich die Zeitschrift „Frauenarbeit und Frauenrecht“ nicht nur gegen das Kino, sondern prangerte auch das „schändliche Plakatunwesen“³²⁴ an, das Jugendliche mit anstößigen Bildern konfrontierte und ihre Sittlichkeit gefährdete; ein Unterfangen, in dem sie von den „Frauen-Briefen“ unterstützt wurde.

³²³ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 10 (19. 9. 1924) S. 1-2.

³²⁴ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 2, Nr. 2 (1. 12. 1919) S. 4.

Monika Bernold befasste sich in ihrem Aufsatz über den Zusammenhang von Familie, Freizeit und Konsum³²⁵ ebenfalls mit dem Bild des Kinos in der „Unzufriedenen“. Sie kam diesbezüglich zum Schluss, dass die sozialistische Ablehnung des Kinos in Zusammenhang mit dem in den meisten Filmen propagierten Familienmodell stand, welches sich am bürgerlichen Modell anlehnte. In der bürgerlichen Idealfamilie war die Frau für das geistige und körperliche Wohlbefinden der übrigen Familienmitglieder sowie für den Haushalt zuständig, ein Modell, das auch von den Sozialdemokraten propagiert wurde. Jedoch kam bei der proletarischen Frau und Mutter oft hinzu, dass sie zusätzlich einer Erwerbsarbeit nachgehen musste, damit ihre Familie finanziell über die Runden kam. Außerdem musste sie auf den Luxus von Bediensteten verzichten, die ihr bei Haushaltstätigkeiten zur Hand gingen.³²⁶ Die proletarische Frau musste mehr Arbeitskraft und Zeit aufwenden, um dem ursprünglich bürgerlichen, familiären Idealbild zu entsprechen. Mit Kinobesuchen würde die proletarische Frau Zeit und Geld vergeuden, die sie besser in das Wohlbefinden ihrer Familie investieren sollte, so gibt Bernold den zeitgenössischen Tenor wieder. Dies war auch der Grund, weshalb Radiohören von den Sozialdemokraten wohlwollender gesehen wurde, da es zu Hause neben der Hausarbeit erfolgen konnte.³²⁷

Obwohl die „Frauen-Briefe“ nicht gegen den Kinobesuch an sich agitierten und „Frauenarbeit und Frauenrecht“ nur vor seinen schädlichen Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche warnte, galt Bernolds Argument meiner Meinung nach genauso für Artikel zum Kino aus bürgerlichen Kreisen. Dass der naturgegebene Platz der Frau im eigenen Heim war, stammte ja gerade aus dem Bürgertum, wie im Kapitel „Die berufstätige Frau“ zu sehen war. Außerdem konnten die bürgerlichen Frauen nicht, so wie es in der Zeitschrift „Frauenarbeit und Frauenrecht“ geschah, den im Kino gezeigten Filmen Unsittlichkeit unterstellen und sie sich dann selbst ansehen. Interessant ist, dass die „Frauen-Briefe“ das Kino weitgehend ignorierten und nicht vor seinem Besuch warnten. Wenn aber beispielhaft

³²⁵ Bernold, Kino(t)raum, S. 135-164.

³²⁶ Bernold, Kino(t)raum, S. 139-140.

³²⁷ Bernold, Kino(t)raum, S. 142-143.

ein negativer Lebenswandel beschrieben wurde, so fand das Kino auch hier Erwähnung, ohne dass aber näher darauf eingegangen wurde.

„Die deutsche Frau“ war offensichtlich mit den katholischen Blättern einer Meinung über die „unsittliche“ Wirkung des Kinos, jedoch sind weitere Einschätzungen der deutschnationalen Einstellung zum Kino an Hand eines einzigen Artikels nicht zu treffen.

3.3.6 Tanz

3.3.6.1 Tanz in der „Unzufriedenen“

Zur Auswertung kamen in der Kategorie Tanzen ein Leserinnenbrief und vier Artikel der „Unzufriedenen“, wobei die Aufsätze, soweit dies zu beurteilen ist, von Gastautoren und –autorinnen geschrieben wurden.

In ihrem Leserinnenbrief³²⁸ dankte Mitzi T. ihren Eltern dafür, sie nicht in die Tanzschule gelassen zu haben. Sie hätte zwar nichts gegen das Tanzen, schrieb sie weiter, jedoch bevorzuge sie den Reigentanz und nicht die Tänze, welche in den Tanzschulen gelehrt wurden. Die Redaktion der „Unzufriedenen“ stimmte Mitzi T. folgendermaßen zu:

„Die Mutter hat dem Kind den Weg anstatt in die Tanzschule in den Turnsaal gewiesen, wo das gesundheitliche des Tanzens mit der frohen Luft sich viel edler verbinden läßt als in den sogenannten Tanzschulen, wo sehr oft auch dem rohen Geschmack der Menge aus Geschäftsrücksichten gehuldigt wird. Es ist wirklich nicht nötig, dass die Arbeiterkinder die sogenannten ‚mondänen Tänze‘, das heißt die Tänze der Weltdamen, erlernen. Ein Reigen oder ein Volkstanz sind um vieles, vieles hübscher und werden die jungen Herzen mit echtem Frohsinn erfüllen und den Liebestrieb der Jugend in natürliche Bahnen lenken. Das ist von den vorhin charakterisierten Tänzen nicht zu behaupten. Sie sind eher geeignet, die Liebestriebe der jungen Leute ungesund aufzustacheln, woraus dann allerlei Ungemach kommen kann und tatsächlich kommt, von dem das Schlimmste die geschlechtliche Erkrankung ist.“³²⁹

³²⁸ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 4 (26. 1. 1924) S. 1.

³²⁹ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 4 (26. 1. 1924) S. 2.

Ebenso wie dem Kino unterstellte „Die Unzufriedene“ dem modernen Tanz die frühzeitige Sexualisierung der Jugend, welche schlimmstenfalls in den verschiedensten Geschlechtskrankheiten und mit unehelichen Kindern enden würde. Das Tanzen wurde nicht per se abgelehnt, jedoch sollte es unter der Kontrolle der Partei in den sozialdemokratischen Turnvereinen ausgeübt werden, wo Tanzen als gesundheitsförderndes, ertüchtigendes und erotikfreies Gemeinschaftserlebnis praktiziert wurde. Und wie so oft lag es in der Verantwortung der Mutter, ihren Kindern den richtigen Weg zu weisen.

Das obige Zitat umschreibt meiner Meinung nach deutlich die Einstellung der Sozialdemokraten bezüglich der modernen Tänze, weshalb der Artikel von Anna Blum-Erhard über die „Feinde und Freunde des Tanzes“ etwas verwundert, da sie in ihrem kulturgeschichtlichen Abriss aufzeigt, dass das Tanzen von der Antike bis ins 20. Jahrhundert von Machthabern und Kirche als unsittliches Vergnügen kritisiert wurde. Ihr Aufsatz schließt folgendermaßen:

„Die Hinneigung zum Tanz, zur rhythmischen Bewegung ist eingeboren und ursprünglich wie die zur Musik. ... Denn genau dieselbe Entrüstung machte sich breit bei der Einführung jener ‚polnischen und französischen Tänze‘ im 17. und 18. Jahrhundert bei allen den Auslandsmoden abholden Deutschen, wie sie sich in unseren Tagen gegen die amerikanischen und Niggertänze richtet.“³³⁰

Vielleicht wurde Gastkommentatoren und -kommentatorinnen in ihren Artikeln eine weniger strenge Auslegung der Ideologie zugestanden, was den Grundtenor dieses Aufsatzes erklären würde, da sonst in der „Unzufriedenen“ keine derartig positive Sicht der modernen Tänze zu finden war. Nähere Informationen zu Anna Blum-Erhard, die unter anderem Autorin von Kinderbüchern war, würden ebenfalls zur Klärung beitragen, konnten von mir aber nicht gefunden werden.

Die übrigen zwei Artikel³³¹ zum Thema Tanz erwähnen die modernen Tänze im Rahmen eines von ihnen gezeichneten Lebenswandels von jungen erwerbstätigen Menschen, der in Kontrast zur Lebensart der naturverbundenen, sich geistig fortbildenden sozialistischen Jugend negativ dargestellt wurde. Das folgende

³³⁰ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 7 (14. 2. 1925) S. 3-4.

³³¹ Die Unzufriedene, Jg. 7, Nr. 22 (1. 6. 1929) S. 5-6; Die Unzufriedene, Jg. 7, Nr. 31 (3. 8. 1929) S. 5-6; Die Unzufriedene, Jg. 8, Nr. 8 (22. 2. 1930) S. 5-6.

Zitat kann für beide Aufsätze stehen, da sie sich in der Darstellung des Negativbildes glichen:

„Man findet sie in den ‚Tanzcafés und Bars‘. Diese Gruppe von Menschen besteht zumeist aus jüngeren Leuten. ... Hier kommt vor allem das ‚Moderne‘ zur Geltung. Die Jugend will tanzen, natürlich modern, und hier gilt der am meisten, der die neuesten Verrenkungen des ‚Charleston‘ am besten trifft. Das Äußere dieser Tanzlustigen ist der Situation angepasst. Ihr Horizont reicht nur von der Tanzschule zum Kaffeehaus, ihre geistige Einstellung umfasst das ‚Kreuzwörterrätsel‘, die neueste ‚Revue‘ und die Lösung der ‚Toilettefrage‘. Auch das sind arbeitende Menschen, zumeist Angestellte im Handels- und Gewerbestand. ... Von den Freuden des Wintersports und der (sic!) Wanderungen in der Natur haben sie in ihren verrauchten Kaffeehäusern keine Ahnung; der Organisation, die den Kampf führt um wirtschaftliche Besserstellung und geistige Befreiung, stehen sie geistig fern. Indifferent in politischen Fragen, gedankenlos dahinlebend finden sie ihre einzige Freude und Erholung im ‚Charleston‘.“³³²

In diesem negativ dargestellten Lebenswandel finden sich Aspekte der „neuen Frau“, obwohl sich der Artikel ebenso auf Männer bezog: Die Angestellte, die sich in ihrer Freizeit mit Männern in Tanzlokalen und Cafés traf und politisch absolut desinteressiert war – dieser Typus der „neuen Frau“ ist ebenfalls sowohl bei Hanna Vollmer-Heitmann als auch bei Petra Bock zu finden.³³³ Im Rahmen der Kategorie Generationenkonflikt werden diese drei Artikel der „Unzufriedenen“ daher noch näher behandelt werden.

Die modernen Tänze wurden in der „Unzufriedenen“ entweder als Attribut der jungen „neuen Frau“ dargestellt, die im Gegensatz zur sozialistischen Jugend indifferent, vergnügungssüchtig und bildungsfaul war, oder als Gefahr für die proletarischen Jugendlichen, die durch die modernen Tänze frühzeitig sexualisiert würden und an den Folgeerscheinungen zu leiden hätten. Davor hatten sie ihre Mütter, also die Zielgruppe der „Unzufriedenen“, zu schützen, indem sie ihre Kinder zu guten Sozialdemokraten erzogen, die sich lieber im sozialistischen Turnverein und in der frischen Luft vergnügten als in verrauchten Tanzlokalen.

³³² Die Unzufriedene, Jg. 7, Nr. 31 (3. 8. 1929) S. 5-6.

³³³ Vollmer-Heitmann, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt S. 11. Und: Bock, Zwischen den Zeiten, S. 21-22.

3.3.6.2 Tanz in den „Frauen-Briefen“

Während in „Frauenarbeit und Frauenrecht“ die modernen Tänze nicht zur Sprache kamen, befassten sich die „Frauen-Briefe“ etwa doppelt so oft wie „Die Unzufriedene“ mit ihnen. In den betreffenden Artikeln fanden sie weit schärfere Worte gegen die Modetänze als „Die Unzufriedene“.

„Ebenso soll zur Pflege von Reigen und altdeutschen Volkstänzen eine Tanzgruppe aus den Familien unserer Mitglieder heraus gebildet werden, deren Aufgabe es wäre, die schönen alten, deutscher und christlicher Sitte entsprechenden Volkstänze wieder zur Geltung zu bringen und so geschmackbildend auf unsere Kreise einzuwirken. Erst wenn unsere Jugend einsieht, welch schönes Kulturgut wir verlassen und verleugnen, um dafür die abscheuliche Negerkultur in Wort und Lied einzutauschen, wird sie den Mut zur Umkehr finden.“³³⁴

Dieser Aufruf an die Mitglieder wurde in den folgenden Ausgaben der „Frauen-Briefe“ wiederholt. Die scharfe Gangart des Blattes gegenüber modernen Tänzen wurde auch durch den Einfluss der katholischen Kirche verursacht. So verkündeten die „Frauen-Briefe“ 1926, dass die Landgruppen der Katholischen Frauenorganisation im Viertel unter dem Wienerwald die „Weisungen der Bischöfe Oesterreichs über Körperkultur und Mode“³³⁵ begrüßten und versuchen würden, sie nach Möglichkeit in die Praxis umzusetzen. 1927 teilten die „Frauen-Briefe“ in einem Kurzartikel nochmals mit, dass die Bischofskonferenz an ihrem Verbot derjenigen modernen Tänze festhielt,

„welche exotischen Ursprunges ausschließlich dem Zwecke dienen, die Sinnlichkeit zu erregen und diesen Zweck offenkundig in der Haltung der Tänzer, in der Kleidung der Tänzerinnen, in den einzelnen Tanzfiguren und in einer die Sinnlichkeit aufpeitschenden Negermusik oder in anstößigen, den Tanz rhythmisch begleitenden Liedertexten bekunden“³³⁶.

Sogar in Südafrika würden sich die Kirchen aller Bekenntnisse gegen die modernen Tänze aussprechen, da ansonsten „wilde Kulturtänze der Eingeborenen nicht mehr als unsittlich bekämpft werden können, wenn die Schwarzen derartige

³³⁴ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 2 (Februar 1926) S. 3.

³³⁵ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 3 (März 1926) S. 3.

³³⁶ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 14 (Februar 1927) S. 3.

Tänze bei den Weißen sehen“³³⁷, wussten die „Frauen-Briefe“ wenige Monate später zu berichten.

Die Anweisungen der moralischen Instanz Kirche wurden von der Redaktion der „Frauen-Briefe“ akzeptiert und publiziert. Die Strategie der „Frauen-Briefe“, von Gleichgesinnten aus den höchsten Kreisen, die ebenfalls von der Kirche unterstützt wurden, zu berichten und so den eigenen Standpunkt zu legitimieren, wurde auch beim Thema moderner Tanz angewandt. So berichteten die „Frauen-Briefe“ zum Beispiel vom bulgarischen König, der die modernen Tänze bei Hoffesten verbieten ließ³³⁸, oder von den bayrischen Trachtenverbänden, die die modernen Tänze als „sittenverderbend“ verabscheuten.³³⁹

Es fällt auf, dass die ablehnenden Artikel über die modernen Tänze vor allem 1926, aber auch 1927 erschienen. In den folgenden Jahren bis Ende 1930 werden ihnen keine weiteren Aufsätze gewidmet. 1928 wird in Beantwortung eines Leserinnenbriefs bezüglich der modernen Tänze der Artikel „Jazz und die Krise der Musik“ aus einem katholischen Zeitschriftenführer empfohlen.³⁴⁰ Diese Antwort war im Gegensatz zu den deutlich ablehnenden Artikeln der vorangegangenen Jahre auffallend neutral formuliert.

Wie bereits im Kapitel über das Tanzen im ersten Teil dieser Arbeit ausgeführt, kamen der Foxtrott 1918, der Shimmy 1920 und schlussendlich der Charleston 1925 nach Europa³⁴¹. Gegen Ende des Jahrzehnts war die Aufregung über die unsittlichen Einflüsse der neuen Tänze offensichtlich wieder abgeklungen, wie an der Berichterstattung der „Frauen-Briefe“ zu sehen ist. Dass sich die modernen Tänze für wahre Katholiken nicht schickten und von der Kirche sogar offiziell verboten waren, stand zu diesem Zeitpunkt bereits seit Jahren fest. Die vielen Artikel der „Frauen-Briefe“ zum Thema Tanz lassen darauf schließen, dass die katholischen Mädchen ungeachtet dessen den modernen Tänzen durchaus positiv

³³⁷ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 18 (Juni 1927) S. 4.

³³⁸ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 4 (April 1926) S. 6.

³³⁹ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 5 (Mai 1926) S. 3.

³⁴⁰ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 34 (Oktober 1928) S. 4.

³⁴¹ *Eichstedt*, Irgendeinen trifft die Wahl, S. 8.

gegenüberstanden. Trotzdem gab es in den „Frauen-Briefen“ nie direkte Aufforderungen an sie oder an ihre Mütter, um auf die Töchter positiv einzuwirken.

3.3.6.3 Tanz in der „deutschen Frau“

In die Zeit der wahrscheinlich größten Aufregung über die modernen Tänze, um die Mitte des Jahrzehnts, fiel auch der einzige Artikel der „deutschen Frau“, welcher sich 1926 mit diesem Thema befasste.³⁴² Er forderte die „Gesundung des Tanzes“ und lobte die Reigentänze der ländlichen Gebiete, an denen sich schon die Ahnen erfreut hätten. Die großstädtische Jugend sollte sich ein Beispiel daran nehmen und zu Walzer und Ländler zurückkehren. Der Aufsatz stand den modernen Tänzen zwar ablehnend gegenüber, jedoch fehlten scharfe Verurteilungen wie in den „Frauen-Briefen“. Vielmehr wurde ein verklärtes Bild des Landlebens und der vergangenen Zeiten gezeichnet. Diese Rückwärtsgerichtetheit und das Preisen der „guten alten Zeit“ war eine typisch großdeutsche Strategie. Interessanterweise fehlte der Hinweis auf das „Undeutsche“ der modernen Tänze, ein Argument, das ja ansonsten häufig verwendet wurde, wie schon bei der Bubikopf-Debatte zu sehen war.

3.3.6.4 Zusammenfassung

Auch die modernen Tänze, neben dem Kinobesuch die beliebteste Freizeitbeschäftigung der „neuen Frau“, wurden somit von den drei großen politischen Lagern abgelehnt. Ihnen wurde zur Last gelegt, dass sie „sittenverderbend“ auf die Jugend einwirken und ihren „Liebestrieb ... in ungesunder Weise“³⁴³ aufstacheln würden – Argumente also, die ebenso gegen das Kino gebraucht wurden. Für die „Frauen-Briefe“ zählte neben den sittlichen Aspekten das Verbot der Tänze durch die katholische Kirche als Hauptgrund ihrer Ablehnung, die sie vor allem, ebenso wie die übrigen Zeitschriften, rund um die Mitte des Jahrzehnts formulierte. „Die Unzufriedene“ beließ es hier nicht bei der Ablehnung, sondern versuchte wiederum als einzige Zeitschrift, der Leserinnen-

³⁴² Die deutsche Frau, Jg. 2, Nr. 28 (5. 2. 1926) S. 2.

³⁴³ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 4 (26. 1. 1924) S. 2.

schaft eine Alternative zu den modernen Tänzen in parteieigenen Vereinen anzubieten, sei es nun in Form von Reigentänzen oder anderen sportlichen Betätigungen.

Die zitierten Artikel in der „Unzufriedenen“, welche am Ende des Jahrzehnts erschienen sind, beschrieben das aus sozialdemokratischer Sicht negative Leitbild der „neuen Frau“, welches im Gegensatz zur naturverbundenen, bildungshungrigen sozialistischen Jugend stand. Die politische Heimatlosigkeit der „neuen Frau“ und ihr indifferentes Verhalten den politischen Parteien gegenüber verwundert also kaum; da ihr Lebensstil von allen Lagern mehr oder weniger verurteilt wurde.

3.3.7 Sport

3.3.7.1 Sport in der „Unzufriedenen“

Der „Unzufriedenen“ war es ein großes Anliegen, ihre Leserinnen von der Nützlichkeit sportlicher Betätigung zu überzeugen. Sieben Artikel und acht Leserinnenbriefe ausschließlich positiven Tenors beschäftigten sich mit der gesundheitsfördernden Wirkung vor allem der Gymnastik. Erstmals wurde das Turnen im Leserinnenbrief einer Lehrerin erwähnt, die von einem Schwedenaufenthalt berichtete und die Auswirkungen der Gymnastik auf die dortige Bevölkerung überschwänglich schilderte:

„D i e Schwedin turnt! Die Körperpflege, in proletarischen Kreisen fast unbekannt, ist bei den nordischen Völkern weit verbreitet. ... Wenn wir in Schweden meist große und schöne Frauengestalten finden, so ist das in erster Linie auf das regelmäßige rhythmische Turnen, auf die eifrige Pflege des Körpers zurückzuführen. Und zu dieser Körperpflege findet auch die schwedische Proletarierin Zeit, obwohl auch sie einen Haushalt zu besorgen und Kinder zu betreuen hat.“³⁴⁴

Der Zeitmangel und die Überarbeitung der Proletarierin durch anstrengende häusliche und berufliche Pflichten waren gewiss ausschlaggebend für eine geringe Begeisterung dem neuen Frauenturnen gegenüber, obwohl auch andere

³⁴⁴ Die Unzufriedene, Jg. 1, Nr. 9 (17. 11. 1923) S. 5.

Gründe mitspielten, wie noch zu zeigen sein wird. Lösungen zur Reduzierung des Arbeitspensums gab es in der „Unzufriedenen“ kaum. Um die Arbeiterinnen trotzdem zum Turnen zu bewegen, wurde an ihr schlechtes Gewissen appelliert, wie es dieser Leserinnenbrief tat:

„Ich bin Gattin eines Eisenbahners, Mutter eines zweijährigen Knaben und fehle an keinem Turnabend. Die Frauen sagen immer, ich habe keine Zeit, mein Mann erlaubt es nicht usw. Was die Zeit anbelangt, so ist dies wirklich nicht stichhältig. Ich mache mir alles allein, nähe noch für meinen Mann, meinen Buben und für mich alles selber, wasche mir allein. Aber Hand aufs Herz, welche Genossin war noch nie im Kino oder bei der Nachbarin auf einem Plausch? Aber die vier Stunden in der Woche für das Turnen muß sich jede Frau erobern.“³⁴⁵

Diese Leserin (falls dies wirklich ein authentischer Leserinnenbrief war) negierte sogar den Zeitmangel der Arbeiterinnen. Diese sollten ihrer Ansicht nach bei Kinobesuchen oder sozialen Kontakten zurückstecken, um Zeit für das Turnen aufzubringen.

Aber auch anderen Argumenten der Arbeiterinnen gegen Gymnastik sollte der Wind aus den Segeln genommen werden, wie es beispielsweise die Gesundheitsberaterin der „Unzufriedenen“ in ihrem Artikel zum Thema „Turnen und die Arbeiterfrau“ versuchte:³⁴⁶

„Mache ich nicht genug Bewegung im Haushalt? ... Die meisten Bewegungen, die man zum Beispiel im Haushalt verrichtet, üben in der Weise, wie man gewohnt ist, sie zu verrichten, auf den Organismus eine Wirkung aus, die eher als ungünstig bezeichnet werden muß.

Bin ich nicht zu alt? Was die Altersfrage betrifft, so ist es sicher das richtigste, von Kindheit auf in der richtigen Weise körperlich erzogen zu werden. ... Nun heißt es für jede Einzelne nachzuholen, was sie versäumt, und die falsche Scham und mitunter die Trägheit zu überwinden. ...

Habe ich nicht andere Sorgen? Und die Verhältnisse – ja gerade weil die Arbeiterfrau schon so vieles entbehrt hat, sollte sie sich wenigstens dieses nicht nehmen lassen. Ihr aber seufzt und wechselt Kreuzschmerzen mit Kopfweh, viele werden dick, unförmig, kurzatmig und was sonst alle diese Übel sind, die zu verhüten es in unserer Macht liegt. ... Womit ich aber gar nicht sagen wollte, dass wir uns Rekordgedanken in den Kopf setzen und das Streben zum Betrachtetwerden in uns pflegen sollten. Ganz im Gegenteil.“³⁴⁷

³⁴⁵ Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 51 (18. 12. 1926) S. 6.

³⁴⁶ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 46 (15. 1.. 1924) S. 2-3.

³⁴⁷ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 46 (15. 1.. 1924) S. 2.

Auch „Die Unzufriedene“ folgte dem von Vollmer-Heitmann beschriebenen Trend der 1920er, Turnen und Gymnastik als für Frauen gesundheitsfördernd zu sehen, Leistungssport aber vehement abzulehnen.³⁴⁸

In einem einzigen Artikel, dem Gastkommentar einer Leserin, wurde sportliche Betätigung als Ausgleich zur monotonen Erwerbsarbeit empfohlen:

„Auch Kaffeehaus, Kino und Tanzschulen sind nicht geeignet, das geistige oder körperliche Wohlbefinden des Arbeitsmenschen zu heben. Ganz besonders unsere Mädels, die die ganze Woche gebückt in den Büros oder hinter Maschinen oder dem Verkaufspult sind, müssen Bewegung in frischer Luft machen.“³⁴⁹

Sobald in der „Unzufriedenen“ von weiblichen Angestellten die Rede war, fanden interessanterweise auch ihre liebsten Freizeitbeschäftigungen, Kino und Tanzen, Erwähnung. Tanzen stellte zwar auch eine sportliche Betätigung dar, jedoch wurden die bevorzugten Tänze der weiblichen Angestellten von der „Unzufriedenen“ abgelehnt, wie bereits festgestellt wurde. Die weiblichen Angestellten wurden auch nie in Artikeln persönlich adressiert. Im obigen wandte sich die Autorin an deren Mütter, die dafür sorgen sollten, dass ihre Töchter genug an die frische Luft kämen.

Der überwiegende Teil der Artikel und Leserinnenbriefe dieser Kategorie beschäftigte sich mit der Sportart Turnen. Zweimal wurde das Radfahren erwähnt,³⁵⁰ einmal Schifahren³⁵¹. Ganz in Entsprechung zur tiefen politischen Spaltung der Ersten Republik, wurde der Sport zur Agitation gegen politische Feinde benutzt. „Die Unzufriedene“ erwähnte freudig eine von einem sozialistischen Verein gepachtete Schihütte, „da man dadurch der Notwendigkeit enthoben ist, in einer Hütte der hakenkreuzlerischen Gegner Quartier zu nehmen.“³⁵²

³⁴⁸ Vollmer-Heitmann, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 34-37.

³⁴⁹ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 5 (31. 1. 1925) S. 7.

³⁵⁰ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 37 (12. 9. 1925) S. 4. Und: Die Unzufriedene, Jg. 6, Nr. 46 (17. 11. 1928) S. 5-6.

³⁵¹ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 5 (31. 1. 1925) S. 7.

³⁵² Die Unzufriedene, Jg. 5, Nr. 10 (5. 3. 1927) S. 4.

3.3.7.2 Sport in den „Frauen-Briefen“

Die „Frauen-Briefe“ versuchten im Hinblick auf Sport nicht annähernd soviel Überzeugungsarbeit bei ihren Leserinnen zu leisten wie „Die Unzufriedene“. Insgesamt beschäftigten sich vier Artikel im weitesten Sinne mit sportlicher Betätigung. Nur ein einziger erwähnte die christlich-deutschen Turnvereine, jedoch nicht um dafür zu werben, sondern um von einer Enquete zu dem Thema „Wie und was sollen die Mädchen und Frauen für den christlich-deutschen Turnverein turnen?“ zu berichten.³⁵³ Diese Frage wurde dort von Fachleuten, Ärzten, Pädagogen, aber auch von Vertretern der Kirche und der Katholischen Frauenorganisation diskutiert. In den „Frauen-Briefen“ waren keinerlei Aufforderungen zur körperlichen Betätigung zu finden, nicht einmal in jenem Artikel, der die „gesundheitliche Bedeutung des Schwimmens“ pries. Die Autorin desselben, eine diplomierte Turn- und Sportlehrerin, beschrieb die gesundheitlichen Auswirkungen des Schwimmens, die aber nur gegeben seien, „wenn es nicht nur als Schnellschwimmen, sondern als maßvolle Dauerleistung betrieben wird“.³⁵⁴ Diese Forderung nach Mäßigung beim Sport ist noch deutlicher in den zwei anderen recherchierten Artikeln zu finden: Eigentlich befasste sich einer davon mit dem Kampf gegen den Alkoholmissbrauch, der jedoch vor allem als eine Folge der Unmäßigkeit der Gesellschaft gesehen wurde, die sich eben auch im Leistungssport ausdrückte:

„ ... man beobachte mit offenen Augen die immer weitere Kreise erfassende Sportbegeisterung und versuche den Trennungsstrich zu ziehen zwischen gesunder sportlicher Betätigung und angehendem Rekordwahnsinn und man lasse einmal feststellen, wie viele Sportler ein gesundes Herz und gesunde Nerven haben. Und Sport ist doch so gesund! hört man allenthalben sagen. Stimmt auch, aber unmäßig betrieben ist er so wenig gesund als sonst etwas, dem das Maß und die Grenze fehlt.“³⁵⁵

Noch deutlicher wurde der letzte Artikel in den „Frauen-Briefen“ den Sport betreffend, der vom „Schicksal einer weiblichen Sportberühmtheit“ berichtete, nämlich der Schwimmerin Gertrud Ederle, die auf Grund ihrer Kanalüberquerung bekannt geworden war. Darin wurde ein angebliches Interview mit ihr zitiert, in

³⁵³ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 5 (Mai 1926) S. 6.

³⁵⁴ Frauen-Briefe, Jg. 4, Nr. 43 (Juli 1929) S. 3

³⁵⁵ Frauen-Briefe, Jg. 3, Nr. 31 (Juli 1928) S. 2.

dem sie angab, dass sich ihre Leistung nicht gelohnt hatte, da sie infolge der Anstrengung fast ertaubt war. Nun habe sie nur noch den Wunsch, „in einem modern eingerichteten Schwimmstadion als Lehrkraft tätig zu sein“.³⁵⁶

Die „Unmäßigkeit“ der Schwimmerin wurde hier mit Taubheit bestraft, geläutert erkannte diese Sportlerin ihren Irrtum und wurde Lehrerin, übte also ab nun einen ausgesprochen „weiblichen“ Beruf aus. Die „Frauen-Briefe“ propagierten mehr die Mäßigung im Sport denn den Sport selbst. In Anbetracht der Anzahl von Artikeln, die sich mit geschmackvoller Mode für fülligere Damen beschäftigten, wäre mehr Werbung für sportliche Betätigungen für die Leserinnenschaft der „Frauen-Briefe“ ganz nützlich gewesen.

3.3.7.3 Sport in der „deutschen Frau“

In der „deutschen Frau“ fanden sich vier Artikel zum Thema Frauenturnen. Im ersten davon berichtete eine Dame über das Gesundheitsturnen im Deutschen Turnverein.³⁵⁷ In zwei weiteren Artikeln betonte eine Frau Konschitzky die Bedeutung der rhythmischen Frauengymnastik und machte gleichzeitig Werbung für die von ihr gehaltenen rhythmisch-gymnastischen Kurse.³⁵⁸ Der letzte recherchierte Aufsatz zu diesem Thema, verfasst von einem Facharzt für Frauenkrankheiten, betonte die Bedeutung des Sports und der „körperliche[n] Ausbildung für die Frau, nicht nur in ihrem eigenen Interesse, sondern auch vom rassenhygienischen Aufzuchtsmoment aus.“³⁵⁹ Aber auch hier erfolgte die Warnung, nicht zu übertreiben, denn „nicht Mannweiber soll der Sport heranziehen, sondern tüchtige, gesunde, körperlich geschulte und anmutige Frauen und Mütter“³⁶⁰.

³⁵⁶ Frauen-Briefe, Jg. 5, Nr. 59 (November 1930) S. 8.

³⁵⁷ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 19 (19. 5. 1925) S. 1-2.

³⁵⁸ Die deutsche Frau, Jg. 4, Nr. 36 (15. 10. 1926) S. 1.

³⁵⁹ Die deutsche Frau, Jg. 4, Nr. 37 (12. 11. 1926) S. 1.

³⁶⁰ Die deutsche Frau, Jg. 4, Nr. 37 (12. 11. 1926) S. 1.

3.3.7.4 Zusammenfassung

Wie auch „Die Unzufriedene“ warb die „deutsche Frau“ für mäßige sportliche Betätigung der Frauen, vorzugsweise Gymnastik. Gebärfähigkeit, gesunder Nachwuchs im Sinne der „Rassenhygiene“ und Frauenturnen wurden aber nur von der „deutschen Frau“ in Zusammenhang gebracht, obwohl laut Vollmer-Heitmann die positiven Auswirkungen des Sports auf die Gebärfähigkeit allgemein angenommen wurden, nicht nur von rechten Gruppierungen.³⁶¹ Die „Frauen-Briefe“ interessierten sich kaum für das Thema Sport, und wenn doch, wurde meist vor Übertreibungen gewarnt. Die im ersten Teil der Arbeit erwähnte Trennung von „bürgerlichen“ und „proletarischen“ Sportarten galt offensichtlich nur für Männersportarten; die analysierten Zeitschriften empfahlen durchwegs dieselben Sportarten für Frauen.

3.3.8 Sexualität

3.3.8.1 Sexualität in der „Unzufriedenen“

Für diese Kategorie wurden vier Artikel der „Unzufriedenen“ ausgewählt. Einer dieser Artikel behandelte die sozialdemokratische Forderung nach Aufhebung des Abtreibungsverbots. Er steht stellvertretend für die vielen anderen Artikel und Leserinnenbriefe zu diesem Thema, welches in der „Unzufriedenen“ eine bedeutende Rolle spielte. Da sich die Aufsätze von der Tendenz her im Großen und Ganzen glichen und Abtreibung als mögliche Folge zwischenmenschlicher Beziehungen nur ein Randthema dieser Kategorie darstellt, wird die sozialistische Haltung hierzu an Hand eines Artikels der Nationalrätin Adelheid Popp dargestellt werden³⁶².

Der sozialdemokratischen Partei ging es bei ihrer Forderung nach Änderung der Paragraphen 144 bis 148 primär um die Aufhebung der sozialen Ungerechtigkeit, da wohlhabende Frauen ihrer Meinung nach Abtreibungen in „bequemen Sana-

³⁶¹ *Vollmer-Heitmann*, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt, S. 31.

³⁶² *Die Unzufriedene*, Jg. 2, Nr. 8 (23. 2. 1924) S. 1-2.

torien“³⁶³ ohne Gefahr einer Anzeige und Verurteilung vornehmen lassen konnten, während arme Frauen bei Hebammen oder Kurpfuschern abtreiben lassen müssten, was wesentlich riskanter war. Außerdem würden diese Frauen aus finanzieller oder sonstiger Not heraus handeln, während laut Popp wohlhabende Frauen andere Gründe für eine Abtreibung gehabt hätten:

„Von den Frauen, die in die Sanatorien gehen, tun es viele nur, um ihr Wohleben durch Kinderzuwachs nicht zu gefährden, sie wollen ihren schlanken Körper, ihre ‚Linie‘ nicht in Gefahr bringen, sie wollen den Unbequemlichkeiten, die ein Kind mit sich bringt, entgehen. Diese Frauen, die nicht aus Not und seelischer Pein handeln, sondern aus Vergnügungssucht, Herzlosigkeit und Entartung die Mutterschaft verwerfen, findet kein Staatsanwalt. Für sie gibt es die §§ 144 bis 148 nicht.“³⁶⁴

Nachdem die junge Frauen aus dem Angestelltenmilieu, auf die in den Zeitschriftenartikeln spärlich aber doch Bezug genommen wurde nicht zu den wohlhabenden Gesellschaftsschichten zählten, liefen auch sie, der Argumentation des Artikels folgend, im Falle einer Abtreibung Gefahr, mit Kerker bestraft zu werden. Damit es überhaupt nicht so weit kam, warnte „Die Unzufriedene“ junge Frauen präventiv vor (außerehelichen) Geschlechtskontakten, so auch an Hand des schon in der Kategorie Kino zitierten Artikels „Die entstellte Freude“ über ein junges Mädchen, das betrunken abgeführt wurde:

„Ihr Proletariermädchen müsst euren Körper noch mehr schützen vor frühzeitiger Blütenlese als die Töchter der Bürgerlichen, denn ihr geht einem viel härteren Kampf ums Dasein entgegen. Einer dreifachen Ausbeutung! Als Mutter, als Frau und als Arbeiterin. Seid nicht zu freigiebig mit eurer Liebe. ... seid ein wenig egoistisch und denkt auch an eure Zukunft, die in solch lockenden, schwülen Stunden in eurer Hand liegt und herrlich aufgebaut werden kann oder gänzlich vernichtet...“³⁶⁵

Dass die „herrlich aufgebaute“ Zukunft in der Ausbeutung als Mutter, Frau und Arbeiterin enden würde, klingt meiner Meinung nach etwas widersprüchlich. Zumindest den guten Ruf hatte sich das Arbeitermädchen dann erhalten. Jedoch ging es weniger um diesen als um die gefährlichen Folgen des Geschlechtsverkehrs, ungewollte ledige Mutterschaft und Geschlechtskrankheiten. In der

³⁶³ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 8 (23. 2. 1924) S. 1.

³⁶⁴ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 8 (23. 2. 1924) S. 1.

³⁶⁵ Die Unzufriedene, Jg. 2, Nr. 19 (10. 5. 1924) S. 4.

„Unzufriedenen“ wurde gerne plakativ die glückliche, verheiratete Mutter der ledigen gegenübergestellt, die zwar auch für ihr Kind sorgen wollte, aber auf Grund ihrer sozialen und ökonomischen Realität scheiterte.³⁶⁶ Diese Gefahr lauerte besonders dann auf Proletarierinnen, wenn sie sich mit Männern aus wohlhabenden Schichten einließen:

„Und ist es ein Mann aus der Klasse der Besitzenden, so steht es meist von vornherein fest, daß die ‚Freundin‘ zum Heiraten nicht gut genug ist und nur vorübergehend als Spielzeug dienen darf. Das Mädchen macht sich aber doch Hoffnungen, dass er sie ‚zu sich erheben‘ wird. Manchmal kommt das ja vor, in Kinostücken öfter, im Leben seltener. ... Oft ist sie aber Mutter und muß mit ihrem kleinen Arbeitsverdienst für Kinder sorgen, oft ist sie infolge künstlicher Beseitigung einer oder mehrerer Mutterschaften oder infolge von Ansteckung krank, arbeitsunfähig oder sie findet infolge ihres ‚schlechten Rufes‘ keinen dauernden Posten. Die Heiratsfähigkeit, die früher nur durch Armut erschwert wurde, ist durch alle diese eventuellen Folgen noch mehr herabgemindert worden.“³⁶⁷

Die Bestimmung und das Lebensziel der Frau war die Ehe, in der für Nachkommenschaft gesorgt wurde, alle anderen Lebensmodelle waren zumindest auf lange Sicht inakzeptabel:

„Wenn du auch von der heutigen Zeit zur Ehelosigkeit erzogen wirst und Deinem eigenen Beruf nachgehen musst, der Dich selbständig macht, so wirst Du doch den Wunsch nie aufgeben, Dir einmal Dein eigenes Heim zu gründen. ... Da Du weißt, daß eine Ehe für Dich noch in weiter Ferne liegt, so wirst Du Dich vielleicht bei den heutigen freieren Anschauungen der Liebe auch ohne Ehemöglichkeit hingeben; bedenkst Du aber auch, Du junges, frisches Mädchen, welche Gefahren Deiner harren, auch wenn Du den betreffenden Mann noch so sehr liebst?“³⁶⁸

Der Typus der „neuen Frau“, die jung, allein stehend und berufstätig war, konnte eine Zeitlang unangefochten von Proletariermädchen verkörpert werden, solange sie in späteren Jahren zum traditionellen Frauenbild zurückkehrten. Sogar die Möglichkeit des vorehelichen Geschlechtsverkehrs wurde ihnen von der Verfasserin dieses Artikels, einer Ärztin, eingeräumt, solange sie sich vor den

³⁶⁶ Vgl. Gertraud Ratzenböck, Mutterliebe. Bemerkungen zur gesellschaftlich konstruierten Verknüpfung von Mutterliebe und Familie. In: Monika Bernold, Andrea Ellmeier, Johanna Gehmacher, Ela Hornung, Gertraud Ratzenböck, Beate Wirthensohn (Hg.), Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks?: Historische Schnitte ins Private (Wien 1990) S. 32-33.

³⁶⁷ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 8 (21. 2. 1925) S. 2-3.

³⁶⁸ Die Unzufriedene, Jg. 4, Nr. 30 (24. 7. 1926) S. 7.

schon beschriebenen Gefahren desselben hüteten, was aber auf Grund der Unerschwinglichkeit von Verhütungsmitteln für die Arbeiterschicht ein schwieriges Unterfangen darstellte.

3.3.8.2 Sexualität in den „Frauen-Briefen“

„Frauenarbeit und Frauenrecht“ und „Die deutsche Frau“ äußerten sich nicht, die „Frauen-Briefe“ kaum zum Thema Sexualität, schon gar nicht in der direkten Weise wie es „Die Unzufriedene“ tat. Trotzdem wurden drei Artikel in die Analyse aufgenommen, die die Sicht der „Frauen-Briefe“ auf zwischengeschlechtliche Beziehungen erhellen. In zweien³⁶⁹ davon wurde die ideale Form des katholischen Zusammenlebens den Zuständen in der „sitten- und zügellosen“ Sowjetunion gegenübergestellt:

„Die Frau ist in jeder Gesellschaftsordnung schon vermöge ihrer Naturanlage der schwächere Partner und bedarf daher jenes besonderen Schutzes, der ihr gerade in der Unauflösbarkeit der katholischen Einehe zustatten kommt.“³⁷⁰

Sexuelle Beziehungen wurden von katholischen Kreisen nur innerhalb der Ehe gutgeheißen. Sie sollten das „Verhältnis der beiden Geschlechter regeln und veredeln, der Frau die Möglichkeit bieten, ihre natürlichen Mutterpflichten zu erfüllen und den Mann zur Fürsorge für Weib und Kind verpflichten“³⁷¹. Zum Schutze der Frau wurde die Unauflöslichkeit der Ehe verteidigt, wohingegen die Sozialdemokraten für die Möglichkeit einer Scheidung waren. Außereheliche sexuelle Beziehungen und ihre Gefahren wurden in den „Frauen-Briefen“ nicht diskutiert. Selbst die Beschränkung der Kinderzahl innerhalb der Ehe wurde als „Leugnung des Sitten- und Naturgesetzes“³⁷² verdammt, da angeblich durch die „Beschränkung der Kinderzahl auch eine qualitativ (also dem Werte nach) minderwertige Generation erzeugt“³⁷³ werde. Alle angeführten Artikel wurden im ersten Erscheinungsjahr der „Frauen-Briefe“, also 1926, publiziert, als

³⁶⁹ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 3 (März 1926) S. 1. Und: Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 8 (August 1926) S. 3.

³⁷⁰ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 3 (März 1926) S. 1.

³⁷¹ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 8 (August 1926) S. 3.

³⁷² Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 1 (Jänner 1926) S. 4.

³⁷³ Frauen-Briefe, Jg. 1, Nr. 1 (Jänner 1926) S. 4.

diese noch eine konservativere Linie verfolgten als in den späteren Jahren. Später wurden zwischenmenschliche Beziehungen und Sexualität überhaupt nicht erwähnt, nicht einmal um etwaige gesellschaftliche Zustände zu kritisieren.

3.3.8.3 Zusammenfassung

Diskussionen über Sexualität fanden in den 1920ern, wie Ute Scheub für die Weimarer Republik erforscht hat, in der Öffentlichkeit statt³⁷⁴, jedoch kaum in den österreichischen, konservativen Frauenzeitschriften. Die Christlichsozialen hielten sich in diesen Dingen streng an die Vorgaben der katholischen Kirche, die Sexualität nur innerhalb der Ehe zum Zweck der Fortpflanzung guthieß. Sogar Verhütung wurde abgelehnt, ganz zu Schweigen von Abtreibung. „Die Unzufriedene“ hingegen sparte auch den Bereich der Sexualität bei ihren Erziehungsversuchen nicht aus; diese hatten ebenfalls die nach bürgerlichen Vorstellungen geformte Ehe als Idealzustand für Frauen zum Ziel hatten. In der Abtreibungsfrage hingegen stimmte „Die Unzufriedene“ nicht mit konservativen Vorstellungen überein, da die sozialdemokratische Partei für die Änderung des Abtreibungsparagraphen eintrat, weniger aus emanzipatorischen Gründen, sondern um die Ungerechtigkeiten diesbezüglich zwischen armen und wohlhabenden Frauen aufzuheben, da der Paragraph 144 ihrer Ansicht nach nur Proletarierfrauen bedrohte. Deswegen enthielten die Artikel gegen das Abtreibungsverbot „stets ein Stück Mutterschaftspropaganda“³⁷⁵, wie Hanna Hacker richtig feststellte.

Alternative Lebensentwürfe, die im Gegensatz zur Idealvorstellung der verheirateten Frau und Mutter standen, wurden von den „Frauen-Briefen“ nicht diskutiert und wohl auch nicht akzeptiert, wohingegen „Die Unzufriedene“ zumindest jungen Mädchen eine Zeitlang ein selbständiges Leben nach Vorbild der „neuen Frau“ zugestand, sofern sie danach zum gängigen Idealbild zurückkehrten.

³⁷⁴ Scheub, *DIN A Sex*, S. 94.

³⁷⁵ Hanna Hacker, Staatsbürgerinnen. In: Franz Kadrnoska (Hg.), *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938* (Wien/München/Zürich 1981) S. 227.

3.3.9 Generationenkonflikt oder „die Jugend von heute“

In dieser Kategorie sollen zum Abschluss jene Zeitungsartikel analysiert werden, die die Unterschiede und Konflikte zwischen der damaligen Eltern- und Jugendgeneration aufzeigten beziehungsweise die Lebensweise der jungen Frauen zur Diskussion stellten. Da die Jugendlichen oftmals in Verbindung mit Berufstätigkeit, Kinobesuchen und Tanzveranstaltungen gebracht wurden, schienen einige dieser Artikel bereits in den dementsprechenden Kategorien auf. Die Kategorie Generationenkonflikt soll als Bindeglied zwischen Analyse und Resümee das Bild der zeitgenössischen jungen Frauen und Mädchen aus Sicht der Zeitschriften nachzeichnen.

3.3.9.1 Generationenkonflikt in der „Unzufriedenen“

In der „Unzufriedenen“ sind vier Artikel erschienen, die in diese Kategorie passen, wobei drei von ihnen von Luise Kernbichler verfasst wurden, bei der es sich meiner Ansicht nach um eine Gastautorin handelte. Ihr erster Aufsatz diesbezüglich handelte von jungen Mädchen, die angeblich so gar nichts von der Hausarbeit wissen wollten. Kernbichler versuchte in ihrem Artikel die Gründe dafür darzulegen:

„Wenn wir uns unsere jungen Mädchen vorstellen, wie sie in Kontor, Fabrik und Werkstätte mit den modernsten Hilfsmitteln ausgerüstet ihre Arbeit leisten, an den immer wieder verbesserten Maschinen stehen, wo jede technische Neuerung sofort nutzbar gemacht wird, dann werden wir vielleicht ihre Abneigung gegen die Hausarbeit leichter begreifen. Die meisten unserer jungen Mädchen halten viel auf ihr Äußeres, was wir sicherlich nur begrüßen können, wenn es nicht übertrieben wird. Haut- und Handpflege betreibt fast jedes junge Mädchen mit Vorliebe und fast immer sind die gepflegten Hände der Grund, sich vom Geschirrwaschen und Scheuern fernzuhalten, da es fast unmöglich ist, bei grober Hausarbeit gepflegte Hände zu erhalten. Wenn wir uns nun die moderne Arbeitsweise in den Fabriken und Werkstätten und die dabei mögliche Kultivierung des äußeren Menschen vor Augen halten, so werden wir unsere jungen Mädchen begreifen. Wenn wir nun noch denken, dass das Mädchen nach seiner anstrengenden beruflichen Tätigkeit Zerstreung und Erheiterung sucht, dann haben wir ein vollständiges Bild unseres heutigen jungen Mädchens.“³⁷⁶

³⁷⁶ Die Unzufriedene, Jg. 3, Nr. 7 (14. 2. 1925) S. 2-3.

In dieser Perspektive hatten die jungen Mädchen also nach ihrem Berufstag nur noch Lust auf Entspannung und überließen die Hausarbeit lieber ihren Müttern. Kernbichler sah darin die Gefahr verborgen, dass die Mädchen spätestens nach ihrer Verheiratung mit dem eigenen Haushalt völlig überfordert sein würden, weshalb sie für sie den verpflichtenden Besuch von Haushaltungsschulen nach der allgemeinen Schulpflicht forderte, um diesem Problem Abhilfe zu schaffen. Außerdem sollte die Modernisierung des Haushaltes weiter forciert werden. Die Wege zur Haushaltsmodernisierung, die den eigentlichen Kernpunkt des Artikels darstellten, führte Kernbichler detailreich aus. So sollten Gas und Elektrizität die Hausarbeit wesentlich erleichtern, da diese elektrisch betriebene Haushaltsgeräte ebenso möglich machten wie den Verzicht auf Kohle und Petroleum. Die junge, berufstätige, ihre Freizeit genießende „neue Frau“ wurde in diesem Artikel als Produkt ihrer Zeit dargestellt. Kernbichler verurteilte sie in ihrem Aufsatz nicht, sondern forderte im Gegenteil die Mütter auf, ihr Verständnis entgegenzubringen.

Die drei übrigen Artikel³⁷⁷, die 1929 und 1930 gedruckt wurden, stellten die „neue Frau“ im Gegensatz dazu mit ihren Attributen als oberflächliche, den zeitgenössischen, modernen Trends nachlaufende Figur dar, die im Kontrast zur naturverbundenen, bodenständigen sozialistischen Jugend standen. Ihr nacheifernde junge Mädchen wurden als Negativbeispiele gezeigt, um die Jugendlichen auf den richtigen, sozialistischen Weg zu bringen.

„Es lockt der Abend mit seinem Lichterglanz – die Tanzschule, wo man bei moderner Musik und Tanz vergessen kann. Vergessen die hässliche Arbeit, die bösen antreibenden Worte, die den Mädchenkörper zur Maschine machen. Abends bei strahlendem Licht, im duftigen Kleide, da ist man Dame. Da unterscheidet man sich nicht von den anderen Damen, für die man sonst arbeitet. Reizend aussehen, gut tanzen, Zigaretten rauchen, gefeiert sein durch Schmeicheleien der Tänzer, das entschädigt für den grauen Alltag. Und wenn der galante Tänzer, der ebenfalls seinen Alltag in irgendeinem Laden zurückgelassen hat, den Tanz mit einem Handkuß beschließt, dann ist die Illusion vollständig. Den Abschluß bildet dann noch ein Nachtkaffeehaus. Bei qualmendem Rauch, schlechter Luft und Alkohol geht die seichte Unterhaltung weiter. Nur ausdehnen die Stunden der Betäubung, nicht denken an das Morgen, an die Arbeitsfront!“³⁷⁸

³⁷⁷ Die Unzufriedene, Jg. 7, Nr. 22 (1. 6. 1929) S. 5-6; Die Unzufriedene, Jg. 7, Nr. 31 (3. 8. 1929) S. 5-6; Die Unzufriedene, Jg. 8, Nr. 8 (22. 2. 1930) S. 5-6).

³⁷⁸ Die Unzufriedene, Jg. 8, Nr. 8 (22. 2. 1930) S. 5.

Die Lebensweise, besonders das Freizeitverhalten der „neuen Frau“ wurde kritisiert und sollte durch Weiterbildung, Veranstaltungsbesuche (beides am besten sozialistischer Art) und durch Ausflüge in die unberührte Natur ersetzt werden. Durch die sozialdemokratisch akzeptierte Form der Freizeitgestaltung würde der monotone Berufsalltag als weniger drückend empfunden werden, da man „eine Woche lang am Erlebnis der Natur“³⁷⁹ zehren könne. Die Besuche von Tanzclubs und Kaffeehäusern seien weit weniger befriedigend, da diese Art der Freizeitgestaltung nur dazu diene, die reichen Damen nachzuahmen. Dieses Kopieren musste zwangsläufig unerfüllend bleiben, da es nur eine Illusion darstellte. Außerdem sollten sich die jungen Frauen auf ihre proletarische Herkunft besinnen und sozialistisch genehm handeln, dann würde sich die Zufriedenheit und Ausgeglichenheit von selbst einstellen.

3.3.9.2 Generationenkonflikt in „Frauenarbeit und Frauenrecht“

Das bereits in der Kategorie Berufstätigkeit auszugsweise zitierte Referat der Bezirksrätin Marie Schlösinger am Katholikentag³⁸⁰, welches in „Frauenarbeit und Frauenrecht“ erschien, zeigte die Einstellung der Zeitschrift zur Rolle der Frau, gleichgültig ob jung oder alt. Es wurde darin zwar kein Generationenkonflikt konstatiert, jedoch eine Krise der katholischen Familie, die nur durch die Initiative der Frauen beendet werden könne, denn „wo die Familie verwaht, liegt die Ursache meist in der Frau“³⁸¹. Um diese Krise zu lösen, sollten die Frauen „wieder ganz der Familie zurückgegeben, für ihren Beruf begeistert und gebildet“³⁸² werden. Auch hier steht also die Forderung nach einer Ausbildung für Mädchen, um ihren „wahren Beruf“ zu erlernen, nämlich den der Hausfrau und Mutter.

³⁷⁹ Die Unzufriedene, Jg. 8, Nr. 8 (22. 2. 1930) S. 6.

³⁸⁰ An welchem, wird leider nicht angegeben. Die Ausgabe stammt aus 1920 – in diesem Jahr wurde weder in Österreich, noch in Deutschland oder der Schweiz ein Katholikentag abgehalten.

³⁸¹ Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 2, Nr. 7 (1. 5. 1920) S. 1.

³⁸² Frauenarbeit und Frauenrecht, Jg. 2, Nr. 7 (1. 5. 1920) S. 3.

3.3.9.3 Generationenkonflikt in den „Frauen-Briefen“

Auch die „Frauen-Briefe“ beklagten den Mangel an Hauswirtschaftskenntnissen bei jungen Mädchen und machten deren Lebensumstände, die sich grundlegend von denen ihrer Mütter früher unterschieden, dafür verantwortlich:

„... – heute stehen manche Mütter ihren ‚modernen Töchtern‘ hilflos, wenn nicht fremd gegenüber. Diese Jugend sieht in den Formen der Gegenwart, die sicher vielfach anders sind als die zu Mutters Jugendzeiten, das Wesentliche und vergißt zu sehr auf den Inhalt des Lebens. Und doch fordert besonders das Leben des Alltags von der Frau Opfer an Liebe, Güte, Geduld, es fordert von ihr eine Reihe von praktischen Vorkenntnissen. Die Vorbereitung im Elternhaus versagt häufig, das junge Mädchen wird frühzeitig ins Erwerbsleben gezwungen, die freie Zeit ist vielfach mit recht oberflächlichen Zerstreuungen, Ball- und Kinobesuch ausgefüllt.“³⁸³

Da sich die Töchter nicht mehr von ihren Müttern belehren ließen, sollten sie zumindest die Soziale Frauenschule der Katholischen Frauenorganisation besuchen, um sich alle notwendigen Kenntnisse einer guten, katholischen Ehefrau anzueignen. In den „Frauen-Briefen“ wurden die Arbeiten der Gattin und Mutter als Beruf verstanden, der wie jeder andere erlernt werden musste. Konnten oder wollten die Mädchen nicht von ihren Müttern lernen, so mussten sie es in speziellen Schulen tun, wie auch schon in der „Unzufriedenen“ gefordert wurde.

In dem von den „Frauen-Briefen“ zitierten Referat zum Thema „Die Rettung der christlichen Familie“ des Gewerkschaftssekretärs Kiefer am deutschen Katholikentag 1927 wurden die gesellschaftlichen Zustände noch deutlicher angeprangert:

„Öder Materialismus, krasser Individualismus, Mammonismus und gierige Genußsucht, die Lebensäußerungen eines sich immer mehr ausbreitenden Neuheidentums, haben schon unzählige Familien zerstört, und untergraben auch beim heranwachsenden Geschlecht den Sinn für eine gesunde Familien-gründung.“³⁸⁴

³⁸³ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 13 (Jänner 1927) S. 2. Verfasst wurde der Artikel von Dr. Berta Pichl, Mitglied des Bundesrates für die christlichsoziale Partei von 1920-1934. Quelle: http://www.parlament.gv.at/WW/DE/PAD_01195/pad_01195.shtml (21. 05. 2008).

³⁸⁴ Frauen-Briefe, Jg. 2, Nr. 22 (Oktober 1927) S. 2.

Auch hier wurde wieder einmal den Leserinnen deutlich gemacht, dass die Leitbilder „neue Frau“ und „verheiratete Mutter“ zwei gegensätzliche Pole darstellen, die keinerlei Überschneidungen aufweisen durften. Wenn Frauen auf ein modisches, gepflegtes Äußeres achteten („Materialismus“), ihnen ihre Berufstätigkeit ein selbst bestimmtes Leben ermöglichte („Mammonismus, Individualismus“) und sie sich in ihrer Freizeit in Tanzlokalen und Kinos vergnügten („Genußsucht“), war es für katholische Kreise klar, dass diese Frauen keine Freude daran hatten, sich zu verheiraten und Kinder zu bekommen. Eine Mutter musste aufopfernd für ihre Familie da sein und ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche hintanhaltend. Diesen Willen zur Selbstaufopferung zog das christlichsoziale Lager offenbar bei Frauen, die zuvor das Leben einer „neuen Frau“ gelebt hatten, zumindest in Zweifel.

3.3.9.4 Generationenkonflikt in der „deutschen Frau“

„Die deutsche Frau“ sah ebenfalls den „natürlichen Beruf der Frau“³⁸⁵ in der Mutterschaft verwirklicht. Der Wunsch von jungen Frauen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, wurde zwar akzeptiert, jedoch würde im Falle einer Verheiratung der Haushalt darunter leiden; noch schlimmer würde die Situation im Falle der Geburt eines Kindes werden.³⁸⁶ Und auch in der „deutschen Frau“ fanden sich Artikel, die die „Hauswirtschaft als Beruf“³⁸⁷ propagierten, wobei die Eltern von dieser Art der Berufsausbildung angeblich nicht begeistert waren.

3.3.9.5 Zusammenfassung

Obwohl die vier analysierten Zeitschriften einen Querschnitt durch das politische Spektrum darstellten, stimmen ihre Idealbilder der Frau trotz unterschiedlicher Ausprägungen im Prinzip überein. Die Frau wurde auf die Hausfrauen- und Mutterrolle reduziert, für die sie angeblich von „Natur aus“ geschaffen war. Diese den Frauen angeborene „Mütterlichkeit“ konnten sie nach dem Krieg aber

³⁸⁵ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 5 (25. 3. 1924) S. 2.

³⁸⁶ Die deutsche Frau, Jg. 1, Nr. 5 (25. 3. 1924) S. 2.

³⁸⁷ Die deutsche Frau, Jg. 8, Nr. 64 (8. 6. 1930) S. 1.

nicht nur an den eigenen Kindern ausleben, da durch die Verluste an Männern durch den Ersten Weltkrieg nicht für alle Frauen die Möglichkeit zur Verheiratung bestand. Die ledig gebliebenen Frauen sollten ihre Muttergefühle in den Dienst der Gesellschaft stellen, indem sie bemutternde, lehrende und pflegende Berufe wie Lehrerin, Heimhilfe, Krankenschwester oder ähnliches wählten.³⁸⁸ Aber auch jungen Mädchen wurden diese Berufe empfohlen, da sie nicht nur ihrem Naturell entsprechen würden, sondern die Mädchen auch teilweise auf ihre Aufgaben in der Ehe vorbereiten würden. Diese Einstellung wurde, mehr oder weniger stark ausgeprägt, in allen analysierten Zeitschriften vertreten.

Doch nun gab es die zeitgenössischen jungen Frauen, die den Angestelltenberuf ausübten, dessen Aufgaben nicht unbedingt ihren „natürlichen Anlagen“ entsprachen. Außerdem glichen die Frauen und Mädchen den anstrengenden, eintönigen Arbeitsalltag mit Kinobesuchen, Tanzen und anderen außerhäuslichen Beschäftigungen aus und hatten wenig Lust, nach einem langen Tag am Arbeitsplatz auch noch im Haushalt mitzuhelfen.³⁸⁹ Die Klagen über die der Hausarbeit abgeneigten jungen Mädchen und die daraus resultierende Sorge, dass sie im Falle einer Verheiratung mit dem eigenen Haushalt nicht zurecht kommen würden, fand sich in Zeitschriften aller drei politischen Lager, dürfte also ein weit verbreitetes Phänomen gewesen sein.

Um dem entgegenzuwirken, wurde auf die der jeweiligen ideologischen Linie genehmen Haushaltsschulen verwiesen, in denen die notwendigen Kenntnisse den jungen Frauen vermittelt werden würden. Alternative Lebenswege, die nicht in Verheiratung und Mutterschaft resultierten, wurden von keinem der drei Lager akzeptiert. Die Lebensweise der jungen „neuen Frau“ wurde zwar geduldet, jedoch nur als Lebensabschnitt, bis das eigentliche Lebensziel, Ehefrau und Mutter zu werden, erreicht war. Dann hatte sich die Frau voll und ganz der

³⁸⁸ Hier wurde auf das bereits im 19. Jahrhundert existierende Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“, die sich in pädagogischer Tätigkeit entfaltet, zurückgegriffen.

³⁸⁹ Im ersten Teil dieser Arbeit fehlen leider im Kapitel über die Angestellten Studien zu ihren Wohnverhältnissen, und zwar aus dem Grund, dass es keine gibt. Die Klagen über die geringe Beteiligung der erwerbstätigen Mädchen und Frauen an der Arbeit im Haushalt lässt jedoch darauf schließen, dass sie zumeist im elterlichen Haushalt wohnten, bis sie sich entweder verheirateten oder sich eine eigene Wohnung oder ein eigenes Zimmer leisten konnten, was aber auf Grund der niedrigen Löhne ein schwieriges Unterfangen war.

Familie zu widmen und sich für sie aufzuopfern. Ihre eigenen Wünsche hatte sie dann zu unterdrücken, ihr Leben für die Familie sollte für sie Glück genug bedeuten. Die Freizeitgestaltung einer „neuen Frau“ wurde bei einer Ehefrau und Mutter nicht mehr toleriert, es hatte ein scharfer Schnitt zwischen den beiden Leitbildern zu erfolgen und keinerlei Mischformen zu entstehen.

4 Resümee

Obwohl im ersten Teil der Arbeit eine Vielzahl von Typen der „neuen Frau“ vorgestellt und beschrieben wurden, ist in den politischen Frauenzeitschriften fast ausschließlich nur ein bestimmter Typus der „neuen Frau“ zu finden: Nämlich derjenige der erwerbstätigen, modisch gekleideten, ihre Freizeit in Kinos und Tanzlokalen verbringenden jungen Frau. Dieser Typus war unverheiratet und kinderlos, er suchte nach einem harten Arbeitstag Zerstreuung bei den diversen Vergnügungen und kümmerte sich kaum um politische Belange. Frauen, die ihm entsprachen, wohnten, wie aus den Zeitschriftenartikeln zu schließen war, meist noch zu Hause, was einerseits in der Wohnungsnot, andererseits in ihrem schlechten Verdienst gründete. Da dieser Typus aus vorwiegend jungen Frauen bestand, wurde er in den Zeitschriften meist nicht direkt angesprochen; sie richteten sich vielmehr an die Mütter der jungen Frauen, die die eigentliche Zielgruppe der analysierten Blätter darstellten.

Die überwiegende Mehrheit der analysierten Zeitungsartikel beschäftigte sich somit nicht mit der „neuen Frau“ an sich, sondern erwähnte nur einzelne ihrer Aspekte, und auch die teils nur am Rande. Die Einstellungen der verschiedenen politischen Lager zu den verschiedenen Aspekten der „neuen Frau“ sollen in den folgenden Absätzen nochmals kurz zusammengefasst werden:

Der Bubikopf wurde von sozialdemokratischer Seite als zeitsparend und reinlich propagiert, während er vom katholischen Lager wenn auch nicht abgelehnt, so doch ignoriert wurde. Die Deutschnationalen lehnten ihn als „undeutsch“ grundsätzlich ab.

Auch die Kleidermode wurde von den verschiedenen Lagern unterschiedlich bewertet. „Die Unzufriedene“ begrüßte im Großen und Ganzen die gesündere, praktische neue Mode, die den Frauen eine größere Bewegungsfreiheit zugestand. Gleichzeitig forderte sie jedoch ihre Leserinnenschaft auf, nicht „bürgerlichen“ Modeidealen hinterherzulaufen, sondern einen eigenen, schlichten

Stil zu entwickeln. Hier kommt eine gewisse „Zerrissenheit“ der sozialistischen Linie zum Ausdruck: Einerseits konnte die Zweckmäßigkeit der neuen Mode kaum geleugnet werden und sie wurde demnach auch gefördert, gleichzeitig jedoch widersprach die für breite Schichten leistbare Konfektionsmode dem Wunsch der Sozialdemokraten, sich in allen Aspekten des Lebens von den „Bürgerlichen“ zu unterscheiden. Dies kommt besonders in jenen Artikeln der „Unzufriedenen“ zum Ausdruck, die eine eigene, schlichte „Proletariermode“ forderten. Die katholischen „Frauen-Briefe“ waren hingegen mit der neuen Mode gar nicht einverstanden und lehnten sie als unsittlich ab. Dafür wurde die „weiblichere“ Mode mit ihren längeren Röcken gegen Ende des Jahrzehnts, als der konservative Roll-Back spürbar wurde, umso freudiger begrüßt, während diese Mode von den Sozialdemokraten vehement abgelehnt wurde. Die Haltung der Deutschnationalen der Kleidermode der Zwanziger Jahre gegenüber ist anhand der widersprüchlichen Artikel in der „deutschen Frau“ schwer feststellbar, jedoch kann sie als eher ablehnend bezeichnet werden.

Bei den Aspekten Jugendlichkeit, Schönheit und Schlankheit gab es vermehrt Übereinstimmungen zwischen den Lagern. Übertreibungen hinsichtlich Kosmetik und Diät wurden abgelehnt, ein gewisses Maß an Körperpflege zur Erhaltung der Schönheit wurde propagiert. Die Darstellung von Maßnahmen zur Erhaltung der Idealfigur (und diesbezügliche Werbeeinschaltungen) waren ausschließlich in bürgerlichen Blättern zu finden, Arbeiterinnen dürften nicht so sehr unter Übergewicht gelitten haben wie Frauen anderer Schichten.

In der Kategorie Berufstätigkeit gab es erstaunlich viele Übereinstimmungen zwischen den Lagern. So wurde die Notwendigkeit einer Berufsausbildung von jungen Mädchen nicht in Abrede gestellt, auch wenn an ihrer endgültigen „Bestimmung“ als Ehefrau und Mutter in keiner Zeitschrift gezweifelt wurde. „Die Unzufriedene“ machte zwar in den ersten Jahren ihrer Erscheinung einen durchaus emanzipierten Eindruck, da sie die durch Berufstätigkeit zu erreichende Selbständigkeit von Frauen propagierte, die ihnen eine Eheschließung zwecks Versorgung ersparen sollte; jedoch wandte auch sie sich gegen Ende des Jahrzehnts fast ausschließlich an die „Mütter“, wenn sie ihre Leserinnen direkt

anspruch. Die „Frauen-Briefe“ hingegen ließen keinen Zweifel daran, dass sie die Ehe als Versorgungsinstitution als Idealzustand für Frauen betrachteten.

Abgesehen von diesem Unterschied wurde in allen analysierten Zeitschriften besonders „pflegende und lehrende“ Berufe den jungen Mädchen ans Herz gelegt, da diese angeblich der „Frauenart“ am ehesten entsprechen würden. Eigentlich wurden sie den jungen Mädchen nicht direkt empfohlen, sondern deren Müttern (manchmal auch beiden Elternteilen), die für die Ausbildung ihrer Töchter verantwortlich gemacht wurden. Hierbei ist auch wieder deutlich die eigentliche Zielgruppe der Zeitschriften zu sehen.

Dass die Angestelltenberufe diesen Ansprüchen an Frauenberufe nicht unbedingt gerecht wurden, zeigt etwa ein Artikel in den „Frauen-Briefen“, der weibliche Angestellte als sittlich gefährdet sah, da sie mit ihrer Berufswahl ihre fraulichen Bedürfnisse ignorieren würden. Immerhin war die Berufstätigkeit junger Frauen gesellschaftlich anerkannt, solange sie zeitlich begrenzt blieb und nach einer Weile zugunsten von Ehe und Mutterschaft aufgegeben wurde.

Die beliebtesten Freizeitbetätigungen der „neuen Frau“, Kinobesuche und moderne Tänze, wurden von keiner der analysierten Zeitschriften gutgeheißen. Im Gegenteil, sie wurden als „unsittlich“ und „frühzeitig sexualisierend“ verdammt und oft in Verbindung mit Alkohol oder sogar Prostitution gebracht. Die Fülle diesbezüglicher Artikel in den analysierten Zeitschriften mit Ausnahme von „Frauenarbeit und Frauenrecht“ kann als Indikator für die Beliebtheit dieser Freizeitbeschäftigungen gelten. Mit anderen Worten: Es scheint, die (jungen) Frauen aller Schichten ließen sich trotz erzieherischer Maßnahmen seitens der politischen Frauenzeitschriften nicht davon abhalten, ihren liebsten Freizeitvergnügungen zu frönen.

Sportliche Betätigung hingegen wurde als akzeptable Art der Freizeitgestaltung betrachtet, ja sogar gewünscht. Aber nur, solange sich die Frauen auf „angemessene“ Sportarten wie Gymnastik beschränkten und nicht in Leistungssport beziehungsweise „Rekordwahn“ verfielen.

Die weibliche Sexualität wurde in den christlichsozialen Blättern, deren Moralvorstellungen von der Kirche geprägt wurden, nicht erwähnt, ebenso wenig in der deutschnationalen Zeitschrift. „Die Unzufriedene“ hingegen versuchte die Arbeiterschaft auch auf diesem Gebiet zu erziehen. Sie propagierte jedoch vorwiegend das bürgerliche Idealbild, nach dem es nur innerhalb der Ehe zu sexuellen Kontakten kommen sollte. Trotz dieser Idealvorstellung wurden in einigen raren Artikeln jungen Frauen voreheliche Sexualkontakte zugestanden, sofern sie sich vor Gefahren wie Schwangerschaft und Geschlechtskrankheiten vorsahen. Dieses vorsichtige Anerkennen der Lebensrealität vieler, nicht nur proletarischer junger Frauen war jedoch in der „Unzufriedenen“ nur selten, in den übrigen Blättern gar nicht zu finden. Sexuelle Freizügigkeit, wie sie wahrscheinlich von manchen Repräsentantinnen der „neuen Frau“ praktiziert wurde, war in konservativen Kreisen, die sich streng an die moralischen Vorgaben der katholischen Kirche hielten, unerwünscht.

Jene Aspekte, die sich mit der äußeren Erscheinung der „neuen Frau“ wie Bubi-kopf und Mode befassten, wurden von den analysierten Zeitschriften somit am unterschiedlichsten bewertet, während in den Kategorien zu Freizeitverhalten und Berufstätigkeit vermehrt Übereinstimmungen zu finden waren. Abgesehen davon wurde in allen analysierten Frauenzeitschriften der Eindruck erweckt, dass die Veränderungen im Erscheinungsbild von Frauen zwar gelobt oder kritisiert wurden, neben Arbeitsplatzmangel und Wirtschaftskrise trotzdem aber nur nebensächliche Themen darstellten. In den hierzu analysierten Artikeln kommt zum Ausdruck, dass das Erscheinungsbild der „neuen Frau“ vor allem junge Frauen und Mädchen betraf beziehungsweise bei ihnen am ehesten geduldet wurde. Die „neue Frau“, wie sie als Angestellten-Typus beschrieben worden ist, war demnach auch nicht zu leugnende Realität. Die Zeitschriften befassten sich mit diesem Typus jedoch nur am Rande, da Frauen, die ihm am ehesten entsprachen, altersbedingt und auch auf Grund ihrer politisch indifferenten Haltung nicht zu den Zielgruppen der Blätter zählten.

Die „neue Frau“ war also zumeist eine junge Frau. Dieser Umstand kam nochmals deutlich in der Kategorie Generationenkonflikt zum Ausdruck, wo teilweise bemüht verständnisvoll, teilweise belehrend die Unterschiede zwischen

Müttern und Töchtern aufgezeigt wurden. Die Lebensart der „neuen Frau“ wurde von den Zeitschriften zumeist abgelehnt. Geduldet wurde sie nur, solange sich die jungen Frauen in der Befolgung des Leitbildes der „neuen Frau“ auf eine gewisse Zeitspanne beschränkten, um danach nahtlos in die Rolle der Ehefrau, Hausfrau und Mutter zu schlüpfen, ohne irgendwelche Attribute der „neuen Frau“ mitzunehmen.

5 Literaturverzeichnis

5.1.1 Quellen

Vicky *Baum*, Die Mütter von morgen – die Backfische von heute. In: Anna *Rheinsberg* (Hg.), Bubikopf. Aufbruch in den Zwanzigern. Texte von Frauen, gesammelt von Anna Rheinsberg (Darmstadt 1988).

Kasimir *Edschmid*, Die neue Frau (Damenspende für den Presse-Ball 1927 überreicht von der Deutschen Buch-Gemeinschaft Berlin, Berlin 1927).

Helene *Granitsch* (Hg.), Das Buch der Frau. Eine Zeitkritik von Helene Granitsch unter der Mitarbeiterschaft hervorragender Persönlichkeiten des geistigen und künstlerischen Wien (Wien 1927).

Hirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs, Hütet die Reinheit und haltet die Ehe! In: Wiener Diözesanblatt (Wien 15. Mai 1918).

Robert *Hofstätter*, Die arbeitende Frau. Ihre wirtschaftliche Lage, Gesundheit, Ehe und Mutterschaft (Wien/Leipzig 1929).

Robert *Hofstätter*, Die rauchende Frau. Eine klinische, psychologische und soziale Studie (Wien/Leipzig 1924).

Siegfried *Kracauer*, Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland (Frankfurt/Main 1929 erw. Aufl. Suhrkamp Taschenbuch 13; hier Frankfurt/Main 1971).

Käthe *Leichter*, Die Entwicklung der Frauenarbeit nach dem Krieg. In: Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Hg.), Handbuch der Frauenarbeit in Österreich (Wien 1930) S. 28-45.

Georg *Pfeifer*, Der Bubikopf und andere „Dummheiten“ (Hollabrunn 1931).

Erron *Reininger*, Die Wirtschaftsleistung der Frau und ihre Entlohnung (staatswiss. Diss. Wien 1931).

Joseph *Roth*, Die Kapuzingergruft (Utrecht 1938, hier Amsterdam/Köln 1972).

Alice *Rühle-Gerstel*, Das Frauenproblem der Gegenwart. Eine psychologische Bilanz (Leipzig 1932).

5.1.2 Monographien, Sammelbände und Aufsätze

Erna *Appelt*, Die soziale Lage der weiblichen Angestellten Wiens in der ersten Republik (geisteswiss. Diss. Wien 1983).

Erna *Appelt*, Von Ladenmädchen, Schreibfräulein und Gouvernanten. Die weiblichen Angestellten Wiens zwischen 1900 und 1934 (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 22, Wien 1985).

Monika *Bernold*, Kino(t)raum. Über den Zusammenhang von Familie, Freizeit und Konsum. In: Monika *Bernold*, Andrea *Ellmeier*, Johanna *Gehmacher*, Ela *Hornung*, Gertraud *Ratzenböck*, Beate *Wirthensohn* (Hg.), Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks? Historische Schnitte ins Private (Wien 1990) S. 135-164.

Petra *Bock*, Zwischen den Zeiten – Neue Frauen und die Weimarer Republik. In: Petra *Bock*, Katja *Koblitz* (Hg.), Neue Frauen zwischen den Zeiten. Ein studentisches Projekt an der FU Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin 1995) S. 14-37.

Ernst *Bruckmüller*, Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001).

Maren *Dorner*, Katrin *Völkner*, Lebenswelten der weiblichen Angestellten: Kontor, Kino und Konsum? In: Petra *Bock*, Katja *Koblitz* (Hg.), Neue Frauen zwischen den Zeiten. Ein studentisches Projekt an der FU Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin 1995) S. 84-111.

Astrid *Eichstedt*, Irgendeinen trifft die Wahl. In: Elefanten-Press (Hg.), Hart und Zart. Frauenleben 1920-1970 (Elefanten-Press 351, Berlin 1990) 7-14.

Peter *Eigner*, Andrea *Helige* (Hg.), Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. 175 Jahre Wiener Städtische Versicherung (Wien 1999).

Brigitte Sabine *Entner*, Die „neue Frau“ der Zwanziger Jahre oder Wie Befreiung zum Zwang wird. Eine Untersuchung zur Arbeits- und Lebensrealität der weiblichen Angestellten in Wien. (ungedr. geisteswiss. Dipl.arb. Wien 1989).

Uwe *Flick*, Ernst v. *Kardorff*, Heiner *Keupp*, Lutz v. *Rosenstiel*, Stephan *Wolff* (Hg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen (Weinheim 21995).

Harriet Pass *Freidenreich*, Die jüdische „Neue Frau“ des frühen 20. Jahrhunderts. In: Kirsten *Heinsohn*, Stefanie *Schüler-Springorum* (Hg.), Deutsch-Jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden Bd. 28, Göttingen 2006) S. 123-132.

Ute *Frevert*, Kunstseidener Glanz. Weibliche Angestellte. In: Elefanten-Press (Hg.), Hart und Zart. Frauenleben 1920-1970 (Elefanten-Press 351, Berlin 1990) S. 15-21.

Katja *Giazitidis*, Eine goldene Zeit für den Tanz – Die Zwanziger. In: Petra *Bock*, Katja *Koblitz* (Hg.), Neue Frauen zwischen den Zeiten. Ein studentisches Projekt an der FU Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin 1995) S. 194-219.

Helmut *Gruber*, Working Class Women in Red Vienna: Socialist Concepts of the „New Woman“ v. The Reality of the Triple Burden. In: Friedhelm *Boll* (Hg.), Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik. Beiträge zum europäischen Vergleich in der Zwischenkriegszeit (Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann-Instituts Linz, Wien/München/Zürich 1986) S. 199-212.

Christa *Gürtler*, Radikale Freidenkerin mit Bubikopf und Zigarre. Irma von Troll-Borostyáni (1847-1912). In: Ariadne. Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung 28 (1995) S. 42-46.

Hanna *Hacker*, Staatsbürgerinnen. In: Franz *Kadrnoska* (Hg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 (Wien/München/Zürich 1981) S. 225-245.

Hanna *Hacker*, Die Ordnung der Frauen und Freundinnen: zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich, 1870-1938) Bd. 2 (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1985).

Christa *Hämmerle*, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Thomas *Kühne*, Benjamin *Ziemann* (Hg.), Was ist Militärgeschichte? (Krieg in der Geschichte Bd. 6, Paderborn, München, Wien, Zürich 2000) S. 229-264.

Ernst *Hanisch*, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 1890-1990 Bd. 9, Wien 2005).

Karin *Hausen*, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Frauenleben. In: Werner *Conze* (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas (Industrielle Welt Bd. 21, Stuttgart 1976) S. 363-393.

Karin *Hausen*, Zigaretten und männlich-weibliche Turbulenzen in Deutschlands bürgerlicher Ordnung des Rauchens vor 1914. In: Jens *Flemming*, Pauline *Puppel*, Werner *Trossbach*, Christina *Vanja*, Ortrud *Wörner-Heil* (Hg.), Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag (Kassel 2004) S. 152-178.

Eric J. *Hobsbawm*, Das imperiale Zeitalter 1875-1914 (Orig. The Age of Empire 1875-1914 London 1987; hier Fischer Taschenbuch Frankfurt/Main 1996).

Veronika *Kaiser*, Österreichs Frauen 1918 – 1938. Studien zu Alltag und Rollenverständnis in politischen Frauenblättern (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1986).

Regina *Karner*, Die Mode der Zwanziger Jahre. In: Bubikopf und Federboa. Frauen in den Goldenen Zwanzigerjahren; eine Ausstellung in des Marchfelder Schlösservereins in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum der Stadt Wien; Schloss Niederweiden im Marchfeld, 30. März bis 3. November 1996 (Engelhartstetten 1996) 43-48.

Kerstin *Krenn*, Androgyn und hybrid. Bewegt und bewegend: die Garçonne. Versuch über ein Phänomen (geisteswiss. Dipl.arb. Wien 2003).

Britta *Lohschelder*, „Die Knäbin mit dem Dokortitel“ Akademikerinnen in der Weimarer Republik (Forum Frauengeschichte Bd. 14, Pfaffenweiler 1994).

Andrea *Lösch*, Die Frau hat ihre Schuldigkeit getan ... Staatliche Verdrängungspolitik gegenüber erwerbstätigen Frauen. In: Erna *Appelt*, Andrea *Lösch*, Edith *Prost* (Hg.), Stille Reserve? Erwerbslose Frauen in Österreich (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik Bd. 31, Wien 1987) S. 107-129.

Herbert *Matis*, Gabriele *Melischek*, Josef *Seethaler*, Medien – Gesellschaft – Geschichte. Presse und politisches System am Beispiel der Ersten Republik. In: Österreichische Akademie der Wissenschaft, Schafft:Wissen. Lese-Buch (Wien 1997). S. 111-114.

Philipp *Mayring*, Einführung in die Qualitative Sozialforschung (Weinheim/Basel ⁵2002).

Maria *Mesner*, Educating Reasonable Lovers: Sex Counseling in Austria in the First Half of the Twentieth Century. In: Günter *Bischof*, Anton *Pelinka*, Dagmar *Herzog* (Hg.), Sexuality in Austria (Contemporary Austrian Studies Vol. 15, New Brunswick/London 2007) S. 48-64.

Susanne *Meyer-Büser*, Bubikopf und Gretchenzopf. Die Frau der Zwanziger Jahre. Eine Ausstellung des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg vom 1. September bis 5. November 1995 (Heidelberg 1995).

Julia *Paulus*, Die rechtliche, soziale und politische Situation von Frauen in der Zwischenkriegszeit in Europa. In: Susanne *Elpers*, Anne-Rose *Meyer* (Hg.), Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918-1939 (Berlin 2004) S. 15-32.

Kurt *Paupié*, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848-1959 Bd. 1: Wien (Wien/Stuttgart 1960).

Kurt *Paupié*, Das Pressewesen in Österreich 1918-1938. In: Österreich in Geschichte und Literatur Jg. 6 (Graz/Wien 1962) S. 166-173.

Markus *Pelzl*, Die politischen Lager der Sozialdemokraten und Christlichsozialen in der Ersten Republik Österreich. Ihre Ideologien, Strukturen, Verhältnis zueinander und das Ende des Gleichgewichts der Klassenkräfte 1927 (ungedr. geisteswiss. Dipl.-arb. Wien 1997).

Alfred *Pfoser*, Verstörte Männer und emanzipierte Frauen. In: Franz *Kadmoska* (Hg.), Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938 (Wien/München/Zürich 1981) S. 205-224.

Gertraud *Ratzenböck*, Mutterliebe. Bemerkungen zur gesellschaftlich konstruierten Verknüpfung von Mutterliebe und Familie. In: Monika *Bernold*,

Andrea *Ellmeier*, Johanna *Gehmacher*, Ela *Hornung*, Gertraud *Ratzenböck*, Beate *Wirthensohn* (Hg.), *Familie: Arbeitsplatz oder Ort des Glücks? Historische Schnitte ins Private* (Wien 1990) S. 19-50.

Ute *Scheub*, *DIN A Sex. Liebe, Ehe, Sexualität, Lesbianismus*. In: Susanne *Elpers*, Anne-Rose *Meyer* (Hg.), *Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918-1939* (Berlin 2004) 91-105.

Ute *Scheub*, *Verrückt nach Leben. Berliner Szenen in den zwanziger Jahren* (Hamburg 2002).

Peter *Schmerenbeck*, Die „neue Frau“. Überlegungen zum modischen Wandel der Zwischenkriegszeit. In: Uwe *Meiners*, *Korsetts und Nylonstrümpfe. Frauenunterwäsche als Spiegel von Mode und Gesellschaft zwischen 1890 und 1960; Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Schlossmuseum Jever vom 1. Juli 1994 bis 15. Januar 1995* (Oldenburg 1997) S. 49-74.

Valerie *Steele*, *Fashion and eroticism. Ideals of Feminine Beauty from the Victorian Era to the Jazz Age* (New York/Oxford 1985).

Evelyne *Sullerot*, *Die emanzipierte Sklavin. Geschichte und Soziologie der Frauenarbeit* (Orig. *Histoire et Sociologie du Travail Feminin* Paris 1968; hier Böhlau Wien/Köln/Graz 1972).

Katharina *Sykora*, Annette *Dorgerloh*, Doris *Noell-Rumpeltes*, Ada *Raev*, *Die Neue Frau. Ein Alltagsmythos der Zwanziger Jahre*. In: Katharina *Sykora*, Annette *Dorgerloh*, Doris *Noell-Rumpeltes*, Ada *Raev* (Hg.), *Die Neue Frau. Herausforderung für die Bildmedien der Zwanziger Jahre* (Marburg 1993) S. 9-24.

Françoise *Thébaud*, *Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung*. In: Françoise *Thébaud* (Hg.), *20. Jahrhundert (Geschichte der Frauen Bd. 5, Frankfurt/New York/Paris 1995) S. 33-92.*

Stefan *Titscher*, Ruth *Wodak*, Michael *Meyer*, Eva *Vetter*, Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick (Opladen 1998).

Hans *Veigl*, Sabine *Derman*, Die wilden 20er Jahre: Alltagskulturen zwischen zwei Kriegen (Wien 1999).

Hanna *Vollmer-Heitmann*, Wir sind von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt. Die zwanziger Jahre (Frauenleben, Hamburg 1993)

Agnes Maria *Wagner*, Konservative Parteien und ihre Sozialpolitik in der Zwischenkriegszeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Zentrumspartei und der Christlichsozialen Partei Österreichs (ungedr. geisteswiss. Dipl.-arb. Wien 1994).

Marion *Wisinger* (Hg.), Land der Töchter: 150 Jahre Frauenleben in Österreich (Wien 1992).

Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hg.), Duden Fremdwörterbuch (Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich ⁵1990)

Livia Z. *Wittmann*, Liebe oder Selbstverlust. Die fiktionale Neue Frau im ersten Drittel unseres Jahrhunderts. In: Sylvia *Wallinger*, Monika *Jonas* (Hg.), Der Widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe Bd. 31, Innsbruck 1986) 259-280.

5.1.3 Internetquellen

www.aeiou.at (Projekt des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kunst).

www.arbeitsinspektion.gv.at (Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit, Sektion Arbeitsrecht und Arbeitsinspektion).

www.filmportal.de (Projekt des Deutschen Filminstituts – DIF e.V.).

<http://gtb.lbg.ac.at> (Institut für Geschichte und Theorie der Biographie der Ludwig Boltzmann Gesellschaft).

www.jusline.at (Projekt der Wirtschaftskammer Österreich, Geschäftsführer und Gründer Prof. Dr. Norbert Gugerbauer).

www.parlament.gv.at (Projekt der Parlamentsdirektion der Republik Österreich).

www.uni-graz.at (Universität Graz).

www.wien.gv.at (Projekt der Stadt Wien).

www.wikipedia.org (Projekt der Wikimedia Deutschland - Gesellschaft zur Förderung Freien Wissens e.V.).

6 Anhang

6.1.1 Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht mit Hilfe einer Zeitschriftenanalyse die Sichtweisen von Frauenzeitschriften auf die „neue Frau“ im Zeitraum von November 1918 bis Ende 1930. Dieses Leitbild entstand nach dem ersten Weltkrieg im Gegensatz zum traditionellen Leitbild der Hausfrau und Mutter. Im ersten Teil der Arbeit werden zunächst die unterschiedlichen Aspekte der „neuen Frau“ wie Berufstätigkeit, äußere Erscheinung, Freizeitbetätigungen und auch Sexualität beleuchtet, um danach die verschiedensten Typisierungen der „neuen Frau“ vorzustellen, die auf Grund der Inhomogenität dieses Leitbildes existierten.

Für die im zweiten Teil der Arbeit durchgeführte qualitative Zeitschriftenanalyse wurden den politischen Hauptlagern der österreichischen Zwischenkriegszeit (konservativ/ christlichsozial, sozialistisch/kommunistisch, liberal/deutschnational) eindeutig zurechenbare Frauenzeitschriften ausgewählt. So wurden für die sozialdemokratische Seite „Die Unzufriedene“ und für die christlichsoziale Sichtweise „Frauen-Briefe“ und „Frauenarbeit und Frauenrecht“ ausgewählt, während an Hand der Zeitschrift „Die deutsche Frau“ die deutschnationale Einstellung zur „neuen Frau“ analysiert wurde. An Hand eines Kategorienschemas, dessen Kategorien im Wesentlichen den im ersten Teil der Arbeit vorgestellten Aspekten der „neuen Frau“ entsprachen, wurde die Sichtweise der politischen Hauptlager auf die „neue Frau“ analysiert.

Trotz der Vielzahl von unterschiedlichen Typen der „neuen Frau“ bezogen sich die ausgewählten Zeitschriften in ihren Artikeln ausschließlich auf einen einzigen Typus, nämlich den der ledigen, berufstätigen, städtischen, jungen Frau, die ihre Freizeit in Kinos und Tanzcafés verbrachte und vereinzelt sogar voreheliche Sexualkontakte pflegte. Alles in allem war die „neue Frau“ in den analysierten Frauenzeitschriften trotz gelegentlicher Erwähnung einzelner Aspekte kaum

Thema – was auch damit zu tun hatte, dass die Zeitschriften eher ältere, verheiratete Frauen adressierten.

Von den Zeitschriften wurden besonders konträr jene Aspekte beurteilt, welche das Erscheinungsbild der „neuen Frau“ betrafen, also Bubikopf, Mode und Idealfigur. Weit mehr Übereinstimmungen zwischen den Lagern – trotz Unterschiede – waren bei den Aspekten Berufstätigkeit und Freizeitbetätigungen zu finden. Die Lebensart der „neuen Frau“ wurde in den Artikeln der analysierten Zeitschriften größtenteils abgelehnt. Geduldet wurde sie nur, wenn sie sich auf eine kurze Zeitspanne beschränkte, nach der die jungen Frauen eine Befolgung des Leitbildes der „neuen Frau“ ablegen sollten, um ihr weiteres Leben als Ehefrau, Mutter, und (sofern finanziell möglich) Hausfrau zu verbringen und somit zum traditionellen Leitbild zu wechseln.

6.1.2 Lebenslauf

Ich, Manuela Hauptmann, wurde am 26. 07. 1978 in Wien geboren. Nach dem Abschluss der Hotel- und Tourismusschulen Modul im Jahr 1997 verbrachte ich die nächsten fünf Jahre mit verschiedensten Jobs in Hotels und Restaurants im In- und Ausland. 2002 beschloss ich, mit dem Diplomstudium Geschichte zu beginnen. Während des Studiums entwickelte sich mein Interesse in Richtung Sozial- und Frauengeschichte ab dem 19. Jahrhundert, was auch in der vorangegangenen Arbeit zum Ausdruck kommt. Sechs Jahre nach Studienbeginn schließe ich nun mein Magisterstudium Geschichte, verzögert durch die Geburten meiner beiden Söhne 2004 und 2006, mit der hier vorliegenden Diplomarbeit ab.